Montag, 13. August 1984 - D * * *

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 188 - 33. W. - Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 140,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Bundeswehr: Verteidigungs-Staatssekretär Würzbach dementierte einen „Spiegel"-Bericht, wonach die Bundeswehr nur bedingt einsatzbereit sei. Trotz einiger Schwächen könne sie ihren Auftrag erfüllen. (S. 10)

Flucht geglückt: Drei Männer – ein Bewohner der „DDR", ein sowjetischer Staatsbürger aus der „DDR" und ein Tschechoslowake – konnten über die CSSR-Grenze nach Bayern flüchten.

McBride: In einem Briefwechsel mit dem irischen Nobel- und Lenin-Friedens-Preisträger äußerten Präsident Reagan und der sowjetische Staats- und Parteichef Tschernenko den Wunsch nach einem besseren Verhältnis zwischen beiden Mächten. (S. 10)

Tibet: In den 33 Jahren seit dem gewaltsamen Anschluß an China starben 1,2 Millionen Tibeter eines unnatürlichen Todes, teilte das Büro des Dalai Lama mit.

Bevölkerung: Die USA wollen Mittel in Höhe von 19 Millionen Dollar für den UNO-Fonds für Bevölkerungspolitik sofort freigeben. Die Bevölkerungskonferenz in Mexiko-Stadt hatte beschlossen, Abtreibung nicht als Mittel der Familienplanung zu fördern.

Nicaragua: Der Vatikan hat die drei Minister der sandinistischen Regierung, die zugleich Priester sind, indirekt zum Rücktritt aufgefordert. Die Ausübung eines öffentlichen Amtes sei mit Priesterpflichten unvereinbar. (S. 5)

Zimbabwe: Mit der Billigung eines Entwurfs für eine neue Verfassung schloß der Kongreß der regierenden Zanu-Partei. Er sieht einen sozialistischen Ein-Parteien-Staat vor. (S. 5)

Rüstung: Saudi-Arabien hat in den USA um die Lieferung von 3000 Luft-Luft-Raketen vom Typ Sidewinder nachgesucht. Eine Entscheidung steht noch aus.

Olympische Spiele

Die deutschen Olympiasieger:
Mit sechs Goldmedaillen war die deutsche Olympiamannschaft am Wochenende noch vor Abschluß des letzten Wettkampftages überaus erfolgreich. Gold gewannen Dr. Reiner Klimke (Dressurreiten), Rolf Danneberg (Diskuswerfen), Ulrike Meyfarth (Hochsprung), Ulrich Eicke (Kanu), Dietmar Mögenburg (Hochsprung), Alexander Pusch, Elmar Borrmann, Volker Fischer und Rafael Nickel (Degenfechten, Mannschaft).
Die erfolgreichsten deutschen Teilnehmer:
Zwei Goldmedaillen bei den Olympischen Spielen errangen der Dressurreiter Dr. Reiner Klimke aus Münster und der Schwimmer Michael Groß aus Offenbach.
Der Medaillenspiegel:
Vor Abschluß des letzten Wettkampftages lag die deutsche Mannschaft in der Medaillenwertung auf dem dritten Platz. Sie erkämpfte 17 goldene, 19 silberne und 23 bronzene Medaillen.
Die Zuschauer:
Noch bevor die Abschlußfeier und die letzten Wettkämpfe ausgewertet wurden, stand bereits ein neuer Rekord fest: 4 802 739 Zuschauer hatten eine Eintrittskarte bezahlt. Den bisherigen Rekord hielt München mit 4,4 Millionen.
Olympia heute:
Ab 19.30 Uhr zieht das ZDF aus Los Angeles eine Bilanz der Spiele.

WIRTSCHAFT

Abgasarme Autos: Die Landesregierung Niedersachsens lehnt die von Bundesinnenminister Zimmermann geforderte Kaufprämie aus ordnungs- und wettbewerbspolitischen Gründen ab. (S. 11)

Sommerschlußverkauf: Die meisten Einzelhändler und Kaufhäuser sind zufrieden. Die Lager wurden geleert, die Kassen sind oft besser gefüllt als im Vorjahr. (S. 3)

Getreidemarkt: Die sowjetische Ernte wird schlechter ausfallen als angenommen. Insgesamt dürften nur 180 Millionen Tonnen eingebracht werden – 60 Millionen weniger, als im Plan vorgesehen.

Bundesschuld: Die Gesamtverschuldung des Bundes lag am 30. Juni bei 353,1 Milliarden DM. Das waren 3,2 Milliarden DM mehr als ein Vierteljahr zuvor.

KULTUR

Jugendorchester: Zu einem Klangkörper von erstaunlicher Homogenität hat sich das Jugendorchester der EG unter Antal Doráti entwickelt, wie sein Auftritt in Stuttgart bewies. (S. 13)

Literatur: Der amerikanische Verleger Alfred Knopf, der als erster namhafte europäische Schriftsteller wie Albert Camus und Thomas Mann in den USA herausgab, starb im Alter von 91.

ZITAT DES TAGES



» Seit nunmehr 23 Jahren müssen wir Deutschen mit der Mauer leben. Seit 23 Jahren erregt sie Protest und Empörung. Dies zeigt, daß Gewöhnung und ein Sich-Abfinden mit diesem unmenschlichen Bauwerk nicht möglich ist «

Der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, zum heutigen Jahrestag der Errichtung der Berliner Mauer FOTO: SVEN SIMON

AUS ALLER WELT

„Shocking Schiap": Mit verrückten Ideen und schockierenden Kaprizen machte Elsa Schiaparelli zeit ihres Lebens in der Modewelt Schlagzeilen. Das Pariser Mode- und Kostümmuseum hat der „Schiap" eine nostalgische Retrospektive gewidmet. (S. 14)

Rassenunruhen: Nach mehrtägigen schweren Auseinandersetzungen zwischen Weißen und Bewohnern hispanischer Herkunft wurde über die amerikanische Stadt Lawrence im Bundesstaat Massachusetts der Ausnahmezustand verhängt. (S. 14)

Wetter: Überwiegend heiter. 19 bis 24 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Apel erklärt: Deutsche Frage „nicht mehr offen"

Er verweist auf „wichtige Fakten" und den Grundvertrag mit „DDR"

STEFAN HEYDECK, Bonn

Die deutsche Frage ist nach Ansicht des Spitzenkandidaten der SPD für die Berlin-Wahl am 10. März 1985, Hans Apel, nicht mehr offen. Dies bedeute aber *nicht, daß von dem im* Grundgesetz festgelegten Wiedervereinigungsgebot Abschied genommen werden solle. Es hätten sich jedoch die „Tatbestände" geändert. In einem Interview bewertete Apel den bevorstehenden Besuch des „DDR"-Staatschefs Erich Honecker als „einen großen *Wert in sich*". Er solle *nicht mit* Erwartungen betrachtet werden.

Apel ist stellvertretender Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion. Er sagte im Norddeutschen Rundfunk: „Die Fakten sind die, daß es zwei deutsche Staaten gibt, die füreinander nicht Ausland sind. Aber die deutsche Frage ist insofern auch nicht mehr offen, sondern hier sind wichtige Fakten geschaffen worden. Der Grundlagenvertrag zwischen den beiden Staaten macht das ja auch deutlich." Er fuhr fort: „Deutsche Zukunft gibt es nur miteinander und nicht gegeneinander. Und deutsche Zukunft gibt es auch nur im europäischen Verbund. Ein nationaler Weg, mehr miteinander zu leben, ist sehr schwierig vorstellbar."

Zu den veränderten „Tatbeständen" meinte Apel: „Wir haben längst begriffen, daß es eine Zukunft für die deutsche Frage nur noch im europäischen Verbund gibt." Es könne „Jahrzehnte" dauern, bis es hier zu Fortschritten komme: „Aber in diesen Jahrzehnten muß West-Berlin leben, müssen wir Politik machen, und deswegen müssen wir die Dinge auch anders betrachten und akzeptieren, daß es einen zweiten deutschen Staat gibt."

Als zu weit gehend bezeichnete Apel Forderungen nach einer „Stabilisierung" Ost-Berlins durch Bonn. Vielmehr müßte klargemacht werden, „daß Deutschlandpolitik, daß *Ostpolitik, daß Entspannungspolitik* nicht das Ziel hat, die Blöcke zu destabilisieren". Es müsse zur Kenntnis genommen werden, daß die „DDR" *zum Ostblock genauso wie die* Bundesrepublik Deutschland zum Westen gehört.

Ausdrücklich wandte sich Apel gegen das Betreiben einer von Washington, London und Paris losgelösten Deutschlandpolitik: „Wir müßten ja auch ziemlich töricht sein, wenn wir das versuchten." Der Politiker verwies auf die „enge Bindung" zu den drei westlichen Partnern. Sie ergebe sich allein schon aus deren Schutzmacht-Funktion für Berlin. Allerdings müsse Bonn die Fragen vorantreiben, „die für uns Deutsche von zentraler Bedeutung sind".

Der Berliner Bundessenator Rupert Scholz (CDU) hat scharfe Kritik an den „*skandalösen Äußerungen*" Apels geübt. Scholz erklärte gestern, Apel verkenne und mißachte nicht nur die fortbestehenden Vorbehalte der *Alliierten* für *Deutschland* als Ganzes und den verfassungsrechtlichen Wiedervereinigungsauftrag, sondern vor allem auch das uneingelöste *Selbstbestimmungsrecht aller* Deutschen, „namentlich der Deutschen in der DDR und Ost-Berlin". Gerade angesichts des 13. August, des Tages der Errichtung der Berliner Mauer, sollte jedem Deutschen die „fortbestehende Offenheit der deutschen Frage" in besonderer Weise bewußt sein.

Ein langer Weg in die Freiheit

F. DIEDERICHS, Berlin

Der Kampf um die Freiheit dauerte für Walter Scheufen (50), den ehemaligen Fleischer in der Großküche des Textilkombinats Cottbus, genau 13 Jahre. „Kein Tag ohne Repressalien, ohne Erniedrigung", berichtet er heute über die Zeit seit dem August 1971 – dem Monat, in dem er sich mit seiner Frau Maria und den beiden Kindern Frank (11) und Peggy (13) einfach in einen Zug setzte und über Magdeburg in die Bundesrepublik ausreisen wollte. „Es war kein Fluchtversuch damals", erzählt Scheufen, „einfach eine Verzweiflungsaktion, wir wollten ein Zeichen des Protestes setzen." Immer wieder war zuvor der Familie beschieden worden, man habe sich auf ein Leben in der „DDR" einzurichten – keine Chance auf Ausreise.

Natürlich holten Volkspolizisten die Familie aus dem Zug, als die Papiere kontrolliert wurden. Was Walter Scheufen als Protestaktion beschreibt, werteten die „DDR"-Richter nach ihren unmenschlichen Paragraphen als „versuchte Republikflucht". Doch auch 16 Monate Haft können den Willen des kräftigen Fleischers nicht brechen.

Die Zahl der Ausreiseanträge hat Walter Scheufen gezählt: „17 waren es im Laufe der Jahre, nur einer wurde überhaupt beantwortet – und abgelehnt." Warum er nicht aufgegeben habe, sich nicht wieder in die „sozialistische Ordnung" wieder eingefügt habe? „Meine Kinder hätten ebensowenig in der DDR eine Chance gehabt, wie meine Frau und ich sie hatten", sagt Walter Scheufen. Eine Chance haben – das bedeutet für ihn nicht nur eine sichere Existenz, sondern in erster Linie ein Leben ohne Freiheitsbeschränkung.

Am 16. Juni dieses Jahres greifen die Scheufens zum „allerletzten Mittel". In der Wohnung in Cottbus bleibt die gesamte Habe zurück, nur eine kleine Umhängetasche der Frau wird mit den wichtigsten Papieren und persönlichen Erinnerungsstükken gefüllt. Sie reisen im Zug nach Ost-Berlin, gehen dann zu Fuß in die Hannoversche Straße. Zwei Tage lang beobachten sie das Gebäude der Ständigen Vertretung, stellen dabei fest, daß zwar Personen kontrolliert, aber nicht immer ihnen der Eintritt verwehrt wird.

Am 18. Juni gegen zehn Uhr gehen dann Walter Scheufen und seine Frau auf die Eingangstür der Vertretung zu, die beiden Kinder an der Hand. „Was wollen Sie da drin?", fragt sie der Volkspolizist vor der Hauptpforte. „Wir haben etwas zu klären", antwortet Scheufen. „Das können Sie auch mit unseren Behörden klären", entgegnet der staatliche Wachposten. „Was ich zu klären habe, kann ich nur dort klären", erwidert Scheufen und zieht dabei ein vorbereitetes Schreiben aus der Tasche, in dem ein Krankenhaus der Bundesrepublik bestätigt, daß die im Westen lebende Mutter des Fleischers kürzlich zwei Herzinfarkte erlitten hat. Der Volkspolizist mustert überrascht das Dokument – und weist plötzlich zur Tür: „Bitte."

Im Vorraum erklären ihnen die Beamten der Vertretung dann: „Herr Scheufen, wir können Sie nicht hierbehalten." Doch die Familie weigert sich strikt, das Haus wieder zu verlassen. „Wollen Sie uns in die Hände des

● Fortsetzung Seite 10

Willen zur deutschen Einheit betont

Bundeskanzler Kohl unterstreicht Verfassungsauftrag / Vorwürfe Moskaus zurückgewiesen

DW. / hey. Bonn

Bundeskanzler Helmut Kohl hat das Fortbestehen des Willens zur Einheit der deutschen Nation hervorgehoben. In einem Interview in der heutigen Ausgabe der „Bild"-Zeitung wies der Kanzler den sowjetischen Vorwurf, die Politik der Bundesregierung widerspreche dem Moskauer Vertrag, energisch zurück. Gleichzeitig bleibe „der Wille zur Einheit der deutschen Nation eine geschichtliche Aufgabe", sagte Kohl. „Ich habe darauf einen Amtseid geleistet. Deshalb werde ich das Menschenmögliche tun, zu meiner Amtszeit die Menschen in beiden Teilen Deutschlands zueinander zu bringen. Aber das geht nur friedlich. Ohne Gewalt", betonte der Bundeskanzler.

Für eine Fortsetzung der Verhandlungen mit der „DDR" und gegen eine Konfrontation hat sich der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß ausgesprochen. Es müsse versucht werden, aus den von der früheren Bundesregierung ausgehandelten Verträgen „das Beste" zu machen und „möglichst abseits der Öffentlichkeit so viel herauszuholen" wie möglich. Im Zweiten Deutschen Fernsehen sagte Strauß gestern, dabei gehe es ihm „in der Hauptsache" darum, „daß schwierige menschliche Fälle" wie Kranken- und Verwandtenbesuche künftig unbürokratisch und schnell geregelt werden können.

Ausdrücklich lehnte Strauß die Erarbeitung eines „Stufenplans" zur Verbesserung der innerdeutschen Beziehungen, den die CDU/CSU als damalige Oppositionspartei gefordert hatte, ab: „Das wäre die sicherste Möglichkeit, jeden weiteren Fortschritt, *gelinde gesagt*, kaputtzumachen."

SEITE 10:
Moskau setzt Angriffe fort

Zu der Kritik an den jüngsten Verhandlungsergebnissen über menschliche *Erleichterungen meinte er*, dies sei sicherlich das Ergebnis einer „unzulänglichen Öffentlichkeitsarbeit, vielleicht aber auch ein Mangel im ganzen *Informations- und Kommunikationssystem*".

Die Berliner Mauer habe von ihrer Absurdität und ihrem Schrecken nichts verloren, erklärte der Bundesminister für Innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen (CDU), in Bonn zum Jahrestag der Errichtung der Mauer. Seit 23 Jahren errege die Mauer Protest und Empörung. Gewöhnung und ein Sich-Abfinden mit diesem unmenschlichen Bauwerk seien nicht möglich. Die Mauer könne aber nicht durch Protest allein aus der Welt geschafft werden. Nur Bemühungen der Politik könnten die Situation verbessern.

Scharfe Kritik hat der Berliner Innensenator Lummer an Versuchen der „DDR" geübt, Westberliner *Jugendorganisationen von* deutsch-deutschen Begegnungen auszuschließen. In einem Interview mit der „Berliner Morgenpost" warf er der Ostberliner *Führung vor, mit diesem* Vorgehen gegen das Viermächteabkommen zu verstoßen. In dem Abkommen von 1981 sei ausdrücklich die *Aufrechterhaltung* und Weiterentwicklung der Bindungen zwischen Berlin und dem Bundesgebiet bestätigt worden, sagte Lummer. *Für möglichst* viel Übereinstimmung in der Deutschlandpolitik hat sich der SPD-Politiker Wischnewski ausgesprochen. Er kritisierte in einem Gespräch *des Hessischen Rundfunks*, daß die Berliner nicht in den Genuß der jüngsten Vereinbarungen mit der „DDR" einbezogen seien.

CSU: 1987 keine Hilfe für die FDP

Heiner Geißler empfiehlt den Liberalen Abschied von ihren Freiburger Thesen

DW. Bonn

Die FDP sollte sich von ihren Freiburger Thesen lösen, „um über die nächste Wahl hinaus regierungs- und *koalitionsfähig zu bleiben*". Dies empfahl CDU-Generalsekretär Heiner Geißler dem Koalitionspartner der Union in Bonn.

In einem gestern ausgestrahlten Interview des Südwestfunks sagte Geißler, er sei fest davon überzeugt, daß die Koalition aus Union und FDP auch über das Jahr der nächsten Bundestagswahl, 1987, hinaus notwendig sei.

Ob die Koalition tatsächlich fortgesetzt werde, hänge aber entscheidend davon ab, „daß die FDP nicht die Nerven verliert". Die in den siebziger Jahren auf dem FDP-Parteitag in Freiburg verabschiedeten Grundsatzthesen, die noch maßgeblich von sozialliberalen Kräften mitgestaltet worden waren, seien „in einer anderen Zeit" und einer „anderen politischen Konstellation" verabschiedet worden. Nun sei es an der Zeit, daß der politische Liberalismus seinen Standort für die achtziger Jahre neu bestimme.

Nach Angaben von CSU-Generalsekretär Gerold Tandler kann die FDP bei der Bundestagswahl 1987 nicht mehr auf Unterstützung durch die Union rechnen. Der „Bild am Sonntag" sagte Tandler, es sei aber abwegig, wenn *der* CSU unterstellt werde, sie plane einen Vernichtungsfeldzug gegen die FDP. „Ohne sie können wir in Bonn ja derzeit nicht regieren", meinte der CSU-Politiker. Aber 1987 müsse die FDP „natürlich selbst sehen, wo sie ihre Wähler herbekommt – *genau wie wir*".

Tandler machte für die CSU erneut Ansprüche auf den Posten eines dritten *Regierungssprechers* in Bonn geltend. Es sei das Recht der zweitgrößten Koalitionspartei, einen Regierungssprecher zu stellen. Das Eingeständnis von CDU-Generalsekretär Heiner Geißler und Regierungssprecher Peter Boenisch, daß es in Bonn Pannen gegeben habe, nannte er einen „erstaunlichen Vorgang". Hätte die CSU so reagiert, wäre das erneut „als Querschuß aus München abgetan" worden, meinte Tandler. „Wir sind aber kein Störenfried der Koalition", betonte er, „wir wollen, daß sie gute Arbeit leistet." Mit Pannen in der *Koalition müsse* „jetzt Schluß sein".

DER KOMMENTAR

Spitzenkandidat

WILFRIED HERTZ-EICHENRODE

Der Sozialdemokrat Hans Apel, in Hamburg fest verwurzelt, möchte Regierender Bürgermeister von Berlin werden. Das kann er nur, wenn ihm hinreichend viele Berliner bei der Landeswahl am 10. März nächsten Jahres ihr Vertrauen schenken. Am Wochenende gab er ein Rundfunk-Interview. Was dabei herauskam, muß die Berliner schokkieren.

Natürlich will Apel keineswegs das Grundgesetz ändern. Aber er gibt zu bedenken: „Die Tatbestände haben sich geändert." Die Fakten seien die, daß es zwei deutsche Staaten gebe, die füreinander nicht Ausland sind. Und dann spach Apel diese beiden Sätze: „Aber die deutsche Frage ist insofern auch nicht mehr offen, sondern hier sind wichtige Fakten geschaffen worden. Der Grundlagenvertrag zwischen den beiden *deutschen Staaten macht das* ja auch deutlich".

Diese Sätze des sozialdemokratischen Spitzenkandidaten für Berlin können glatt von der „Prawda" oder vom „Neuen Deutschland" übernommen werden. Der Kern aller östlichen Presse-Agitation ist ja die Behauptung, wegen der entstandenen Fakten gebe es keine offene deutsche Frage mehr, und eben in diesem Sinn interpretiert die östliche Seite den Grundvertrag mit der „DDR". Der Kreml will mit seiner Kampagne einen entscheidenden Bestandteil des Moskauer Vertrages – des Generalvertrags auch für den Grundvertrag – aus dem Verkehr ziehen, und an diesen Bestandteil muß nun auch Apel erinnert werden. Im „Brief zur deutschen Einheit" hat sich die Bundesrepublik Deutschland vorbehalten, „auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt". Das bedeutet: Die deutsche Frage ist offen.

Den Berlinern stellen sich jetzt einige Fragen: Ist Apel etwa der Meinung, die deutsche Frage sei auch „insofern nicht mehr offen", als in Berlin das „wichtige Faktum" der monströsen Mauer geschaffen worden ist? Haben sich die Berliner mit der Teilung ihrer *Stadt abzufinden, weil der andere* Staat in Deutschland, den Apel „akzeptiert", Ost-Berlin wider alles Recht zu seiner „Hauptstadt" erklärt? Ist Berlin nicht länger die Hauptstadt aller Deutschen, hat es keine nationale Aufgabe mehr?

Die Berliner wollen am 10. März ihren „Regierenden Bürgermeister von Berlin" küren, aber gewiß nicht einen Mann, der sich nach der Wahl womöglich als „Regierender Bürgermeister von Berlin (West)" fühlt.

US-Kongreß mahnt die Verbündeten

DIETRICH SCHULZ, Washington

Der amerikanische Kongreß hat die europäischen Verbündeten an ihre Pflicht zur Übernahme eines angemessenen Anteils an den gemeinsamen Verteidigungslasten erinnert. In einem Bericht, der die Verabschiedung der Bewilligungsvorlage für militärische Bauvorhaben im Haushaltsjahr 1985 begleitete, heißt es, wenn die NATO-Verbündeten bei der Unterstützung der in ihren Ländern stationierten US-Streitkräfte nicht mehr Entgegenkommen zeigten, dann werde es einen ständig zunehmenden Druck geben, die amerikanischen Streitkräfte heimzuholen.

Für die Bundesrepublik Deutschland, wo die größte Zahl der in Europa stationierten rund 320 000 US-Soldaten untergebracht ist, wartet der vom demokratischen Abgeordneten Price im Namen des Vermittlungsausschusses vorgelegte Bericht mit spezifischer Kritik auf. Seit 1980 habe die Bundesregierung – im Gegensatz zu der früheren Bereitschaft zu Ausgleichszahlungen für die Stationierungskosten – wenig getan, um die US-Streitkräfte zu unterstützen. So habe sich Bonn zum Beispiel geweigert, den von den Amerikanern vorgelegten „Master Restationing Plan" (die Verlegung von US-Verbänden aus dem Südwesten der Bundesrepublik in die Nähe der Zonengrenze) finanziell zu unterstützen.

Die Vorlage über die militärischen Bauten war der bisher einzige Teil des knapp 300 Milliarden Dollar umfassenden Verteidigungsetats, über den sich Kongreß und Weißes Haus bisher einigen konnten.

Reagans Politik für El Salvador gebilligt

AFP/DW. Washington

Präsident Ronald Reagan hat seinen bislang größten Erfolg bei der Durchsetzung seiner El Salvador-Politik im amerikanischen Kongreß verbucht. Senat und Repräsentantenhaus einigten sich auf einen Kompromißvorschlag, der für das laufende Haushaltsjahr 70 Millionen Dollar zusätzliche Militärhilfe für die salvadorianischen Streitkräfte vorsieht.

Reagan hatte 117 Millionen gefordert, war damit jedoch ständig in dem von Demokraten beherrschten Repräsentantenhaus auf Ablehnung gestoßen. Nach zwei Washington-Besuchen des Präsidenten El Salvadors, José Napoleon Duarte, der vor dem Kongreß sehr intensiv um mehr Hilfe gebeten hatte, gaben die Repräsentanten nun ihre Zustimmung zur Erhöhung der Militärhilfe.

Diese beläuft sich jetzt auf 196 Millionen Dollar für 1984. Für das im Oktober beginnende Haushaltsjahr 1985 hatte die von den Demokraten kontrollierte Budget-Kommission des Repräsentantenhauses bereits am vergangenen Mittwoch 123 Millionen Militärhilfe und 180 Millionen Wirtschaftshilfe bewilligt.

Parlamentarierkreise wiesen darauf hin, daß außer den Besuchen Duartes auch das Auftreten von General *Gorman großen Einfluß auf* die Entscheidung der Abgeordneten ausgeübt habe. Gorman hatte dem Kongreß Mitte der Woche „Beweise" für *eine Unterstützung Nicaraguas* und der kommunistischen Länder für die salvadorianische Guerilla vorgelegt und betont, eine Großoffensive der *Rebellen* stehe unmittelbar bevor.

Große Koalition ist für Kohl „ganz unvorstellbar"

Diskussion in der SPD: Wischnewski widerspricht Roth

DW. Bonn

Eine klare Abfuhr hat Bundeskanzler Helmut Kohl den Überlegungen des SPD-Politikers Wolfgang Roth um die Bildung einer Großen Koalition erteilt. Allein aus sachlichen Gründen wäre eine Große Koalition „ganz unvorstellbar", sagte Kohl in einem Interview für die „Bild"-Zeitung. Der Vorschlag habe ihn „sehr amüsiert". Offensichtlich habe der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende schon alle Hoffnungen fahren gelassen, daß seine eigene Partei bei der Bundestagswahl 1987 siegen könnte.

Die Äußerungen Roths wurden von Vertretern der Koalition insgesamt zum Anlaß für Warnungen vor einer Zusammenarbeit von Sozialdemokraten und Grünen unter Führung des derzeitigen Saarbrücker Oberbürgermeisters Oskar Lafontaine genommen. Lafontaine, der bereits von dem Abgeordneten der Grünen, Otto Schily, als möglicher Chef einer gemeinsamen Koalitionsregierung genannt worden war, ist nach Meinung des *Bremer Bürgermeisters Hans Koschnick* (SPD) „von seiner Vor-Ausbildung, von seinen Grundstrukturen" her geeignet, eine Mehrheit für die SPD zu erringen. Koschnick betonte in einem Interview mit Radio Luxemburg, Voraussetzung sei aber, daß Lafontaine die nächste Landtagswahl im Saarland gewinne.

Gegen eine Koalition der SPD mit der CDU oder mit den Grünen wandte sich SPD-Präsidiumsmitglied Hans-Jürgen Wischnewski im Hessischen Rundfunk. Eine Große Koalition sei nur in *Notzeiten gerechtfertigt* und stärke extreme Gruppierungen. Die Zusammenarbeit mit den Grünen sei für ihn nicht denkbar, da diese den Austritt aus der NATO anstrebten.

FDP-Chef Hans-Dietrich Genscher wertete in einem Hörfunk-Interview (RIAS Berlin) die Roth-Äußerungen als Ausdruck einer „schweren Identitäts- und Positionskrise" innerhalb der SPD. Ähnlich äußerte sich im Südwestfunk auch CDU-Generalsekretär Heiner Geißler, nach dessen *Ansicht sich die SPD in* einer Zerreißprobe befindet.

F

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Alleinherrscher

Von Monika Germani

Der Kongreß der regierenden Azanu-Partei in Zimbabwe hat Robert Mugabe den erwünschten Einparteien-Staat beschert. Mugabe regiert künftig mit dem Konsensus des Zentralkomitees seiner Partei. Im Westen nimmt man, wie üblich, diese Mißachtung des vor fünf Jahren vielbejubelten Lancaster-House-Abkommens achselzuckend hin.

Daß im nahen Südafrika nicht die Regel „ein Mann, eine Stimme" gilt, wird zum Anlaß von Boykottforderungen und Aufrufen zur „Befreiung" genommen. Niemand leitet daraus, daß in Zimbabwe ein Einparteienstaat unter Führung eines Volkes, der Shona – Mugabes Stamm – etabliert wird, einen Ruf nach politischem oder wirtschaftlichem Druck ab.

Man mag sich damit trösten, daß Mugabes Lösung urafrikanisch sei und daß immerhin Schwarze von Schwarzen unterdrückt werden und nicht von Weißen. Nun hat es gewiß auf diesem Kontinent seit jeher Alleinherrscher gegeben, das Wort Opposition ist fremd, in viele afrikanische Sprachen nicht einmal übersetzbar – es wird oft als „Verrat" definiert. In Afrika waren Häuptlinge eines Stammes Herren über Leben und Tod, Freiheit und Sklaverei. Andererseits gab es einen Stammesrat, in dem das Indaba (das, was die Portugiesen in ihrer Sprache „Palaver" nannten) andauerte, bis auch der letzte überzeugt worden war. Das konnte Tage dauern.

Wer will, kann Parallelen der Stammesgeschichten durch die Kontinente ziehen; auch die alten Germanen hatten ihre Häuptlinge und ihr Thing mit sehr viel Indaba; den Begriff „Opposition" gibt es eigentlich erst seit zwei Jahrhunderten. Gut Ding (Thing) will Weile haben. Seit fünfundzwanzig Jahren, seit dem berühmten „Wind des Wandels", wie ihn der britische Premier Harold Macmillan enthusiastisch beschrieb, hat kein afrikanisches Land die Verfassung behalten, die ihm bei seiner Unabhängigkeit anvertraut worden war. Der Westen findet sich damit ab, zumal dann, wenn der neue Häuptlingsstaat sozialistisch verfaßt wird. Die Menschen dort haben es nicht verdient. Und Zimbabwe bietet Südafrika kein beruhigendes Beispiel, daß die Schwarzen es besser haben, wenn man „ihnen" die Macht überträgt.

Die OAS hält sich

Von Manfred Neuber

Totgesagte leben länger – das trifft auch auf die Organisation Amerikanischer Staaten zu. Gerade noch prophezeiten zwei Protagonisten der regionalen Zusammenarbeit einen weiteren Niedergang bis zur Bedeutungslosigkeit, da scheint die OAS aus einem Schattendasein aufzuwachen.

Aus Enttäuschung über ihre Ohnmacht trat der Generalsekretär Alejandro Orfila vorzeitig zurück. Mit dem argentinischen Diplomaten stimmte dessen Vorgänger bei der OAS, Ecuadors Expräsident Galo Plaza, überein. Er sah die Gemeinschaft „am Ende des Zusammenbruchs".

Bei soviel Pessimismus fällt es dem neuen Generalsekretär schwer, der OAS frische Impulse zu geben. Aber der Brasilianer João Clemente Baena Soares weckt den Selbsterhaltungstrieb inmitten der Krise. Dabei wird er von der US-Diplomatie unterstützt, der an einer größeren Rolle der OAS gelegen ist.

So ermahnte Amerikas OAS-Botschafter William Middendorf den Ständigen Rat, sich aktiver bei der Friedenssuche in Mittelamerika einzuschalten und das Revolutionsregime in Nicaragua an seine Zusagen für demokratische Grundrechte und freie Wahlen zu erinnern. Am schärfsten verurteilte er die Verstöße gegen die Menschenrechte der Miskito-Indianer.

Der Vertreter aus El Salvador, das am schlimmsten unter dem „Export der Revolution" aus Nicaragua leidet, sekundierte am deutlichsten: „Wenn die Sandinisten ihre Versprechen gegenüber der OAS eingehalten hätten, wäre mein Land nicht das Opfer einer flagranten Intervention geworden."

Im Gegenangriff sieht Managua offenbar die einzige Verteidigung. Washington wolle die OAS in ein „Werkzeug der US-Politik" umformen, tönte der Sprecher der Comandantes. Präsident Reagans Unterstützung für die Contadora-Gruppe sei nur ein Lippenbekenntnis, ja: eine „öffentliche Lüge".

Neben Mittelamerika wird auf Initiative Perus auch die Schuldenkrise zum Anlaß eines geschlosseneren Auftretens der Lateinamerikaner genommen. Der neue OAS-Chef bekennt: „Unsere Organisation ist fast hundert Jahre alt, ihre Grundsätze und Ziele bleiben gültig." Nachrufe auf die OAS wären also einstweilen verfrüht.

Raumfahrt tut not

Von Enno v. Loewenstern

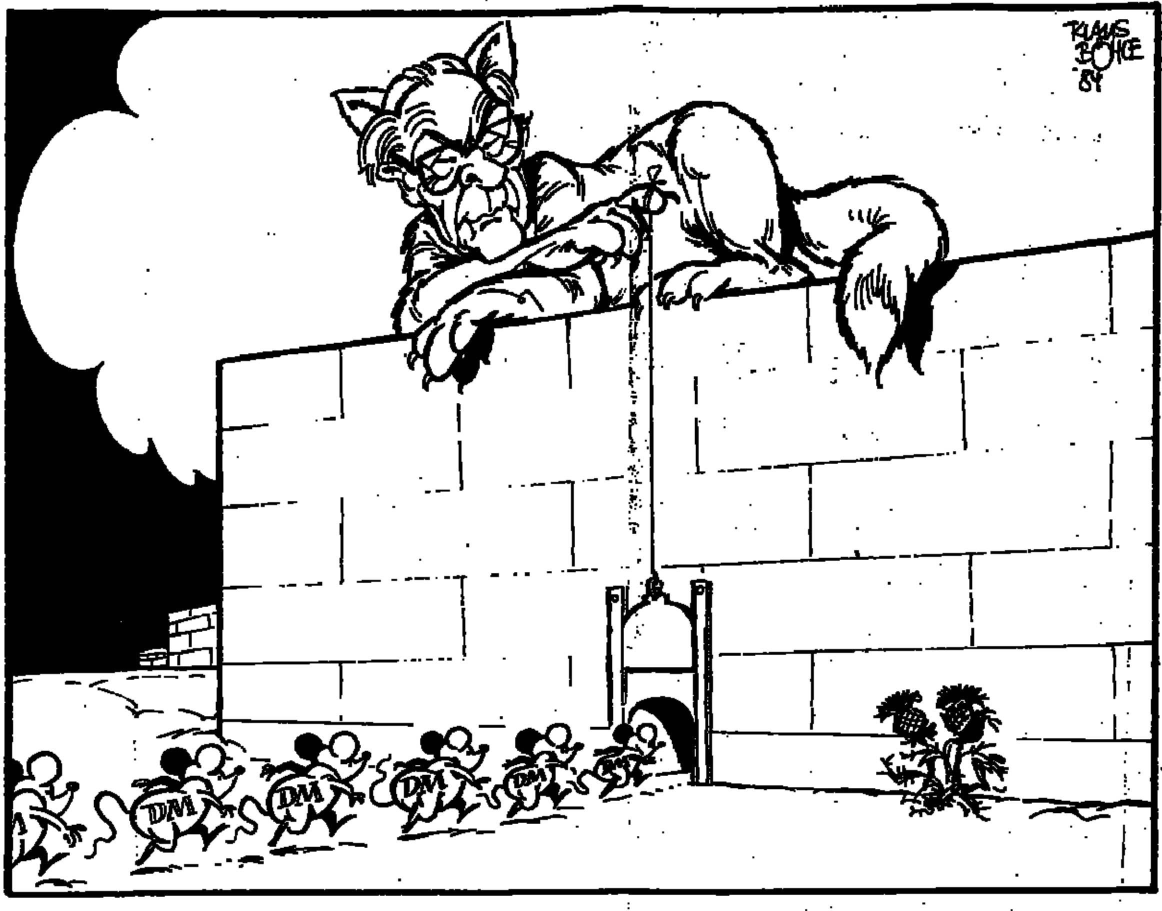
An diesem Wochenende war viel in Bewegung. Ein SPD-Politiker sah die Entwicklung gar so kritisch, daß er sich über zukünftige Not-Koalitionen den Kopf zerbrach. Notieren wir, was demgegenüber die Union dem Volke an richtungweisenden Vorschlägen antrug.

Ein Düsseldorfer Politiker beklagte die Verhältnisse in den Strafanstalten des Landes Nordrhein-Westfalen und stellte den Straftätern eine angenehmere Unterbringung im Falle des Sieges seiner Partei in Aussicht. Ein Parteifreund begehrte eine bürgernähere Politik mit mehr Befugnissen für Gemeinden und Regionalverbände. Familienminister Geißler rief die Männer auf, von ihren „Paschathronen" herabzusteigen. Ein weiterer Parteifreund empfahl eine stärkere Förderung der Raumfahrt.

Ferner: Aus dem Süden erklang der Wunsch nach einer besseren Abstimmung der regierungseigenen Öffentlichkeitsarbeit; zugleich versicherte man, daß man eigentlich ja gar nichts gegen Narjes habe, daß er aber einem CSU-Mann (Schmidthuber) weichen müsse. Der Bundeskanzler selber schaltete sich schließlich mit einem Gelöbnis an den Dortmunder Oberbürgermeister Samtlebe ein, für mehr Städtepartnerschaften mit der „DDR" zu sorgen.

Dies alles ist ohne Zweifel sehr wichtig. Vor allem die Öffentlichkeitsarbeit kann nicht genug empfohlen werden, sonst gehen solche Vorschläge womöglich an der dringend interessierten Öffentlichkeit vorbei. Freilich entstehen dabei immer wieder sachliche Probleme. Was, beispielsweise, ist ein Paschathron?

Der Pascha war ein türkischer Offiziersrang über dem Bey, Paschas pflegten ihre Befehlsgewalt im Sattel auszuüben oder – Kapudan-Pascha – von der Brücke eines Kriegsschiffs aus. Später wurden ihnen auch Provinzverwaltungen übertragen, wobei ihnen als Dienstmobiliar Polster, aber keine Throne zustanden. Mustafa Kemal Pascha, genannt Atatürk, muß sich im Grabe herumdrehen. Seine hiesigen Landsleute werden es mit Mokka und Humor nehmen.



Nach dreiundzwanzig Jahren durchlässiger KLAUS BÖHLE

Moskaus deutsche Frage

Von Carl Gustaf Ströhm

Noch ist unklar, ob die Moskauer Propaganda-Offensive gegen die innerdeutschen Beziehungen nur ein Schuß vor den Bug der SED-Führung sein soll, oder ob Honecker nicht sogar zum Verzicht auf seine Reise gezwungen werden soll, um damit seine gesamte Westpolitik zu desavouieren. Aus früheren Konflikten zwischen Moskau und anderen kommunistischen Staaten oder Parteien wissen wir, daß die Sowjets mit ihrer Kritik an unfolgsamen Genossen erst dann öffentlich hervortreten, wenn die Situation sich dem Siedepunkt nähert. Wenn die Kreml-Führer in einer so entscheidenden Frage wie der Beziehungen Ost-Berlins zu Bonn mit dem wichtigsten Betroffene, der „DDR", sowie mit mehreren anderen kommunistischen „Bruderländern" und „Bruderparteien" keinen Konsens hinter verschlossenen Türen erzwingen konnten, so ist das für sich allein bereits ein folgenschwerer Sachverhalt.

Handelt es sich hier um die Erosion sowjetischer ideologischer Autorität und damit Macht? Die „DDR" ist schließlich ein von sowjetischen Truppen besetztes Gebiet. Nirgendwo in Mittel- und Osteuropa gibt es eine derartige Massierung sowjetischer Divisionen. Sie haben Berlin faktisch eingekreist, und zwar nicht nur West-Berlin, sondern auch jenen Teil, der als „Hauptstadt der DDR" bezeichnet wird. Alle größeren Städte sind von sowjetischen Garnisonen umgeben. Alle wichtigen Verkehrsknotenpunkte werden vom sowjetischen Militär kontrolliert. Die „DDR" ist das einzige Land des Ostblocks, in dem die Zahl der dort anwesenden Sowjettruppen bei weitem die Stärke der eigenen Streitkräfte – der Nationalen Volksarmee – übersteigt.

Das alles zeigt, wie sehr die Moskauer Führung auch heute noch den Deutschen mißtraut, auf welcher Seite sie auch stehen mögen. Ziel der Sowjetpolitik seit 1945 ist es, auf keinen Fall die Entstehung eines autonomen Machtzentrums in Mitteleuropa zuzulassen. Anders gesagt: Die Deutschen müssen, wenn schon nicht wirtschaftlich und politisch, so doch zumindest psychologisch und völkerrechtlich im Zustande ihrer Niederlage gehalten werden. In diesem Sinne zeigt sich der Kreml heute auch nicht an einem kommunistischen Gesamtdeutschland interessiert.

Was natürlich keineswegs ein sowjetisches Übergreifen nach Westen ausschließt. Im Gegenteil: Je fester die Sowjets ihren Machtbereich in der Hand haben, desto größer sind ihre Chancen, ein uneiniges, womöglich von Amerika isoliertes Westeuropa zu unterwerfen. Die kommunistische Dynamik tritt nur sehr bedingt hinter der Staatsraison zurück.

Nun geht aber die Weltgeschichte seltsame Wege. Es gibt weder ewige Niederlagen noch ewige Siege. Zwar ist es den Sowjets nach 1945 gelungen, überall in ihrem Machtbereich kommunistische Regime zu installieren. Aber spätestens seit Tito und Mao Zedong wissen wir, daß eine gemeinsame Ideologie nicht vor schwerem Interessenkonflikt schützt. Im Gegenteil: Nirgends sind politische Kollisionen in den letzten Jahrzehnten mit solcher Verbissenheit und Schärfe ausgetragen worden wie zwischen kommunistischen Glaubensbrüdern. Hier schwingt bei allen Auseinandersetzungen ein pseudo-religiöses Element mit: Der „andere" ist nicht nur Gegenspieler, sondern Ketzer.

Erich Honecker ist kein deutscher Tito; dennoch beginnen die Interessen des zweiten deutschen Staates sich in mancher Beziehung gegenüber Moskau zu differenzieren. Darin folgt die „DDR"-Führung dem Trend, den man in den meisten anderen Staaten des Ostblocks beobachten kann: Die Zeit, da die Parteichefs und Politbüromitglieder der „Bruderländer" als bloße Befehlsempfänger des Kreml fungierten, ist vorbei. Gewiß, hinter jedem Dubcek findet sich immer noch ein Husak, hinter jedem Kania ein Jaruzelski – hinter jedem Honecker, wer weiß, vielleicht ein Armeegeneral Hoffmann? Dennoch, vierzig Jahre nach Ende des Krieges hat sich selbst bei den eingefleischtesten Kommunisten die „Dankespflicht" gegenüber den „sowjetischen Befreiern" irgendwie erschöpft. Statt dessen stellt sich für die kommunistischen Regime die Frage, wie sie im technologischen Zeitalter politisch überleben können, zumal da die Sowjetunion ihnen weder ökonomisch noch ideologisch eine Perspektive bieten kann. Und das ist hart für eine rein diesseitige Glaubenslehre.



Mehr Besatzer als landeseigene Truppen: Sowjetsoldaten in Dresden FOTO: KASPERSKI

Für die Führungsschicht der „DDR" kommt ein weiterer psychologischer Faktor hinzu. Die deutschen Kommunisten wurden von den Sowjets immer schlecht behandelt, weil sie Deutsche waren. Von ihren westlichen Landsleuten (und den Bewohnern Mitteldeutschlands) wurden sie von jeher als Knechte der Russen angesehen, von den anderen osteuropäischen Völkern und auch von deren kommunistischen Führungskadern wurden sie aus demselben Grund nicht für voll genommen. Es war nur eine Frage der Zeit, wann die SED-Führer den Versuch unternehmen würden, sich aus dieser Position der Zweitklassigkeit herauszuwinden.

Das ändert freilich nichts an der tiefen Kluft, die uns von den Erbauern der Mauer trennt. Und es ändert nichts daran, daß Honeckers Lage insofern anders ist als die jedes anderen östlichen Machthabers, als er kein selbständiges Volk regiert, sondern den unterworfenen Teil eines freien Volkes. Aber die Geschichte, wie gesagt, geht eigene Wege. Honecker mag scheitern – nach ihm kommen andere. Für die Sowjets stellt sich so oder anders wiederum die deutsche Frage, die zugleich eine europäische Frage ist.

IM GESPRÄCH Kim Chong-il

Der erhabene Kronprinz

Von Xing-Hu Kuo

Nunmehr ist es parteiamtlich: Kim Chong-il (44), ältester Sohn Kim Il-sungs, wurde zum Nachfolger des alten und kranken Diktators von Nordkorea bestimmt. Damit wird ein Kuriosum besiegelt, das in der Geschichte der kommunistischen Welt einmalig ist: die Einführung einer quasimonarchistischen roten Dynastie in Pjöngjang. Aber vieles in diesem von der Außenwelt abgeriegelten Orwellstaat nördlich des 38. Breitengrades ist auch für kommunistische Maßstäbe nur in Superlativen zu beschreiben.

Dazu gehört der beispiellose Personenkult um den noch herrschenden Diktator Kim Il-sung. Der Sowjet-Major Kim senior übertrifft an Selbstbeweihräucherung alles, was Stalin, Hitler oder Mao Zedong über sich selber veranstalten ließen; man wird an die Vergöttlichung der Diadochen und später der Caesaren erinnert.

Seit einigen Jahren, als sich immer deutlicher abzeichnete, daß Vater und Sohn sich im Ringen um die Macht in Pjöngjang gegen den erbitterten Widerstand aus der Parteispitze, der Armee und sogar der eigenen Familie durchsetzen konnten, wird der Kult auch um den Sohn praktiziert. In der jetzigen Ankündigung der Nachfolge, deren genauer Zeitpunkt zwar noch nicht bekanntgegeben wurde, aber sich in absehbarer Zeit, etwa im Laufe des nächsten Jahres, vollziehen dürfte, hieß es dann folgerichtig, Chong-il sei zum „einzigen erhabenen Nachfolger des Großen Führers" auserkoren worden. Seit geraumer Zeit wird er in der Partei- und Staatspresse schlicht als das „glorreiche Parteizentrum" bezeichnet, um das sich alle Werktätigen des Landes vertrauensvoll zu scharen hätten.

Der also designierte Diktator eines Landes, das unablässig und höchst geschickt zwischen den zwei roten Supermächten China und Sowjetunion auf dem Seil dahingleitet (in den letzten Wochen wurden die Beziehungen zu Osteuropa wieder intensiviert), wurde 1940 in der Sowjetunion geboren, wo sich sein Vater damals als Angehöriger der Roten Armee aufhielt. „Schura", wie er in Rußland genannt wurde, begann mit 24 seine Parteikarriere als Mitglied der Zentralen Parteileitung der nordkoreanischen KP, 1971 wurde er stellvertretender Leiter der überaus wichtigen Abteilung für Agitation und Propaganda, 1973 avancierte er zu deren Chef.



Bewährung im Terror: Kim Chong-il FOTO: CAMERA PRESS

Seit 1975 ist Chong-il verantwortlich für die Terror-Aktionen gegen das antikommunistische Südkorea, wo seine Agenten ständig eindringen und Morde begehen, um die Bevölkerung einzuschüchtern. In seine Verantwortung fällt auch der Vorgang von 1976, als in Panmunjom zwei amerikanische UN-Offiziere von nordkoreanischen Soldaten bestialisch mit Äxten erschlagen wurden. Ebenso war er „zuständig", als am 9. Oktober 1983, als in Rangun im dortigen Märtyrer-Mausoleum Bomben explodierten: einundzwanzig Vertreter Südkoreas, darunter vier Minister, wurden getötet. Drei nordkoreanische Geheimdienstoffiziere hatten dieses Verbrechen ausgeführt. Bis heute weiß niemand, was ihr erhabener Pate sich effektiv davon versprach.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

LE FIGARO

Das Pariser Blatt untersucht einen Sagladin-Artikel in der Moskauer „Neuen Zeit":

Dieser wichtige Artikel öffnet ein wenig die Tür, die die sowjetische Tagespresse zuzuschlagen schien. Er zeichnet in Umrissen den rechtlichen Status einer Bundesrepublik vor, die nach und nach zu einem Protektorat des Kreml wird. Ausdrücklich fordern die Sowjets die Bundesrepublik auf, auf Distanz zur NATO und zur Westeuropäischen Union zu gehen, als Vorbedingung für die Fortsetzung der Beziehungen mit der DDR. Ost-Berlin arbeitet in der gleichen Richtung.

Hannoversche Allgemeine

Zu Honecker heißt es hier:

Wer in diesen Tagen von einem Zwist zwischen Moskau und Ost-Berlin redet und Honecker mit dem Glorienschein eines Mannes umgibt, der im tiefsten Herzen mehr Deutscher als Kommunist sei, läßt sich von seinen eigenen Wunschträumen hinreißen. Alles, was der SED-Chef in den letzten Wochen getan hat, diente der Stärkung der DDR, und eine starke DDR liegt zugleich auch im Interesse der Sowjetunion. Honecker muß sich ins Fäustchen lachen, wenn er jetzt von der westdeutschen Presse zum Patrioten ernannt wird.

THE WALL STREET JOURNAL

Mit der Möglichkeit einer Aufnahme Polens in den Internationalen Währungsfonds (IWF) befaßt sich das New Yorker Wirtschaftsblatt:

Es erhebt sich die Frage, ob sich der Fonds in das fein abgestimmte polnische Unterdrückungssystem begeben will und ob die im letzten Monat in Warschau verkündete Amnestie den Sorgen entspricht, die ursprünglich die Debatte über die Aufnahme Polens in Gang gebracht haben ... Die Sowjetunion, die letztlich von einer Mitgliedschaft Polens im IWF profitieren würde, ist noch immer die Sowjetunion, die erst vor drei Jahren versucht hat, den Papst ermorden zu lassen, eben weil er die polnischen Freiheitskämpfer beflügelt. Wenn Polen wieder eine freie Regierung hat, entweder auf eigenem Boden oder im Exil, dann mag ein freies Polen dem Fonds beitreten. Das derzeitige Regime in den IWF aufzunehmen, würde jenen recht geben, die davor gewarnt haben, ... daß der Fonds lediglich Geld an Kommunisten verteile.

The Daily Telegraph

Zur Weltbevölkerungskonferenz schreibt die britische Zeitung:

Die Regierung der Vereinigten Staaten ist, da souverän, völlig im Recht, wenn sie sich weigert, die Hilfe der Steuerzahler für Projekte zu gewähren, zu denen die von einer Mehrheit von Amerikanern als abscheulich erachtete Abtreibung gehört. Das Argument des amerikanischen Delegierten, daß wirtschaftlicher Fortschritt zwangsläufig demographische Stabilität mit sich bringen werde, geht allerdings weit an den Tatsachen vorbei. In europäischen Ländern, die in modernen Zeiten wirtschaftlichen Fortschritt erfahren haben, war das der Fall. Aber es muß nicht weltweit zutreffen.

Mehr Kinder oder nicht – immer sind die USA schuld

Noch immer will die Dritte Welt nur fordern und keine Rechenschaft ablegen / von Gitta Bauer

Seit vor zehn Jahren die Vereinten Nationen in Bukarest zum erstenmal über die Probleme der menschlichen Springflut berieten, hat sich die Menschheit allen Diskussionen zum Trotz um 800 Millionen vermehrt. Damals war den westlichen Industrieländern, allen voran den USA, wegen ihres Versuchs, das Bevölkerungswachstum in den Griff zu bekommen, der geplante Genozid an den Völkern der Dritten Welt angelastet worden. In der Tat mußten sich Aufrufe zur Familienplanung und Geburtenkontrolle, wenn man sie denn für das Allheilmittel hielt, an die Adresse der Entwicklungsländer richten. Es sind sind nicht Amerika, Europa oder Australien, die aus den Nähten platzen.

Auch diesmal in Mexiko City bei der 2. UNO-Bevölkerungskonferenz ist die Schuldzuweisung von vornherein klar. Wieder gilt die Kritik den USA – aber diesmal, weil sie sich nicht mehr an Bevölkerungsprogrammen beteiligen wollen, die Abtreibungen vorsehen. Und insgesamt ist der Westen an allem schuld, weil er „nur" eine Milliarde Dollar für Familienplanung auswerfen will. Überhaupt sei alles zu wenig, was der Westen für die Armen tue. Denn nur eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung werde zur Stabilisierung des Bevölkerungswachstums führen.

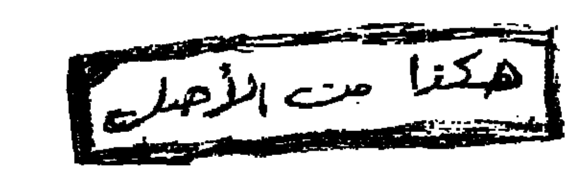
Das ist zwar eine demographische Binsenweisheit. Aber die öffentliche Entwicklungshilfe der im Development Assistance Committee zusammengeschlossenen siebzehn größten Industrieländer stieg im Jahr 1982 um neun Prozent auf 28 Milliarden Dollar. Rechnet man die privaten wirtschaftlichen Hilfeleistungen dazu, so kommt man auf nahezu hundert Milliarden Dollar, genau: 98 Milliarden im Berichtsjahr 1982. Daß damit verglichen die Hilfeleistungen des Ostblocks auf Stellenwerte hinter dem Komma zusammenschrumpfen, versteht sich am Rande: Die Sowjetunion war ja „nie eine imperialistische Kolonialmacht" und ist damit aus dem Obligo; wer wäre schon taktlos genug, nach Sibirien, Turkestan, dem Amurgebiet zu fragen?

Nun ist spätestens seit der ergebnislosen Nord-Süd-Konferenz von Cancún klar, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Im vergangenen Jahr erinnerte Kanadas Premierminister Pierre Elliott Trudeau seinen Kollegen von Tansania daran. „Julius", sagte er bei einem der von Indira Gandhi am Rande der UNO-Vollversammlung abgehaltenen Besprechungen zu Nyerere, dessen „afrikanischer Sozialismus" sein Land zu einem der elendesten der Welt heruntergewirtschaftet, „hätten Sie nur den halben Laib Brot genommen, den wir Ihnen geben wollten. Sie aber wollten den ganzen". Damit meinte Trudeau die Absicht der Dritten Welt, eine Weltwirtschaftsordnung mit dirigistischen Zügen, mit totaler Umverteilung des Bruttosozialprodukts vorzunehmen.

Wer von Entwicklungshilfe redet, darf übrigens die Kredite nicht vergessen: Mit 810 Milliarden Dollar steht die Dritte Welt, stehen lateinamerikanische, afrikanische und asiatische Länder beim Westen in der Kreide. Damals galt es als selbstverständlich, die Kreditwünsche und damit verbundenen Zukunftshoffnungen zu erfüllen; heute kann man Vorwürfe hören, daß der Westen damit eine „Schuldknechtschaft" herbeigeführt habe. In derselben Zeit, in der diese Schuldenlast anwuchs, sind aus Ägypten und Burma, den Korn- und Reiskammern ihre Regionen, Importeure landwirtschaftlicher Produkte geworden. Es gibt kaum ein afrikanisches Land, dessen Bevölkerung sich selber ernähren kann, dessen Landwirtschaft modernisiert worden wäre. Statt dessen werden ganze Bauernschaften durch sozialistische Experimente entwurzelt. Um die Großstädte kristallisieren sich die Landflüchtigen als Bodensatz an und warten auf die nächste Speisung.

Auf einer der Seerechtskonferenzen der letzten Jahre ging es auch darum, die vom Westen erschlossenen Meeresbodenschätze einer dirigistischen internationalen Behörde zur Verteilung an die armen Länder zu überlassen. Der amerikanische Delegierte Eliott Richardson kennzeichnete damals die Einstellung des Südens so: „Ihr schreibt die Schecks, wir schreiben die Orders". Die Schätze der Tiefsee seien ein Erbe der Menschheit, hieß es. Es fragt sich, ob diejenigen, die die Technologie entwickelt haben, um diese Schätze zu heben, nicht das Recht, vielleicht sogar die Pflicht haben, mit diesem Erbe sorgsam umzugehen.

Wenn wir dies Erbe in seiner Gesamtheit begreifen – ob dazu gehört, daß man, von unruhigem Gewissen getrieben, immer mehr Mittel in ein Faß ohne Boden wirft, muß bezweifelt werden. Können die Geberländer nicht, wie das der Internationale Währungsfonds (IWF) auf seinem Gebiet tut, wenigstens ordentliche Haushaltsführung von den Empfängern verlangen? Wir haben lange genug die Art von „Souveränität" geduldet, die von den anderen Gaben verlangt, aber sich weigert, über deren vernünftige Verwendung Rechenschaft abzulegen und so allmählich die Bürde – und das Elend – zu mindern.



Im Duell mit Hollywood siegte eindeutig Olympia

Von FRITZ WIRTH

Am vorletzten olympischen Tag kamen Rollstühle in die Arena. Teilweise gelähmte und teilweise beinlose Athleten „liefen" mit den Händen, kurbelten mit wirbelnden Handbewegungen ihre Gefährte um die Bahn. Man schaut zu und kämpft gegen das Mitleid an, das diese Leute nicht wollen. Es war der erste Auftritt der Körperbehinderten auf einer Messe der vollkommenen Körper. Auf einer Bühne, auf der 14 Tage lang vollendete Bewegungsabläufe zu bewundern waren, von der Zeitlupe des Fernsehens zuweilen in majestätischem, zuweilen verkitschtem Pathos verlangsamt, nun die Exhibition sich quälender, verstümmelter Körper.

Man kann darüber streiten, ob Olympia ihre Bühne ist, doch hier in Los Angeles waren sie keine „Fremdkörper". Wenige Minuten später wirbelte über diese gleiche Aschenbahn Carl Lewis, der König dieser Spiele hinunter und dieser vehemente Gegensatz zwischen den Privilegierten und den Geschlagenen des Lebens unterstrich Thema und Bilanz dieser Spiele. Dies war ein Olympia der zuweilen schrillen Kontraste.

Es begann vor 14 Tagen mit einem Raketen-Menschen, der in die Arena einflog und das Schlimmste für diese Spiele befürchten ließ, und es endete mit der Ankunft zermarteter Marathonläufer, den klassischsten und ältesten Athleten dieses Festes. In diesem Kontrast zwischen Glamourshow und Selbstpeinigung, zwischen Hollywood und Olympia, siegte ganz eindeutig Olympia. Nicht nur weil es älter ist, sondern weil die Emotionen und das Pathos, das es weckte, ehrlicher ist.

Dies war kein Olympia in Technicolor, es war in bemerkenswertem Maße farbecht und ursprünglich. Was in Erinnerung bleiben wird? Nein, nicht der Sturz der Mary Decker im 3000-m-Lauf der Frauen und nicht der „kühle Held" dieser Spiele, Carl *Lewis, und auch nicht die Passion der* Schweizer Marathonläuferin Andersen-Schiess, die nun ausgerechnet von den Griechen vermarktet wird, indem sie diese Frau zu sich einluden, und die damit ein Mißverständnis dieses klassischen Laufes demonstrieren. Denn diese Läuferin trägt *keine Botschaft mit sich, es sei denn*, die der Torheit und Herzlosigkeit jener, die ihr Martyrium duldeten.

Jedes Olympia hat seine Triumphe und Tragödien. Sie machen Schlagzeilen für den Tag, doch werden sehr schnell zu verschwommenen Episoden. Es gibt einfach zu viele davon in der olympischen Geschichte. Unverwechselbar werden Olympische Spiele nicht durch die Stars in der Arena,



sondern durch die Menschen *auf* den Rängen, die den Rahmen und – nun gut, sagen wir auch Geist – dieser Spiele bestimmen.

Da bleibt von Melbourne die naive, pionierhafte Unbefangenheit dieses Festes in Erinnerung, aus Rom blieb haften jene Nacht, da Hunderttausende von Italienern staunend, ungläubig und feierlich einen ihnen unbekannten Marathonläufer namens Bikile Abebe durch den Triumphbogen begleiteten.

Aus Mexiko bleibt unvergeßlich, *wie* dieses Land zugleich ein Fest der Jugend und der Toten feierte, die der Kalender zusammengeführt hatte. Sie kauften olympisches Dekor und sie kauften Totenschädel aus Zuckerguß. Und München schließlich wird unauslöschlich wegen seines Vorsatzes, *heitere Spiele zu feiern, in Erin*nerung bleiben, die im ersten olympischen Mord endeten.

Und Los Angeles? Sechs Millionen kamen, mehr als zu allen Spielen zuvor und sie entfachten mehr nationalen Enthusiasmus und Patriotismus, als er je bei anderen Spielen erlebt wurde, ein Phänomen, das bei manchen Beobachtern Befremden und Zynismus auslöste.

Es gab in den letzten 14 Tagen eine immer wiederkehrende Formel, die dieses Phänomen begreiflich macht: „Er hat Geschichte gemacht". Ob amerikanische Reiter die erste Goldmedaille seit fünf Jahrzehnten, ein Ringer den ersten amerikanischen Olympiasieg der Geschichte errang – dies waren die Maßstäbe mit denen in Los Angeles gemessen wurde. Es mag profan klingen, mit einem Schulterwurf *Geschichte zu machen. Doch* im Geschichtsverständnis dieser jungen Nation mischen sich problemlos das Erhabene und das Profane. Der Nationalismus von Los Angeles war oft spontan und naiv, doch er hatte niemals etwas Aggressives und Bedrohliches an sich.

Es war ein kämpferisches Fest, ein Olympia der erschöpften Reserven. Das Lächeln kam bei diesen Spielen zu kurz. Die Härte, die Verbissenheit, ja, die Besessenheit zum Sieg, beherrschten diese Spiele. Der Anblick geschundener Körper war dominierend, besonders bei den Frauen.

Der Trost: Olympisches Pathos und olympische Superlative sind kurzfristige Phänomene. *Die Könige* dieser Spiele, die Carl Lewis und die Michael Groß, die Mary Lou Retton und Evelyn Ashford, werden so sicher in der olympischen Schattenwelt verschwinden, wie vor ihnen die Zatopeks und Harys. Der Alltag wird *sie einholen.* Der unnahbare *olympische* Übermensch wird wieder zum schlichten menschlichen Nachbarn.

Die Kluft zwischen den Vollkommenen und den Gelähmten dieser Spiele, wie sie sich scheinbar am vorletzten Tag dieser Spiele auftat – sie *ist gar nicht so groß.*



Der Nationalismus der Amerikaner war oft spontan und naiv, aber hatte niemals etwas Aggressives oder Bedrohliches an sich. FOTO: DPA



Körperbehinderte auf der Messe der vollendeten Körper: Jubel auch ohne Medaille beim 1500 m Rollstuhlrennen FOTO: AP

War die größte Pleite Frankreichs ein Raubüberfall?

Der Name Boussac war lange identisch mit Luxus, Reichtum und industrieller Macht. Dann wurde er Synonym für eine der größten Pleiten in der französischen Geschichte. In einem Buch voller Anklagen schildert der Neffe des Firmengründers den Untergang.

Von A. GRAF KAGENECK

Frankreich wird einen neuen Bestseller auf seinen Bücherregalen begrüßen können. Wie es sich für einen Reißer gehört, hat er einen reißerischen Titel: „Der größte Raubüberfall aller Zeiten".

In einer Zeit, in der Einbrüche und Bankraube zum Alltagsgeschäft gehören und ein beinahe ehrenwertes Geschäft wie alle anderen geworden sind, muß es sich schon um eine ganz besondere Sache handeln. Der Leser möge beruhigt sein: Er bekommt starken Tobak zu rauchen. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als eine Summe von einer Milliarde Franc oder 330 Millionen Mark. Der *Beraubte: die Familie Boussac.* Die Räuber: durchaus ehrenwerte Herren im weißen Kragen, vom Pariser Handelsgericht eingesetzte Experten zur Liquidierung des zusammengebrochenen Imperiums Boussac.

Man braucht nicht Franzose zu *sein, um beim Namen Boussac* zusammenzuzucken. Boussac ist gleichnamig mit Vermögen, Luxus, Schlössern, Pferden und Parfüm in ganz Europa und Amerika. Christian Dior, Chanel 5, die Rennen in Longchamp und Chantilly, die Galerie Lafayette, Luxusappartementhäuser in der Avenue Foch und der Avenue Montaigne – das alles ist Boussac, pardon, war Boussac.

Im Mittelpunkt der Legende ein alter Mann: Marçel Boussac, der Gründer. Ein Selfmademan. Natürlich. Schwerkrank und seit acht Jahren vom Magenkrebs zerfressen, starb er 1980 einsam und verlassen in einem kleinen Landhaus in der So*logne. Es war das Letzte*, was ihm noch geblieben, von den Aasgeiern nicht aufgefressen worden war. Aber er hatte das Zepter längst aus der Hand gegeben an seinen Neffen Jean-Claude Boussac, einzigen männlichen Erben des Unternehmens, nachdem ihm selbst aus seiner Ehe mit einer Opernsängerin nur eine Tochter und ein unfähiger Schwiegersohn geblieben waren. Was sich in *den letzten neun Jahren seines Le*bens abgespielt hatte, war einer der größten Stürze, die je ein Industrie-Imperium in Europa seit der Zeit der Gründer erlebt hatte.

Marçel Boussac war als Sohn eines Bettuchhändlers und einer Lehrerin *mit dem schönen Vornamen* Primitive-Jeanne 1889 im Städtchen Chateauroux im mittleren Frankreich geboren. 1907 kam er nach Paris, wo er sich als Vertreter in Textilien niederließ. 1914 bei Beginn des Ersten Weltkrieges war er bereits ein wohl installierter Stoffhändler mit einem Kontor am Montmartre. Die Kombination von Krieg und Geniefunke sollte ihn in schwindelnde Höhen ka*tapultieren.*

Krieg verschleißt und Verschleiß muß schnell ersetzt werden. Boussac machte einen Vertrag mit der Armee-Intendanz und lieferte Stoff für die Soldaten. Die Poilus vor Verdun starben 1916 in einem himmelblauen Tuch mit der Marke „Garantiert Boussac-Stoff" am Kragenaufschlag. Inzwischen hatte Boussac erste eigene Webereien erworben. Als die Deutschen Nordfrankreich besetzten und seine Fabriken in Lille beschlagnahmten, warf er seine Produktion in die Vogesen nahe der Front. Außerdem stellte er Leinenstoff für die Bespannung von Jagdflugzeugen her.

Da man aus demselben Zeug Hem*den, Jacken und sogar das neue von* ihm erfundene Kleidungsstück Pyjama machen konnte, sausten die Weberschiffchen in Boussacs Fabriken im Höchsttempo hin und her. Nach dem Kriege kaufte er die Flugzeugbespannungen aller alliierten Flugzeuge auf und warf Tonnen von neuen unzerstörbaren Textilien auf einen gierigen Markt. 1920 war er mit 31 Jahren mehrfacher Goldfranken-Millionär.

Der Aufstieg ging zäh weiter. Fabrik fügte sich an Fabrik. 1930 gehörten ihm 85 in Frankreich, Holland, England *und den USA. Noch* länger war die Kette seiner Geschäfte in Paris, London und New York. Das Kapital suchte fiebrig nach Anlagen. Modehäuser, Wohnhäuser, Zeitungen (die noch heute existierende Pariser „Aurore" gehörte ihm ebenso wie das Rennblatt „Paris Turf"), *Plantagen* in Afrika und Indochina.

Seine faszinierende Passion wurden die *Rennpferde.* 1939 *gehörten* ihm vier Rennställe mit über 2000 Vollblütern, die jährlich Millionen auf den Rennplätzen Europas einliefen. Auf seinem Schloß Mi-Voisin bei Orléans an der Loire empfing er Könige und Ministerpräsidenten.

Man weiß nicht recht, ob er im Kriege mit den Deutschen kollaboriert hat oder nicht. Ein Prozeß bringt 1947 keine Klarheit. Geld hat er an diesem zweiten Krieg in seinem Leben sicher noch einmal verdient. Und 1946 kommen die Amerikaner mit ihrem Marshallplan daher und erlauben Boussac, 50 seiner Fabriken zu modernisieren. Noch einmal drehen sich die Räder wie rasend, *reißen die Käu*fer Boussac-Textilien von den Regalen der Kaufhäuser, klingeln die Kassen im 35 000-Mann-Reich mit seinem Jahresumsatz von acht Milliarden Franc. Aber aus dem Osten, aus dem das Licht kommt, kommt für ihn die Morgenröte des Unterganges. Und er sieht sie nicht.

Ab 1971 beginnt der Umsatz des Hauses Boussac plötzlich zurückzugehen. In Asien, Südostasien und Ostafrika werden Textilien hergestellt, die weniger kosten als die teu*ren hand- und maschinell gemachten* Stoffe in Europa. Sie beginnen, den Markt zu überschwemmen. Boussac reagiert erst 1973. Er verkauft ein Drittel seiner Fabriken. Es gelingt ihm, die Breschen im Schiff noch einmal zu stopfen. Aber er ist zu alt, um das Übel an der Wurzel zu packen, neue Maschinen anzuschaffen, auf Roboter umzustellen.

Der achtzigjährige Patriarch will *sich nicht von seinen Mitarbeitern,* seinen getreuen Näherinnen, trennen, die oft in der dritten Generation für ihn arbeiteten. Ihre Löhne und Pensionen zahlt er aus seiner Tasche, indem er einen Rennstall, einen Besitz, ein Haus in Paris verkauft. 1975 *streckt er die Waffen und gibt die* Lenkung an seinen Neffen Jean-Claude ab. Der aber kann nur noch liquidieren. Die Banken setzen ihm die Pistolen auf die Brust. 1978 erreichen die Schulden der Boussac-Holding die phantastische Höhe von 750 Millionen Franc, 400 an die Banken, 250 an den Staat, 100 an andere Geldgeber. Und hier beginnt die Sage nach der Story des „größten Raubüberfalls aller Zeiten".

Jean-Claude Boussac hat die Story kürzlich dem Pariser Wirtschaftswochenblatt „Valeurs actuelles" erzählt. Sie läßt dem Leser sicher die Haare sträuben. Das Pariser Handelsgericht, für den Konkurs zuständig, ernennt nach dem Brauch *drei* „Syndici", die die Liquidierung des zahlungsunfähig gewordenen Unternehmens durchführen sollen. „Ihre Ankunft in meinem Büro im Mai 1978 erinnerte mich an den Einmarsch der Deutschen 1940 in Paris", berichtet der heute 54jährige Neffe des Grün-



Marcel Boussac: Ein Symbol für Aufstieg und Niedergang FOTO. AGIP

ders. Man habe ihn brutalisiert, die Tür des Büros aufgetreten, ihm das Telefon abgeschnitten, seiner Sekre*tärin gekündigt, ihm den Dienstwa*gen genommen und ihn schließlich schlicht gefeuert. Nachdem seine bisherigen Mitarbeiter ihn „wie einen Pestilenzler" gemieden hätten. Dabei hatte Jean-Claude Boussac vorher die Firma nur betreten, um den von den Banken oktroyierten Konkursantrag zu stellen.

Die Art, wie die gerichtlich bestellten Herren mit dem verbleibenden Restvermögen des Hauses umgingen, habe ihrem Benehmen im Büro des Liquidierten entsprochen. Einige von ihnen hatten früher bei dem Onkel in Mi-Voisin Fasanen geschossen. Jetzt kehrten sie Flinten gegen den Neffen. Und dies nicht ohne Rückhalt.

Die Regierung Barre hatte im Juni 1978 „den Wunsch geäußert", die Affäre Boussac so schnell und reibungs*los wie möglich und noch* im Laufe des Sommers über die Runden zu bringen. Es ging schließlich u[illegible] Zehntausende von Arbeitsplätzen [illegible] einer Branche, die bereits landesw[illegible] in tiefster Krise steckte. Schließlin[illegible] fand man den Richtigen: die vier B[illegible] der Willot, die sich ein Kaufhaus-[illegible] perium zusammenverdient ha[illegible] und von den Banken als Käufer [illegible] *gniert worden waren.* Für eine [illegible] den Banken vorgeschossene [illegible] schalsumme von 700 Millionen [illegible] (nur etwa zwei Drittel aller Bo[illegible] Verbindlichkeiten) wechselte [illegible] Marke den Besitzer ohne daß [illegible] milie Boussac auch nur befra[illegible] den wäre. Eine Unterschrift [illegible] Boussacs auf dem Übertragu[illegible] tokoll ist nachweislich gefäls[illegible] die Gruppe Willot inzwisch[illegible] Pleite ist, ist nur der [illegible] Schlußpunkt hinter dem Dr[illegible]

Die Bilanz des SSV heißt „Plusminusnull"

„Besonders zufrieden sind wir nicht." So kommentiert ein Warenhaussprecher das Ergebnis des diesjährigen Sommerschlußverkaufs, und er spricht dem gesamten Handel aus dem Herzen. Die Läger sind trotz „totaler Preisstürze" noch voller Sommerware.

Von HANNA GIESKES

Zunächst hatte sich alles sehr gut angelassen. Die erste Schlußverkaufswoche brachte dem Handel im Vorjahresvergleich ein ordentliches Umsatzplus, teilweise sogar zweistellig. Da sei das Wetter ja auch noch *anständig gewesen, erin*nert sich der Chef eines Kölner Textilkaufhauses. Am langen Samstag wurde es in manchen Gegenden dann wieder „zu anständig", so daß die Menschen lieber baden gingen, anstatt im Handel für Umsatz zu sorgen. „Und in der zweiten Woche kamen sie nicht, weil es dauernd regnete und wieder kalt geworden war."

„Plusminusnull" heißt mithin das Resultat der gesamten Veranstaltung, was bedeutet, daß nicht mehr umgesetzt wurde als im vorigen Sommer – wahrscheinlich sogar weniger. Damals ging der Handel aber mit erheblich kleineren Lägern ins Saisonende, denn nicht nur war das Wetter wesentlich freundlicher, die Verbrau*cher setzten auch auf die wirtschaft*liche Erholung und waren großzügiger. Hinzu kam, daß die meisten ihre Gehaltserhöhung bereits im Frühsommer in der Tasche hatten, während diesmal ein großer Teil der Konsumenten aufgrund der langen Arbeitskämpfe erst wesentlich später „bedient" wird.

Außerdem hatte sich der Handel bei seinen letztjährigen Bestellungen für diese Sommersaison an den damaligen guten Ergebnissen orientiert – auch dies eine Ursache der Über-Bestände. Es wäre indes zu einfach, dies dem einzelnen Händler als Fehlverhalten anzulasten. Gerade im hochwertigen modischen Bereich hat derjenige, der nicht sehr frühzeitig ordert, überhaupt keine Chance, vom Hersteller beliefert zu werden, und da er das Wetter und die Stimmung seiner Verbraucher unmöglich ein Jahr im voraus abschätzen kann, läuft er immer Gefahr, seine Kunden entwe*der wegschicken zu müssen oder auf* zuviel Ware sitzen zu bleiben.

„Ich weiß nicht, was schlimmer ist", überlegt ein nobler Herrenausstatter in Düsseldorf, der nun darüber nachdenkt, wie er seine Popelinehosen und Leinenhemden feinster ita*lienischer* Provenienz noch an den Herrn von Welt bringen kann. Natürlich hatte er, wie das Gros der deutschen Textileinzelhändler, angesichts des mode-unfreundlichen Sommers bereits Mitte Juni mit Preisnachlässen begonnen. Seiner Rendite sei das gar nicht bekommen, „aber was hätte ich denn machen sollen?"

Etwas anderes konnte er zweifellos nicht machen, denn aktuelle Mode, die wie Blei in den Regalen hängt, läßt sich nur noch über Preisabschriften verkaufen. Und hier liegt die Misere der gesamten Veranstaltung „Schlußverkauf", die ja noch aus einer Zeit stammt, als sich der Wechsel in der Mode wesentlich langsamer vollzog, und darum möchte der Bun*deswirtschaftsminister den Schluß*verkauf auch abschaffen. Heute wird in den Geschäften schon Anfang Juni die erste Herbst- und Winterware angeliefert, hochsommerliche Blusen kommen im Januar. So muß der Einzelhändler seine aktuelle Ware mög*lichst schnell verkaufen*, und wenn es nicht klappt, hilft er eben nach.

Damit handelt er sich allerdings nicht nur Ermahnungen von der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels ein – „daran haben wir uns mittlerweile gewöhnt", sagt die Inhaberin eines Modegeschäfts in Bonn – sondern er riskiert auch seine Glaubwürdigkeit beim Kunden. „Die wollen nicht mehr kapieren, daß wir die neuen Sachen zum regulären *Preis verkaufen", klagt die Eigentü*merin einer Nobel-Boutique in Bad Godesberg, „weil sie glauben, ich verdiene mir daran eine goldene Nase". Nun ist derlei im Textileinzelhandel mit Sicherheit nicht zu holen; die Renditen liegen eher unter einem *Prozent als darüber*, die Kosten steigen, insbesondere die Mieten in guten Innenstadtlagen. Die Gewöhnung an herabgesetzte Preise scheint jedoch beim Verbraucher inzwischen so groß zu sein, daß ein Textileinzelhändler in einer Fachzeitschrift seinen Kollegen den Rat gibt, die Winterware einstweilen zu verstecken, „sonst wollen die Leute das auch gleich billiger haben".

Im deutschen Handel wird nun die Forschung nach den Ursachen für den unbefriedigenden Verlauf des Schlußverkaufs einsetzen. „Allein das Wetter dafür verantwortlich zu machen, wäre zu billig", meint ein Bonner Schuhhändler. Schließlich sei auch die halbe Nation in den Sommerferien gewesen. Auch dies dürfte ein Grund dafür sein, daß es im Norden noch weniger gut lief als im Süden, vermutet die Sprecherin eines Warenhauskonzerns in Köln. Nach ihrer Erfahrung hätten die Kunden diesmal verstärkt nach reduzierten *Markenartikeln gesucht und*, wegen des beginnenden Schuljahres, nach T-Shirts für Kinder. Meterware, der „Renner" vieler früherer Schlußverkäufe, sei hingegen kaum beachtet worden; auch Heim- und Haustextilien hätten sich nicht gut verkauft.

„Da haben wir wohl alle etwas falsch gemacht", sinniert ein Branchenkenner. Möglicherweise sei der Handel zu sehr der Illusion des „niedrigsten Preises" verfallen, habe zu wenig die Qualität des Dargebotenen herausgestellt, habe zu großen Wert gelegt auf rationelle Verkaufsmethoden und dabei die Dinge nicht richtig präsentiert. Denn Ware könne man heutzutage, wo alle Welt und insbesondere der Handel dauernd vom „kritischen Verbraucher" redeten, nicht mehr einfach hinlegen und war*ten, daß sie jemand kauft. Sein Rat an* Kollegen: „Ware muß man so inszenieren, daß dem Kunden das Wasser im Mund zusammenläuft."

Richard's Bay – das neue Tor Südafrikas

Richard's Bay, das ist die Antwort Südafrikas auf den Niedergang des Hafens von Maputo in Moçambique. Über den modernen Hafen von Richard's Bay rollen bereits 37 Millionen Tonnen Güter pro Jahr.

Von MONIKA GERMANI

Die *politische* Entwicklung des südlichen Afrika der letzten zehn Jahre, das Ende des portugiesischen Kolonialreiches nach dem Militärcoup in Lissabon und dem Ende der Regierung Caetano 1974 hat dazu geführt, daß die Verbin*dung zum Meer für Südafrikas* Industriegebiet, dem Witwatersrand um Johannesburg mit seinen Goldminen und Industrien, verändert wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Häfen von Durban und dem damaligen Lourenço Marques (heute Maputo) in Moçambique die schnellsten und direktesten Strecken für die Verschiffung der Minenexporte. Nach der Unabhängig- keit Moçambiques, der Übernahme durch die marxistische Regierung Samora Machel und der Flucht der Weißen, fielen die Ausfuhrquoten, die in Lourenço Marques verschifft werden konnten, drastisch. Bis 1974 hatte der Hafen eine Umschlagquote von 6,5 Millionen Tonnen jährlich. Dann sanken sie auf zwei Millionen Tonnen. Mit Hilfe südafrikanischer Ingenieure und Fachleute wurden die Hafenanlagen nur notdürftig unterhalten. Für Südafrika ergab sich die dringende Notwendigkeit, ein seit Jahrzehnten geplantes Projekt, den Ausbau des Hafen von Richard's Bay, zu beschleunigen. Politische und strategische Erwägungen spielten bei dieser Entscheidung eine weitere Rolle.

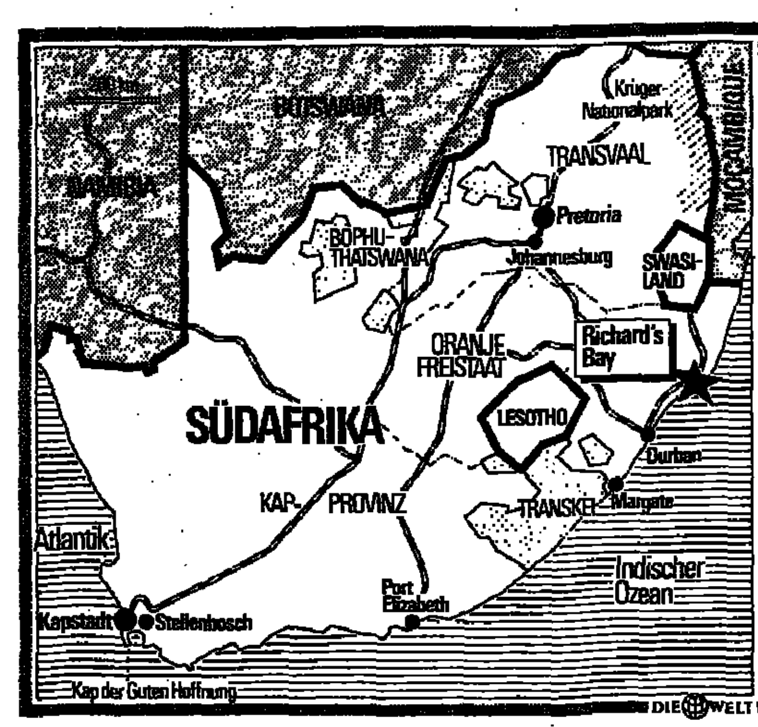
Bereits 1924 hatte Sir George Buchanan, *ein führender Experte, einen* Plan entwickelt, wonach der natürliche Tiefseehafen an der Kosi Bay, 193 km nördlich der Hafenstadt Durban in Natal, mit einer Tiefe von 19 Metern eine ideale Erweiterung für den Exportweg südafrikanischer Waren darstellte. Zwei weitere große Naturhäfen existieren an der ostafrikanischen Küste: Nacala in Moçambique und der kenianische Hafen von Mombasa. Beide sind ideale Militärhäfen. Richard's Bay hat zwar einen Kai für Schiffe der südafrikanischen Marine, der aber derzeit nicht ausgenützt wird. In den letzten zehn Jahren wurde dieser neue Hafen nun ausgebaut und die Stadt Richard's Bay selbst die am schnellsten wachsende Stadt der Republik Südafrika. Die Eisenbahnlinie zum Hafen existierte bereits, bevor der eigentliche Bau begonnen wurde. Am 1. April 1976, in einer Rekordzeit, lief das erste – und bisher einzige – Passagierschiff zur Eröffnung ein. Während noch 1969 in dem kleinen Fischerdorf nur 62 Men*schen lebten, sind es* heute rund 19 000, darunter 2000 Inder und Kap-Farbige und ebensoviele Schwarze. 27 000 schwarze Arbeiter und Angestellte leben im benachbarten „Homeland" von Kwazulu, sie arbeiten in allen Sparten, vom einfachen Arbeiter bis zum qualifizierten Computertechniker im *Kontrollturm* dieses größten Kohlen-Terminals der Welt.

Zwei Züge mit 84 Güterwagen können *automatisch gleichzeitig abgefer*tigt werden. Die riesigen Güterzüge sind bis zu drei Kilometer lang. Sie werden von drei Lokomotiven gezogen. Zwei Kipp-Vorrichtungen entladen jeweils zwei Güterwaggons innerhalb von 90 Sekunden. Von den unterirdischen Förderbändern können Schiffe bis zu einer Tonnage von 170 000 Tonnen in weniger als 24 *Stunden abgefertigt werden.* Schiffe mit einer Kapazität von weniger als 25 000 Tonnen sind für diese Hafenanlagen nicht mehr rentabel. Ein Arbeiter kontrolliert die Ladung für die Schiffe und fertigt dabei 6500 Tonnen Steinkohle pro Stunde ab. Die Kapazität des Hafens beträgt derzeit 44 Millionen Tonnen jährlich. Umgeschlagen werden zur Zeit 37 Millio*nen Tonnen. Bis zum Jahre* 1990 soll die Kapazität auf 88 Millionen Tonnen im Jahr erweitert werden. Bis zu 2,5 Millionen Tonnen Kohle können auf den riesigen Halden des Hafengebietes gelagert werden, die aus den Bergwerken in Transvaal geliefert werden.

In dem sogenannten „sauberen" Hafen befindet sich die größte Aluminium-Schmelzanlage der Welt. Die 1,5 Kilometer lange Anlage wurde von Japanern gebaut.

Das gesamte Hafengebiet umfaßt *eine Größe von 28 Quadratkilome*tern, von denen bisher allerdings nur vier Quadratkilometer für die Hafenanlage benutzt werden. Der Rest ist weiterhin ein Naturreservat und untersteht der Natal Park Behörde. Pelikane und Reiher bevölkern noch ungestört die riesige *Lagune*, deren Wasserzufuhr durch einen Damm geregelt wird, der gleichzeitig als Überflutungskontrolle für das Hafengebiet dient.

In der Stadt gibt es bereits zwei moderne Hotels, die Stadtväter hoffen nicht nur auf einen Ausbau des Hafens, sie setzen auch auf ein Ansteigen des Touristenverkehrs in naher Zukunft. Die berühmten Wildreservate von Hluehlue und Umfolozi im benachbarten Zululand sind nur eine Autostunde entfernt. Dort gibt es die berühmten, eher friedlichen „weißen" Nashörner und eine Vielfalt der verschiedensten Antilopen. Die Sandstrände der üppigen, subtropischen Natalküste sind fast unberührt und in gut zwei Stunden Autofahrt *von Durban zu erreichen.* Das Wasser ist klar und sauber; wer tauchen will, findet hier ein Paradies.



Bayerns Bauern empört über den Sündenbock in der eigenen Partei

Von PETER SCHMALZ

Seit die Landwirte der CSU nicht *mehr grün sind* und ihr bei der Europawahl am 17. Juni in Scharen die Stimme verweigert wurde, sorgt sich die bayerische Regierungspartei um ihre treuesten Wähler.

Führende CSU-Politiker fürchten, der Ärger *mit der Landwirtschaft* sei noch längst nicht ausgestanden und könne der Partei wie aber auch der Bonner Regierungskoalition an die Substanz gehen. „Diese Brisanz", meint ein hoher CSU-Mann in München, „wird in Bonn noch nicht richtig gesehen, nicht einmal bei unserer Landesgruppe."

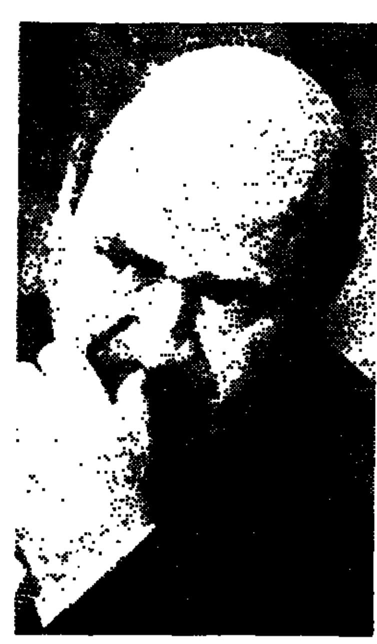
Er befürchtet: Sollte die CSU wegen dieser Querelen mit der Landwirtschaft bei der nächsten Bundestagswahl fünf Prozent verlieren, würde dies einen Stimmenrückgang bedeuten, der sogar die Bonner Regierung gefährden kann: „Einen solchen CSU-Verlust könnte die CDU nirgends aufholen."

Wird die Stimmung der Bauern, die nach Meinung des bayerischen Bauernverbands-Präsidenten Gustav Sühler „von Empörung bis hin zu Resignation" gekennzeichnet ist, nicht bald CSU-freundlicher, könnten die Verluste der Strauß-Partei durchaus noch über fünf Prozent liegen. Von den 300 000 bayerischen Landwirten wählten nach CSU-Angaben bisher 95 Prozent christlich-sozial. Mit dem familiären Umfeld ergibt das, so kalkuliert die CSU-Zentrale in der Nymphenburger Straße in München, ungefähr eine Millionen Stimmen.

Das aber wären mehr als ein Viertel der 3,5 Millionen Stimmen, die der CSU bei der letzten Landtagswahl *im Oktober 1982* zugefallen sind. Die Europawahl wurde der Partei zum Warnsignal: Sie verlor gegenüber der ersten Wahl zu einem europäischen Parlament vor fünf Jahren 708 000 Stimmen, der tatsächliche Rückgang der Wählerbeteiligung lag mit 801 000 nur wenig *darüber*. Die CSU mußte also den Löwenanteil der gesunkenen Wahlbeteiligung hinnehmen, wobei das Minus vor allem in ländlichen Gebieten mit besonders hohen CSU-Verlusten auftrat.

In der Umgebung von Strauß fürchtet man bereits im kommenden Jahr neuen Ärger mit den Bauern, wenn durch die Brüsseler Agrarbeschlüsse weitere Einnahmeverluste bis zu fünf Prozent wirksam werden. Bei den früheren sozialliberalen Bundesregierungen gab's einen passablen Blitzableiter: Der Landwirtschaftsminister war zwar ein Bayer, mit Josef Ertl aber einer von der





Unter Beschuß: Ignaz Kiechle
FOTO: W. SCHÜRING

FDP. Nun aber sehen die Bauern den Sündenbock in den Reihen der CSU: den Allgäuer Ex-Milchexperten Ignaz Kiechle, über den Strauß hinter verschlossenen Türen des Landesvorstands geäußert hat, er sei eine Belastung für die CSU geworden, weil er das Vertrauen der Bauern verloren hat und nie wieder gewinnen wird.

Bayerns Bauern-Boß Sühler heizt den Konflikt nun noch an. Er wirft dem Bonner CSU-Minister offen vor, bei den europäischen Agrarverhandlungen deutsche Positionen ohne Gegenleistungen aufgegeben zu haben und meint: „Ich bin halt der Meinung, auch der deutsche Landwirtschaftsminister müßte gelegentlich bei Verhandlungen mal sagen: Nur über meine Leiche, ich kann *das nicht mitmachen*."

Kiechles Ankündigungen, durch den Abbau des Währungsausgleichs sei der Weg frei für künftige Preisanhebungen in der deutschen Landwirtschaft, bezeichnet Sühler schlichtweg als „sehr *gewagt*" und äußert, er erwarte gerade das Gegenteil.

Bei Strauß, der auf seinen Bonner Landwirtschaftsminister ohnehin nicht mehr gut zu sprechen ist und der gerne Probleme im Gespräch klärt und löst, muß ein weiterer Vorwurf Sühlers gegen Kiechle noch mehr Aversionen gegen seinen Parteifreund mobilisieren: Sühler beklagt, es gebe mit dem Minister nur brieflichen Kontakt, aber kein persönliches Gespräch oder wenigstens einen Telefonanruf: „Kiechle hat sich in seinem Bonner Haus völlig eingeigelt."

Kiechle dagegen wirft dem Verbandspräsidenten Betriebsblindheit vor: Die Bundesregierung gleiche die entstandenen Härten mit 3,2 Milliarden Mark aus.

Die Bauern schätzen dagegen ihren Verlust auf mindestens vier Milliarden Mark. Sühler: Es sei keine Zukunft zu sehen, für rund 50 000 Problembetriebe in Bayern, die um ihre Existenz kämpfen, stünden schwere Zeiten bevor.

In der CSU rechnet man damit, daß in den nächsten Jahren bis zu 40 000 Bauernhöfe im Freistaat aufgegeben werden müssen. Der Leiter der Staatskanzlei, Staatssekretär Edmund Stoiber, der die Entwicklung mit großer Sorge beobachtet, fürchtet für den Fall, daß die CSU den Bauernstand nicht wieder in gewohntem Maße für sich gewinnen kann, weitreichende Auswirkungen auf Gefüge und Prägung der Partei. Er sieht in den Landwirten „das bodenständige und konservative Rückgrat" der CSU.

„Kampagne" für Deutschland in den USA

HERBERT SCHÜTTE, Hamburg

Den Anstoß gab Helmut Schmidt: Das vor allem in der Provinz sehr lückenhafte und teilweise ungünstige *Deutschland-Bild* der Amerikaner sollte erhellt werden. Adressat seines Vorschlages war die Körber-Stiftung *in Schmidts Wahlkreis* Hamburg-Bergedorf. Die Stiftung stellte in diesem Jahr 200 000 Mark zur Verfügung, seitdem wird die Information über die Bundesrepublik intensiviert.

Nach der ersten „Kampagne" im Frühjahr schwärmen im Herbst hochrangige Politiker und Experten aus: So spricht Werner Kaltefleiter, Direktor des Instituts für politische Wissenschaft an der Universität Kiel, in Arizona, Wyoming und Denver, der Hamburger Landeszentralbank-Präsident *Wilhelm Nölling in New York*, Detroit und St. Louis, Frau Wendelgard von Staden – ihr Ehemann ist Koordinator für die deutsch-amerikanischen Beziehungen – in Atlanta, Texas und San Francisco, Gerhard Herdegen, vom Institut für Demoskopie *in Bonn, in Chicago, Detroit und* Washington und Wolfgang Pfeiler von der Konrad-Adenauer-Stiftung in Staaten des Mittelwestens.

„In der Regel sind unsere Redner zwei Wochen unterwegs und halten im Schnitt einen Vortrag mit anschließender Diskussion pro Tag", erklärte Peter Reszczynski, Hauptgeschäftsführer der Körber-Stiftung der WELT, „*das alles zu einem* sehr bescheidenen Honorar".

Das Thema wird den „Good-will-Botschaftern" aus der Bundesrepublik, die aus verschiedenen Parteien kommen, freigestellt. Auf jeden Fall stehen bei der bevorstehenden Herbst-Bereisung Themen wie die Position der Bundesregierung in der westlichen Allianz, die Stellung der politischen Parteien, der innerdeutsche Dialog und die Rolle der Friedensbewegung im Vordergrund.

Die Hamburger Stiftung unternimmt ihre Kampagne in enger Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt. Die praktische Durchführung liegt bei dem German Information Center in New York. Bonn und die Hamburger Stiftung sind sich nach den Worten Reszczynskis *darin einig*, vor allem die amerikanischen Bürger im Westen und im Mittelwesten mit den Problemen der Bundesrepublik vertraut zu machen.

Schlee besorgt über Zunahme der Diebstähle

Stuttgart will Eigentumsdelikte energischer bekämpfen

XING-HU KUO, **Stuttgart**

Baden-Württembergs Innenminister Dietmar Schlee (CDU) beobachtet *die wachsende Eigentumskriminalität* – alle 90 Sekunden findet im „Musterländle" ein Diebstahl statt – nicht nur mit „großer Sorge", sondern er hat den Langfingern auch einen verschärften Kampf angekündigt.

Beunruhigt zeigt sich Schlee darüber, daß der Anteil der Diebstahlsdelikte an der Gesamtkriminalität bereits die 60-Prozent-Marke erreicht habe; dabei sei ein jährlicher Schaden von „mindestens 250 Millionen" entstanden. *Nach Ansicht* des Ministers sind vor allem „zunehmendes Profitstreben und Rücksichtslosigkeit" Ursache für die wachsende Eigentumskriminalität, nicht zuletzt unter Jugendlichen. Hinzu komme, daß in unserer Konsumgesellschaft *Bedürfnisse geweckt würden, die mit* legalen Mitteln nicht befriedigt werden könnten, erklärte Schlee. Bei vielen Jugendlichen sei der Diebstahl der Anfang einer kriminellen Laufbahn: Jeder zweite ertappte Dieb (1983) war jünger als 21 Jahre.

Alle Polizeistellen des Landes sind jetzt angewiesen worden, dem Diebstahl besondere Aufmerksamkeit zu schenken, sowohl prophylaktisch als auch bei dessen Bekämpfung. Zu diesem Zweck ist eine neue Verwaltungsvorschrift „Maßnahmen zur intensiven Bekämpfung der Diebstahlkriminalität" vom Innenministerium erlassen worden. In einer Erläuterung *hierzu erklärte Heinz Hertlein*, Landeskriminaldirektor der baden-württembergischen Polizei, die neue Vorschrift solle zunächst eine „Systematisierung" der polizeilichen Arbeit erreichen. Ferner sollen neue Einsatzkonzeptionen entwickelt werden. Zum anderen sehen die Maßnahmen eine Verbesserung der „Information, Kommunikation und Fortbildung" im Bereich der Eigentumsdelikte vor.

Derzeit ist in Baden-Württemberg die Erstellung eines „Kriminalitätslageberichtes Diebstahl" in vollem Gange: Landeskriminalamt, Landespolizeidirektionen und örtliche *Dienststellen werten gegenwärtig* alle relevanten Daten aus. Von besonderer Bedeutung ist dabei die bessere Information und Kommunikation der zuständigen Dienststellen. Hertlein gegenüber der „Polizei-Zeitung Baden-Württemberg": „Es darf nicht *sein, daß im Diebstahlbereich die* Rechte nicht weiß, was die Linke tut. Das Fachdezernat muß zukünftig noch intensiver über das Kriminalitätsgeschehen Diebstahl im Bereich einer Polizeidirektion unterrichtet werden."

Die Streifentätigkeit der Polizei, sowohl „anlaßbezogen" als auch „ereignisunabhängig" an Kriminalitätsschwerpunkten wie im City-Bereich vieler Städte, soll ebenfalls durch die neuen Maßnahmen erheblich verstärkt werden. Weiter ist geplant, die Recherchen am Tatort durch den Einsatz modernster Spurentechniken erheblich zu verbessern.

Enttäuschte SPD-Mitglieder gründen „Fünfte Partei"

Soziale Volkspartei Deutschlands kandidiert in Berlin

F. DIEDERICHS, Berlin

Wenn am 10. März 1985 die rund 1,4 Millionen wahlberechtigten Berliner zu den Urnen schreiten, werden sie aller Voraussicht nach auf den Wahl*zetteln einen fünften Kreis finden*: Am 13. August soll in den Sälen des Hotels „Berlin" eine neue Berliner Partei gegründet werden, die unter dem Titel „Soziale Volkspartei Deutschlands" (SVP) das Rennen um die Gunst der Wählerstimmen auf*nehmen will*.

Zusammengefunden haben sich in der SVP in erster Linie jene Sozialdemokraten, die in den vergangenen zwei Jahren demonstrativ aus der Berliner SPD ausgetreten waren und ihrer Heimatpartei einen zu deutlichen Linkskurs angelastet hatten.

Einer der Initiatoren der neuen Strömung, der frühere Vorsitzende *der „Arbeitsgemeinschaft Selbständige"* in der Berliner SPD, Wolfgang Staschen, rechnet mit etwa 200 Gründungsmitgliedern und der eigenen Wahl zum Vorsitzenden. Am Tag nach der Gründung will die Partei dann mit einem eigenen Programm an die Öffentlichkeit treten.

Staschen nennt als Schwerpunkte der künftigen politischen Arbeit soziale und innere Sicherheit, Umwelt- und Ausländerprobleme, Arbeitslosigkeit und Sicherung der Freiheit Berlins. Wichtigstes Ziel sei aber jetzt, die Bildung einer „rot-grünen Koalition in Berlin zu verhindern", so Staschen.

Staschen, der sich Zustimmung vor allem von früheren SPD-Wählern und enttäuschten Berlinern anderer politischer Couleur erhofft, zählte im Dezember vergangenen Jahres zu der Gruppe der 68 Berliner Sozialdemokraten, die in einer spektakulären Aktion gemeinsam aus der Partei austraten. Damals noch hatte Staschen mit seinen ehemaligen Genossen angekündigt: „Wir wollen uns eine neue politische Heimat schaffen, aber keine neue Partei gründen. Unsere SPD-Mitgliedsbücher wollen wir nicht zurückgeben – da hängen noch so viele alte Erinnerungen dran."

Parteibücher wurden dennoch zurückgegeben, und auch mit der Parteigründung überlegte man es sich in der Riege der Alt-Sozialdemokraten noch einmal. Ein Umstand, der einen weiteren prominenten Sozialpolitiker, der ebenfalls *im Dezember 1983* zur Gruppe der Parteiflüchtigen zählte, zu einer kritischen Betrachtung verleitete. Der ehemalige SPD-Bezirksbürgermeister von Berlin-Wedding, Horst Bowitz, will sich allerdings nicht an der Parteigründung beteiligen. *Ihm schienen* die programmatischen, personellen und finanziellen Voraussetzungen noch nicht gegeben.

„Die Erwartungen der Bürger von einer neuen politischen Kraft sind angesichts des Versagens der Parteien sehr groß und dürfen nicht enttäuscht werden", formulierte Bowitz unlängst in einem Interview.

Kanada kritisiert „teure Uneinigkeit" in der NATO

Verteidigungsminister beklagt mangelnde Standardisierung

H. de LAMBOY, Ottawa

„*Im hypothetischen Falle*, daß sich die USA im Zuge einer veränderten Globalpolitik graduell aus der NATO zurückziehen sollten, würden wir nicht im Windschatten unseres Nachbarn folgen. Im Gegenteil, wir würden alles tun, was in unseren Kräften steht, *um die Atlantische Allianz* zu erhalten." Dies erklärte der kanadische Verteidigungsminister Jean-Jaques Blais in einem Gespräch mit unserem Mitarbeiter.

Der Minister verwies auf die Tatsache, daß sein Land – trotz erheblicher militär- und wirtschaftspolitischer Abhängigkeit von den USA – immer bestrebt war, eine unabhängige Politik zu verfolgen, die den spezifischen Bedürfnissen Kanadas entspricht. Hieran werde sich in puncto Friedens- und Verteidigungspolitik auch unter dem neuen Kabinett Turner nichts ändern.

Präziser äußerte sich der kanadische Stabschef General Gérard Thériault: „Ein Blick auf die Karte zeigt, daß wir eine Nation kontinentaler Dimension sind. Es steht außer Frage, daß wir dieses gigantische Territorium mit Streitkräften von 85 000 Mann alleine nicht effektiv verteidigen können. Zuverlässige Partner sind daher ein existentielles Muß."

Der General beklagte den Druck des nationalen Militärhaushalts: „Unsere Militärtechnologie ist durch chronisches Wettrüsten und sich überschlagende Entwicklungen inflationärer als die Devisenwirtschaft. Dennoch konnten sich *die* Bündnispartner bisher auf keine nennenswerte Standardisierung ihrer Waffensysteme einigen – von ein paar Geschoßnormen abgesehen!"

Gewisse Uneinigkeiten diesseits und jenseits des Atlantiks seien konzeptionell vielfach ebenso bedauerlich wie kostspielig. General Thériault: „Da seit langem zumindest in einem Punkt Konsens besteht, der Stärkung *konventioneller* Streitkräfte und Waffensysteme (in Europa) nämlich, könnten Milliarden gespart werden. Aber dem standen bisher nicht nur verständliche nationale Interessen, sondern auch dem Atlantischen Bündnis schädliche Egoismen im Wege."

Spätestens seit dem Amtsantritt Reagans verfolgen die USA eine global-orientierte Militärstrategie, die sich teilweise nur noch abstrakt mit den Bündnispartnern deckt. Dennoch möchte Randolph Gherson, Leiter der Europa-Abteilung im kanadischen Außenministerium, im Gegensatz zu Verteidigungsminister Jean-*Jaques Blais nicht einmal* einen hypothetischen Rückzug der Amerikaner aus der NATO gelten lassen:

„Das wäre Horror-TV und ist unwahrscheinlich. Die Realität stellt sich anders dar. Die Sowjetmacht hat in jüngster Vergangenheit bewiesen, daß sie am ehesten außerhalb Europas zu opportunistischen Einmischungen und Angriffen neigt. Westeuropa ist und bleibt aber ihr wertvollstes Ziel. Im Pentagon denkt man deshalb wohl schon lange über einen neuen Prototypen der NATO nach, der weit über das bestehende Bündnis hinausgeht. Im Bereich dieser Überlegungen haben sich Mißverständnisse, aber auch Mißtrauen entwickelt – besonders in Europa."

Streit um Plan für Abzug aus Südlibanon

AP, Jerusalem

Berichte, denen *zufolge* hohe israelische Militärs einen Plan für einen baldigen Truppenabzug aus Libanon *ausgearbeitet haben, hat der israelische* Verteidigungsminister Moshe Arens am Sonntag auf der wöchentlichen Kabinettssitzung bestritten. Es sei zwar nicht auszuschließen, daß es einen Truppenabzugs-Plan gäbe, doch liege die Entscheidung nicht beim Militär, sondern bei den Politikern. Die Berichte träfen in dieser Form nicht zu. In einem Rundfunk-Bericht vom Samstag hatte es geheißen, hohe Militärs hätten einen Plan erstellt, der einen Truppanabzug aus Südlibanon innerhalb *von sechs Wochen* bis zwei Monaten möglich machen würde, ohne daß der Norden Israels der Gefahr neuer Angriffe ausgesetzt wäre. Der Sprecher von Arens, Nahman Schai, sagte dem Sender zufolge, Arens glaube, daß die *Dinge erst nach Bildung einer neuen* Regierung vorankämen.

Der regierende Likud-Block hat sich bislang auf keinen Termin für den Abzug aus Südlibanon festgelegt. Die bisher noch in der Opposition stehende Arbeiterpartei, die möglicherweise den *neuen Ministerpräsidenten* stellen wird, ist im Wahlkampf lediglich für einen „größeren Rückzug" innerhalb von drei bis sechs Monaten eingetreten.

Weitere US-Raketen an Saudi-Arabien?

rtr, Washington

Über den Verkauf weiterer Sidewinder-Raketen an Saudi-Arabien ist *nach Angaben des amerikanischen* Außenministeriums noch nicht entschieden worden. Zwischen beiden Ländern werde derzeit über Waffengeschäfte verhandelt, ohne das Entscheidungen getroffen worden seien, hieß es in einer Stellungnahme des *Ministeriums* am Samstag. Das Amt reagierte damit auf einen Bericht der „Washington Post", demzufolge sich Saudi-Arabien an die USA mit der Bitte um Verkauf von 3000 Luft-Luft-Raketen vom Typ Sidewinder gewandt hat. Unter Berufung auf amtliche US-Kreise hatte die Zeitung berichtet, die Entscheidung sei aufgehoben und die Anfrage geheimgehalten worden, da die Regierung eine Rückwirkung bei den Stimmen der jüdischen Bevölkerung bei den Präsidentschaftswahlen befürchtet.

Sollte der Verkauf der Sidewinder-Raketen zustandekommen, könnte aufgrund der schon vorhandenen *Raketen dieses Typs* jedes saudi-arabische Kampfflugzeug mit 17 dieser Raketen ausgerüstet werden. Die USA haben nur vier und Israel nur 1,5 Raketen für jedes ihrer Kampfflugzeuge zur Verfügung.

Damaskus kritisiert Walid Dschumblatt

pmr. Beirut

Zwischen der syrischen Regierung *und dem Drusenchef Walid Dschumblatt* ist es zu Spannungen gekommen. Syrien macht Dschumblatt dafür verantwortlich, daß die nächsten Stufen des libanesischen Sicherheitsplanes noch immer nicht über Beirut hinaus verwirklich sind.

Vor allem geht es um die Freigabe der Straße von Beirut nach Damaskus, die teilweise von Drusenmilizen beherrscht wird. Dschumblatt *fordert*, daß die Armee nicht nur die Straße nach Damaskus besetzen und sichern soll, sondern auch die Küstenstraße nach Norden, die durch christliches Gebiet führt. Die Armee wiederum verlangt, daß die Drusenmilizen zuvor den *wichtigeren Weg* nach Süden zur israelischen Besatzungszone freigeben.

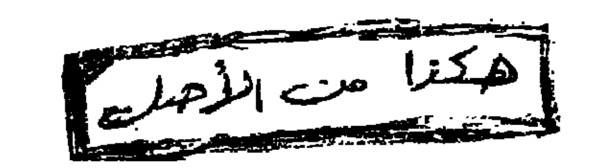
Der libanesische Ministerpräsident Karame hat sich über die Verzögerungsmanöver Dschumblatts in Damaskus beklagt, denn die Syrer sind *an der freien Zufahrt* nach Beirut und umgekehrt aus politischen und wirtschaftlichen Gründen interessiert. Um Dschumblatt unter Druck zu setzen hat das syrische Oberkommando auf Seiten der Drusen kämpfende Palästinenser in das syrisch besetzte Gebiet zurückgeholt.

Athen prüft Kauf von deutschen Leopard 2

AP, *Athen*

Griechenland will im Zuge der Modernisierung seiner Streitkräfte mindestens 100 neue Panzer *kaufen*. Der stellvertretende Verteidigungsminister Antonis Drossoyannis sagte, griechische Experten prüften verschiedene Lieferangebote. Zur Wahl stünden der deutsche Leopard 2, der amerikanische M-60, der französische AMX-30 und der britische Chieftain. Griechenland besitzt bereits Leopard-1-Panzer und französische Panzer.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.



Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Widerspruch vom WDR?

„Wie lange hält der WDR noch an Höfer fest?"; WELT vom 4. August

„Wie lange hält der WDR noch an Höfer fest?" fragt H. Tiedje und knüpft daran Spekulationen. Falsch ist: Der WDR hat einer „Rundy"-Meldung nicht etwa „seit 10 Tagen nicht widersprochen", sondern sofort auf entsprechende Anfragen erklärt, Meldungen über eine Ablösung Werner Höfers beim „Frühschoppen" durch WDR-Intendant v. Sell seien frei erfunden. Auch die Hinweise der WELT, eine solche Überzeugung setze sich in der Spitze des WDR „langsam durch", sind offensichtlich Wunschdenken. Zwei Journalisten versuchen offenbar, eine Diskussion über Herrn Höfer aufzubauen. Die Position des WDR ist demgegenüber klar und eindeutig: Die Vorwürfe gegen Höfer wurden 1969 geprüft, der WDR ist bereit, jeden neu auftretenden Aspekt zu überprüfen.

Mit freundlichen Grüßen
Michael Schmid-Ospach, WDR-Pressechef, Köln

*

Hans-Hermann Tiedje berichtet in seinem Beitrag „Wie lange hält der WDR noch an Höfer fest?" korrekt, *daß der WDR bis zum Tage die von* „Rundy" verbreitete Meldung über die Erwägungen des WDR-Intendanten zum Fall Höfer in keiner Weise dementierte. Dies geschah aus gutem Grund: im WDR wird erwogen, das Haus und Herrn Höfer aus den Schlagzeilen zu kriegen, seitdem der „Spiegel" im April dieses Jahres zu Recht die Frage stellte, wer denn Werner Höfer eigentlich sei, wenn er den inkriminierten Artikel über die Hinrichtung des Komponisten Kreiten nicht geschrieben haben will.

Die im übrigen vom WDR zuweilen verbreitete Notiz, es habe in Sachen Höfer eine Untersuchung, Prüfung oder wie man sich neuerdings auszudrücken beliebt, eine ... „Erörterung" stattgefunden, stimmt so nicht.

Es gab weder eine Untersuchung noch eine Prüfung, sondern es gibt nur die lapidare Einlassung Höfers, der die Autorenschaft des „Kopf-ab-Artikels" bestreitet. Das ist auch der Grund, warum der WDR und Höfer alle rechtlichen Schritte gegen die Behauptung, daß Höfer unstreitig der Autor dieses Artikels war, vermeidet – weil ein Gericht ein ordentliches Verfahren anstrengen würde, in dem die vom WDR versäumte Untersuchung stattfinden könnte. Aber das wollen WDR und Höfer offensichtlich nicht.

Mit freundlichem Gruß
Reginald Rudorf, Sailauf

Günter Zehm in seinem Kommentar zu dem neuen Kredit deutscher Banken an die Außenhandelsbank der DDR und zu den von der DDR angekündigten Erleichterungen nichts Besseres ein, als der Bundesregierung das vorzuhalten, was sie nicht erreicht habe. Doch damit nicht genug, der Verfasser versteigt sich zu der ungeheuerlichen Behauptung, es sei „der Eindruck einer regelrechten Komplizenschaft zwischen Honeckers Zentralkomitee und dem Bonner Kanzleramt auf Kosten der Menschen dieseits und jenseits der Demarkationslinie entstanden". Dies ist mehr als nur eine Frage des journalistischen oder des politisch-moralischen Stils. Nach den von Herrn Zehm angelegten Maßstäben wäre eine praktische Deutschlandpolitik schlechthin unmöglich.

Mit freundlichen Grüßen
Staatssekretär Dr. Edmund Stoiber, München

Fragliche Politik

„Scharfe Töne aus Moskau" – „Warnsignal an ‚DDR'"; WELT vom 4. August

Sehr geehrte Damen und Herren,

was ist eigentlich mit der Deutschlandpolitik der derzeitigen Regierung los? In der WELT vom 4. August 1984 ist zu lesen, daß Minister Windelen nicht an den Verhandlungen um humanitäre Erleichterungen im Zusammenhang mit dem zweiten Milliardenkredit teilgenommen hat. Glaubt das Kanzleramt auf die Erfahrung so alter Fuhrleute in der Deutschlandpolitik wie Windelen, Rehlinger und Henning verzichten zu können? Schon beim ersten Milliardenkredit ist das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen (BMI) übergangen worden. Die von Strauß damals an Honecker übergebenen Listen von politischen Häftlingen enthielten Namen von Leuten, für die das BMI bereits die Freilassung ausgehandelt hatte.

Wir erleben eine quantitative, aber nicht qualitative Verbesserung in der Deutschlandpolitik. Es werden weiter Köpfe von Freigekauften sowie Übersiedlern gezählt und Erleichterungen im Reiseverkehr erwirkt. Entscheidende Änderungen für die 17 Millionen Mitteldeutschen, die nicht ausreisen können oder wollen, bleiben aus. Man kann sich einen freien Versand von Büchern und Zeitungen nach Mitteldeutschland ebenso vorstellen wie Bibeln für politische Häftlinge. Das sind Forderungen, die den Bestand der DDR-Regierung nicht in Frage stellen und für die Menschen doch ungeheuer wichtig wären.

Um für die Mitteldeutschen etwas zu erreichen, gibt es übrigens neben dem Kredite geben auch noch die weit unterschätzte öffentliche Meinung. Was tut die Bundesregierung eigentlich, um über die Menschenrechtsverletzungen drüben objektiv zu informieren?

Mit freundlichen Grüßen
Dr. W. Rothenbächer, Diez

Wort des Tages

» Klugheit und Liebe sind nicht füreinander gemacht: wächst die Liebe, so schwindet die Klugheit. «

François La Rochefoucauld, französischer Moralist (1613–1680)

Kontra

„Viel do, wenig des"; WELT vom 28. Juli

Man muß sich wirklich an den *Kopf greifen: Seit Jahr und Tag* nimmt die WELT für sich in Anspruch, in ganz besonderem Maße das gesamtdeutsche Gewissen in der deutschen Presselandschaft publizistisch zu verkörpern, aber werden dann tatsächlich ernsthafte Schritte unternommen, die uns im schwierigen Gelände der innerdeutschen Beziehungen weiterbringen, dann fällt

Dilettantisch

„Zehn-Mark-Hintertür"; WELT vom 4. August

Sehr geehrte Redaktion,

ich habe heute noch die Zeilen Ihrer Berichterstattung klar vor Augen, in denen die Kritik der CDU stand, als die alte sozialliberale Koalition im Ostteil der Stadt Berlin verhandelte, ohne ausdrücklich den Ortsteil Berlin (West) mit einzubeziehen.

Der gleiche Mann wird heute in den Ortsteil (Ost) geschickt, um das „Gegengeschäft" für den 950-Millionen-Kredit auszuhandeln. Diese Verhandlung ist dilettantisch geführt. Haben wir nicht endlich einmal gelernt, wie man mit dem Osten zu verhandeln hat? Wenn die Damen und Herren von drüben von uns etwas haben wollen, dann müssen sie, bitte schön, klipp und klar mit dem bezahlen, was wir fordern. Nur muß die derzeitige Bundesregierung wissen, welche Kapazitäten man hinzuschikken hat. Vorläufig spricht es auf jeden Fall gegen die „Berater" des Herrn Jenninger, denn diese stammen ja noch aus der sozialliberalen Koalition, und man ist heute fast am Überlegen, ob hier nicht Fallen für die CDU/CSU/FDP-Regierung aufgebaut wurden.

Das Image von Bundeskanzler Kohl ist ohnehin schon derartig stark angeschlagen, daß es für die Berliner Wahlen 1985 nur schädlich sein kann. Ist das, was Jenninger mit Hilfe seiner „SPD-Berater-Kolonne", die ja heute noch ausnahmslos im Bundeskanzleramt tätig ist, unternimmt, schon der erste Knüppel, den man der Wahlmannschaft der CDU in Berlin zwischen die Beine gehauen hat?

Mit freundlichen Grüßen
Christoph A. Weidlich, Landesvorstandsmitglied der ost- und mitteldeutschen Vereinigung

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinnentsprechend zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Nur sieben Jahre liegen zwischen den beiden Fotos des Dissidenten Juri Orlow — FOTOS: IGFM

Gedemütigt und krank: Juri Orlow in der sibirischen Verbannung

Heute begeht einer der einsamsten Männer dieser Erde seinen 60. Geburtstag: Juri Orlow, sowjetischer Atomphysiker, Gründer und früherer Vorsitzender der Moskauer Helsinki-Gruppe. Seit Februar 1977 in Haft, wurde er im Mai 1978 wegen „antisowjetischer Agitation und Propaganda zum Zwecke der Untergrabung der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung" zu sieben Jahren verschärfter Lagerhaft und zusätzlich fünf Jahren Verbannung verurteilt.

Am 10. Februar 1984 endete seine Gefängnis- und Lagerstrafe, und Orlow wurde nach Jakutien in die Verbannung geschickt. Über die Folgen des Aufenthalts im Lager Nr. 37 in Perm ließe sich viel schreiben. Es müßte ein Katalog des Schreckens erstellt werden, um die Lebensbedingungen von Juri Orlow nur annähernd zu schildern. Ein Foto (rechts), aufgenommen in der Verbannung, das in diesen Tagen die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte in Frankfurt/Main (IGFM) erhalten hat, zeigt, wie sieben Jahre sowjetischer Lagerhaft einen gesunden und kräftigen Menschen verändern können. Es genügt, dieses Foto mit jenem (links) zu vergleichen, welches Juri Orlow 27 Tage vor seiner Verhaftung 1977 zeigt.

Wenn die sowjetische „Rechtsprechung" den Willen eines Menschen nicht brechen kann, so versucht sie, ihn physisch zu vernichten.

Nach Informationen der IGFM lebt der bekannte Wissenschaftler in dem Dorf Kobjaj in Jakutien und arbeitet dort als Nachtwächter auf einer Baustelle. In Jakutien dauern die Winter länger als sechs Monate, die Temperaturen *fallen bis zu minus* 50 Grad Celsius, und im Sommer erreichen sie bis zu 40 Grad plus.

Bedingt durch die allgemeine Schwächung des Organismus und die schlechte Ernährung leidet Orlow an Schwindelanfällen und starken Kopfschmerzen. Seine Zähne sind locker, das Zahnfleisch blutet – er müßte unbedingt zum Zahnarzt, doch diesen gibt es in Kobjaj nicht, sondern nur in der Gebietshauptstadt. Für eine Fahrt dorthin braucht er jedoch eine Genehmigung der Miliz – auf diese wartet er schon seit Monaten. In dem Dorf gibt es keine Kanalisation und kein fließendes Wasser. Nur einmal im Monat darf er die Banja (russisches Dampfbad) besuchen.

Jeden zweiten Tag muß er sich bei der örtlichen Miliz melden. Dieser Zustand wird andauern, wenn die Weltöffentlichkeit weiter schweigt und es hinnimmt, daß so mit Menschen verfahren wird. Erst 1988 wird für Juri Orlow die Verbannungsfrist zu Ende sein. Lebt er so lange?

Sein Schicksal ist das vieler Tausender in der Sowjetunion, die sich für die Erfüllung der KSZE-Schlußakte einsetzen oder der nicht staatlichen Friedensbewegung angehören. Zwei ebenso bekannte Opfer dieser über Jahre andauernden Verfolgungen sind Anatoli Schtscharanski und Andrej Sacharow.

INGO URBAN

Schweden wollen keine Iran-Studenten

Terror in Teheran als Grund / Stockholm sieht in Zahnarztausbildung Export-Service

R. GATERMANN, Stockholm

Schwedens sozialdemokratische Minderheitsregierung muß in diesem Monat eine delikate Entscheidung treffen: Soll sie es zulassen, daß Iran 100 Studenten zur Zahnarztausbildung nach Schweden schickt? Verschiedene Kabinettsmitglieder, darunter Ministerpräsident Olof Palme, Außenminister Bodström und Ausbildungsministerin Lena Hjelm-Wallén unterstützen das Vorhaben.

Sie sehen darin lediglich einen Dienstleistungsexport, während die Dachorganisation der schwedischen Studentenverbände, Ärzte und verschiedene Universitäten die Ausbildung als nicht akzeptabel angesichts der Tatsache betrachten, daß das Khomeini-Regime Ärzte und Krankenschwestern, die Oppositionellen Erste Hilfe leisteten, hinrichtete. Auch die in Schweden lebenden iranischen politischen Flüchtlinge protestierten. Sie sehen in den Studenten hauptsächlich Agenten des Ayatollah und fürchten um ihre Sicherheit.

Bei seinen Bemühungen, den Export zu verstärken, will Schweden nun auch seine Ausbildung dem Ausland intensiver als bisher offerieren. Dazu bildeten die Einkaufszentralen der Provinzverwaltungen (Swedehealth) und der Staat die „Swedec International". Iran schickte im Mai seinen stellvertretenden Kulturminister nach Schweden. Er suchte zunächst Ausbildungsplätze für 100 Zahnärzte, später sollen genausoviele Medizinstudenten hinzukommen.

Mit diesem Programm könnte vor allem *die zahnärztliche Hochschule* in Malmö gerettet werden; laut Regierungsbeschluß darf sie von diesem Herbst an keine neuen schwedischen Zahnärzte mehr ausbilden. Jeder iranische Student würde Teheran umgerechnet rund 60 000 Mark jährlich kosten. „Natürlich wollen wir mit dem Verkauf unserer Arzt- und Krankenhauspersonal-Ausbildung Geld verdienen", versichert Swedehealth-Chef Karl-Ewert Wannberg. Auch der sozialdemokratische Reichstagspräsident Bengtsson will die Proteste nicht verstehen: „Wir haben verletzte iranische und israelische Soldaten behandelt, dagegen hat niemand protestiert. Warum protestiert man jetzt, wenn wir Ärzte ausbilden, die die Verletzten in Iran versorgen können?" Er fügt hinzu: „Wenn deren Ausbildung abgeschlossen ist (fünf Jahre), hat Iran vielleicht ein anderes Regime."

Die Gegner des Projektes heben vor allem die Brutalität und den religiösen Fanatismus der Herrscher in Teheran hervor. Es sei bewiesen, daß sie schwangere Frauen hinrichten, Kinder in feindliche Minenfelder schicken, Kinder zwingen, bei der Folterung ihrer Mütter dabeizusein und zum Tode Verurteilte vor ihrer Hinrichtung zur Ader lassen. Die Studenten, die vielleicht schon im Oktober nach Schweden kommen, seien überzeugte Khomeini-Anhänger. *Man müsse daher davon ausgehen,* daß sie derartige Verbrechen gegen die Menschlichkeit gutheißen.

Die schwedische Regierung möchte sich jedoch diese Exportchance nicht entgehen lassen. Sie paßt zudem so gut in die sehr günstige Handelsentwicklung zwischen den beiden Ländern. Es bleibt allerdings die Frage, ob Palme in dieser Angelegenheit tatsächlich unbefangen und unbeeinflußt handeln kann. Noch aus seiner Oppositionszeit hat er den UN-Auftrag, zwischen Iran und Irak zu vermitteln. Nicht nur seine politischen Gegner sind der Auffassung, daß diese Aufgabe nicht mit dem Amt des Ministerpräsidenten vereinbar sei. Aber Palme will nicht auf die Mittlerrolle verzichten. Nun betonen *verschiedene Kabinettsmitglieder:* „Palmes Aufgabe hat keinen Einfluß auf den Dienstleistungsexport." Palme selbst aber sagte vor kurzem, zur Lage in Iran nichts sagen zu können, wenn er seine Glaubwürdigkeit als Vermittler bewahren wolle.

Wahrscheinlich wird das Kabinett der Studentenausbildung zustimmen; aber damit schafft sich Schweden einen Unruheherd: Zu Zusammenstößen zwischen Khomeini-Gegnern und -Anhängern kam es schon.

Die Ära Stroessner geht zu Ende

Paraguay wartet auf die politische Wende / Hoher Richter als Nachfolger ausersehen?

MANFRED NEUBER, Bonn

In Paraguay wird der Gesundheitszustand des Präsidenten, General Alfredo Stroessner (71), wie ein Staatsgeheimnis gehütet. Je mehr Spekulationen über seinen angeblichen Rücktritt wegen einer ernsten Erkrankung zirkulieren, *desto häufiger* veröffentlicht die regimetreue Presse Aufnahmen, die ihn in bester Verfassung erscheinen lassen.

Der dienstälteste Staatschef Lateinamerikas – er kam 1954 durch einen Putsch an *die Macht – soll wegen* seiner angegriffenen Gesundheit definitiv beschlossen haben, seinen Platz im Präsidenten-Palast zu räumen. Wie die oppositionelle Zeitung „El Pueblo" meldete, hat Stroessner die Entscheidung über die Nachfolge den höchsten Militärs übertragen.

Nach dieser Darstellung einigten sich die Kommandeure auf General Gerardo Johansen, der offenbar den geringsten Widerspruch aus den *verschiedenen Lagern erhielt. Doch er* habe die Nominierung abgelehnt und erklärt: „Die Stunde der Zivilisten ist gekommen." Sein Vorschlag, den Präsidenten des Obersten Gerichtshofes, Luis Maria Argaña, als *nächstes Staatsoberhaupt zu küren,* soll allgemeine Zustimmung der Generäle gefunden haben.

In dem Zeitungsbericht werden sowohl General Johansen als auch der oberste Richter in höchsten Tönen gelobt. *Diese Haltung liegt auf* der Linie der liberalen „Febreristas", die eine demokratische Öffnung des Stroessner-Regimes unterstützen. Ihre Exilpolitiker und andere Oppositionsführer verfolgen einen härteren Kurs: Paraguay soll einen radikalen Wandel erleben.

Die im „Acuerdo Nacional" zusammengeschlossenen Oppositionsparteien rechnen mit einer rapiden Verschlechterung der politischen Lage. Ein Sprecher erklärte, in Asuncion entstehe der Eindruck, die tragenden Kräfte des Regimes seien ratlos. Deshalb stellten sich die oppositionellen Parteien darauf ein, ziemlich plötzlich als „reelle Alternative" die Regierung zu übernehmen.

Wenn in diesen Tagen in Paraguay vom „argentinischen Prozeß" die Rede ist, dann wird jedoch keine Rückkehr zur parlamentarischen Demokratie durch freie Wahlen gemeint, sondern der wirtschaftliche Verfall durch die schleichende Inflation. Sie *ist die größere Gefahr für die Stabilität des Landes.*

Der Binnenstaat konnte sich aus dem Sog der Auslandsverschuldung, in den andere Lateinamerikaner gerieten, bisher heraushalten. Mit nur *1,3 Milliarden Dollar Auslandsschulden,* einer der niedrigsten Summen in dieser Region, hielt es Paraguay auch nicht für nötig, am Gipfel der Schuldner in Cartagena teilzunehmen.

Von anderen Einflüssen der Rezession blieb Paraguay freilich nicht verschont: sinkende Erlöse für seine traditionellen Ausfuhrgüter und steigende Kosten für Rohöl-Einfuhren. So wird die Inflationsrate in diesem Jahr die 30-Prozent-Marke erreichen – wenig im Vergleich zu den Nachbarstaaten, aber ein Schock für das arme Agrarland.

Sogar die Zeitung „Hoy", die einem früheren Schwiegersohn Stroessners gehört, beklagte die „außerordentlich hohen sozialen Kosten" der *Wirtschaftspolitik. Und* die Regierung warnte den Handel davor, Waren zu horten und überhöhte Preise zu fordern. Die sinkende Kaufkraft der Löhne führt dazu, daß sich die kontrollierten Gewerkschaften mit Ansprüchen melden.

Auf Kritik in der eigenen Partei und in der Presse hat Stroessner in den vergangenen Wochen resolut reagiert. Das Verbot des Massenblattes „ABC Color" zog ihm den Zorn des interamerikanischen Verlegerverbandes zu, die Schließung des neuen Sportmagazins „Extra Deportivo" eher Spott im eigenen Lande. Beide Publikationen sollen „Subversion" Vorschub geleistet haben.

„Die Opposition in Paraguay ist schwach", *räumt einer ihrer führenden* Vertreter ein, „weil es Stroessner in den dreißig Jahren seiner Herrschaft verstanden hat, seine politischen Gegner zu unterdrücken oder zu korrumpieren." So lange er im *Amt bleibe,* sei eine Liberalisierung des Regimes undenkbar.

Die 22 000 Mann starke Armee bildet die stärkste Stütze. Ihre Führung und einige einflußreiche Familien werden durch Pfründe, wie dem *Schmuggel mit Luxusgütern, zu* Loyalität verpflichtet. Die Regierungspartei entscheidet über Arbeits- und Studienplätze, Konzessionen und andere Genehmigungen, mit denen die Bevölkerung gefügig gemacht wird.

In jüngster Zeit mischen sich in die Propaganda gegen Regimekritiker antisemitische Töne. Humberto Ruben, Besitzer eines privaten Senders, erhielt anonyme Drohungen.

Vatikan fordert den Rücktritt der Cardenals

AFP, Vatikanstadt/Managua

Der Vatikan hat die drei Minister Nicaraguas, die zugleich Priester sind, indirekt zum Rücktritt aufgefordert. Er dementierte im „Osservatore Romano" und in „Radio Vatikan" eine Erklärung des nicaraguanischen Erziehungsministers Fernando Cardenal, derzufolge sich der Heilige Stuhl stillschweigend mit seiner Nominierung abgefunden habe. Der Pressedienst des Vatikans nannte diese Erklärung „überraschend und fast unglaublich". Er unterstütze die Erklärung des Jesuiten-Generals Kolvenbach, der den seinem Orden angehörenden Cardenal darauf hingewiesen hatte, die Amtsausübung sei mit seinen Priesterpflichten unvereinbar.

Beobachter rechnen unter diesen Umständen mit einem baldigen Ausschluß der sandinistischen Priester aus ihren Orden. Der Regierung in Managua gehören seit 1979 der Bruder Fernandos, Trappisten-Pater Ernesto Cardenal, und Außenminister Miguel d'Escoto Brockmann an. Ein weiterer Geistlicher, Pater Edgar Parrales, ist Botschafter bei der Organisation Amerikanischer Staaten. Das Verbot für Priester, politische Ämter zu übernehmen, ist in dem seit vergangenem Jahr gültigen neuen Kanonischen Rechtskodex enthalten.

ZANU-Partei für Einparteiensystem

Der erste Kongreß der in Zimbabwe regierenden ZANU (PF)-Partei hat das erwartete Bekenntnis zu einem sozialistischen Einparteienstaat und die Stärkung von Partei- und Regierungschef Robert Mugabe gebracht. Die 6000 Delegierten sprachen sich dafür aus, daß ihr Land nach den Prinzipien des Marxismus-Leninismus strukturiert werden solle. Dieses Ziel soll über stärkere Staatsbeteiligungen an strategisch wichtigen Industriezweigen, den Aufbau von Staatsunternehmen, Arbeiterselbstverwaltungen sowie genossenschaftliche Betriebe und Staatsfarmen führen.

Der Kongreß billigte die Bildung eines aus 15 Mitgliedern bestehenden, von Mugabe berufenen und geleiteten Politbüros und akzeptierte die Vorschläge der Parteiführung zur Besetzung des 90köpfigen Zentralkomitees. Zum ersten Mal wurde offiziell die Exekutivgewalt für den Staatspräsidenten gefordert.

Seite 2: Alleinherrscher

Bergarbeiterstreik kurz vor dem Ende?

AP/SAD, London

Der Leiter der britischen Kohlebehörde, Ian MacGregor, erwartet nach Angaben des „Sunday Telegraph" ein baldiges Zusammenbrechen des seit 22 Wochen anhaltenden Streiks im Kohlebergbau. Zwei Bergleute aus *Yorkshire bemühen sich derzeit* um ein Gerichtsurteil, das die Gewerkschaftsführung zwingen soll, eine Urabstimmung einzuleiten. In den [illegible]chen sollen bereits wieder bis zu 60 000 Bergleute an die Arbeit gegangen sein.

Die Delegiertenkonferenz der Bergarbeiter hat beschlossen, den TUC-Kongreß am 3. September zu bewegen, die anderen Mitgliedsgewerkschaften zu bewegen, ihre Mitglieder zur Zahlung einer Sonderabgabe von umgerechnet 40 Pfennigen wöchentlich aus Solidarität mit den streikenden Bergarbeitern zu verpflichten. Sie [illegible] sich davon mindestens 2 [illegible] Mark wöchentlich.

Personalien

AUSWÄRTIGES AMT

Dr. **Peter Bensch** geht als deutscher Botschafter nach Guatemala. Seit 1980 war er Ständiger Vertreter des Botschafters in Bukarest. Er studierte Philosophie, Geschichte, Erd- und Völkerkunde und trat 1956 in den auswärtigen Dienst ein. Auf Auslandsposten war er in Paraguay, Mali und im Generalkonsulat in Bombay. 1972 bis 1974 leitete er das Generalkonsulat in Recife, Brasilien. Anschließend war er stellvertretender Referatsleiter in der Politischen Abteilung des AA. Bensch, Jahrgang 1925, stammt aus Grünberg in Schlesien.

AUSZEICHNUNG

In Anerkennung seiner Verdienste um Schutz, Gestaltung und Vermittlung einer gesunden Umwelt wurde Professor Dr. Dr. **Karl Hummel** aus Weiler-Simmerberg im Landkreis Lindau vom bayerischen Staatsminister **Alfred Dick** mit der Umweltmedaille des Bayerischen Staatsministeriums für Landesentwicklung und Umweltfragen ausgezeichnet. Die gleiche Auszeichnung erhielt der in Brüssel ansässige Fachjournalist **Bernd-Dieter Friedrich.**

GEBURTSTAG

Einer der ältesten deutschen Wissenschaftler, der angesehene Heidelberger Staatsrechtler Professor **Friedrich-Wilhelm von Rauchhaupt,** feiert heute seinen 103. Geburtstag. Der Emeritus der Heidelberger Universität, die ihm seit seiner Promotion im Jahre 1906 mit ganz wenigen kurzen Unterbrechungen wissenschaftliche Heimat war, lebt heute in einem evangelischen Altersheim der Neckarstadt. Der greise Herr, ganz ein „Gelehrter der alten Schule" steht auch heute noch jeden Morgen um vier Uhr auf. Ebenso pünktlich ist der Tag für ihn am frühen Abend zu Ende – nach Spaziergängen durch den Garten und wissenschaftlicher Arbeit an „vielleicht irgendwann noch möglichen Veröffentlichungen". Zum Lesen steht ihm in seinem bescheidenen Zimmer, das er seit mehr als 30 Jahren bewohnt, ein speziell konstruiertes Vergrößerungsgerät zur Verfügung. Im Alter von 80 Jahren begann der Völkerrechtler sich noch der *Mathematik,* Physik und Astronautik zuzuwenden. Damals, „um 1958 und später", gehörte von Rauchhaupt zu den ersten Wissenschaftlern, die sich mit den Problemen des Weltraumrechts befaßten.



von Rauchhaupt — FOTO: DPA

Er war Mitarbeiter der International Astronautic Federation *(IAF) und* der Hermann-Oberth-Gesellschaft. Eine, wie er sagt, „Zufallsbekanntschaft" mit **Wernher von Braun** hatte den Gelehrten angeregt, sich mit Fragen zu beschäftigen, „wo der *Himmel anfängt" und „wo die horizontale* Trennungslinie zwischen Himmel und Erde rechtlich zu suchen ist". Von Rauchhaupt, geboren in Westpreußen, besuchte in Berlin das Königlich Joachimsthaler Gymnasium, wo er das Abitur ablegte, und promovierte später in Rechtswissenschaften und Philosophie. Den dritten Doktortitel verlieh ihm 1976 die Madrider Universität honoris causa, nachdem er sich vier Jahre lang in der spanischen Hauptstadt mit iberischem und ibero-amerikanischem Recht befaßt hatte.

ERNENNUNGEN

Zum Vorsitzenden des neuen Senatsausschusses für Umweltforschung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), wurde der Botaniker Professor Dr. **Hubert Ziegler** berufen. Den Bereich „Wasser" soll Professor Dr. **Karl-Ernst Quentin,** TU München; den Bereich „Boden" Professor Dr. **Udo Schwertmann,** TU München; den Bereich „Luft" Professor Dr. **Paul J. Crutzen,** *Max-Planck-Institut für Chemie* in Mainz; den Bereich „Medizin, insbesondere Toxikologie" Professor Dr. **Dietrich Henschler,** Universität Würzburg; den Bereich „Umweltrecht" Professor Dr. **Jürgen Salzwedel,** Universität Bonn und den Bereich „Ökopsychologie" Professor Dr. **Hans Spada,** Universität Freiburg, in dem Ausschuß vertreten. Als Vertreter des DFG-Präsidiums arbeitet außerdem Professor Dr. **Rudolf Kurt Thauer,** von der Universität Marburg, in dem Ausschuß mit.

Der Schriftsteller **Rudolf Hagelstange** ist im Alter von 72 Jahren in *Hanau verstorben.* Der *in Nordhausen* im Harz geborene Kaufmannssohn wurde in Erbach (Odenwaldkreis) beerdigt. Die Trauerrede hielt der Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung **Herbert Heckmann.** Hagelstange, der Vizepräsident des PEN-Clubs der Bundesrepublik Deutschland war und der Akademie für Sprache und Dichtung sowie der Bayerischen Akademie der Schönen Künste angehörte, hatte seit den 40er Jahren vor allem zahlreiche Gedichtbände und Erzählungen veröffentlicht. Große Bekanntheit errang er 1959 mit seinem ersten Roman „Spielball der Götter".

Uli Eicke hielt den Druck aus

DW. Los Angeles

Mit versöhnlichem Abschluß beenden zwei deutsche Sportler ihre internationale Laufbahn. Die Goldmedaille des Kanuten Uli Eicke (32) und die Bronzemedaille von Judoka Arthur Schnabel (35) waren zwei von insgesamt acht Medaillen, die deutschen Athleten am vorletzten Wettkampftag verliehen wurden. Ihre erste Medaille *in der mehr als zehnjährigen Laufbahn* errang auch Regina Weber (21) als Dritte in der Rhythmischen Sportgymnastik.

Ulrich Eicke: „Ich habe mich mit *Absicht unter eine extreme Belastung* gesetzt, als ich nach dem Boykott sagte, daß für mich alles andere als die Goldmedaille eine Enttäuschung wäre. Ich wollte diesen Druck *und habe ihn ausgehalten*", so formulierte der 32jährige seinen hohen Anspruch, der ihn zum Kampf gegen sich selbst zwang. Jahrelang war er sich selbst der größte Gegner. 1977 *und 1979 zum Beispiel*, als er Weltmeister werden konnte und als Favorit angetreten war, wurde er nur Zweiter. 1976, bei seiner ersten Olympia-Teilnahme, enttäuschte er mit *zwei achten Plätzen. Auf dem Lake* Casitas aber, vor 10 000 Zuschauern, ließ er sich durch nichts beirren.

Einen Tag vor dem Rennen war er aus dem olympischen Dorf von Santa Barbara in das Pierpont-Inn-Hotel von Ventura umgezogen, wodurch die mehr als einstündige Anreise auf ein Viertel verkürzt wurde. „Ich habe mich bei diesen Spielen unerwartet leicht in den Griff bekommen. Die Atmosphäre im olympischen Dorf war so locker, daß mir gar nicht der Gedanke kam, hier finden Sommerspiele statt. Zwei Tage vorher habe ich mir dann gesagt, dies ist eine normale Regatta wie jede andere, die du nur gewinnen mußt", erklärte Uli Eicke seine Ausgeglichenheit, mit der



er einen nie gefährdeten Sieg herausfuhr. Nach gutem Start fiel die Entscheidung an der 500-m-Marke, als Eicke sein hohes Anfangstempo stabilisieren konnte und bis zum Ende der 1000-m-Distanz knapp zwei Längen Vorsprung herausfuhr. Nach 35 deutschen Meisterschaften und einigen internationalen Erfolgen hat er damit in der Erfolgsbilanz seines Vorgängers Detlef Lewe (zweimal Weltmeister, Silbermedaille in Mexiko 1968) gleichziehen können. Auch wenn er die internationale Laufbahn jetzt beendet und eine Referendarstelle für Sport und Mathematik am Düsseldorfer Max-Planck-Gymnasium antritt, bleibt er weiter aktiv. In seinem Verein Rheintreue Düsseldorf wird er sich um die Jugendarbeit kümmern, und auch der Kanu-Verband (DKV) wünscht eine enge Zusammenarbeit mit dem Olympiasieger: „Der Uli *stellt eine so reife* und ausgeglichene Persönlichkeit dar, daß wir uns sein Engagement und seine Vorbildfunktion als Sportler auf Dauer sichern müssen", erlärt DKV-Präsident *Ulrich Feldhoff.*

Arthur Schnabel: „Der Arthur, das ist einer. Der ist mit dem Herzen dabei, einer von der alten Schule. Er lädt sein Auto voll und nimmt einen *Schwung Jugendliche mit zum* Training nach Rüsselsheim. Solche brauchen wir mehr." Judo-Präsident Klaus-Jürgen Schulze kommentierte in überschwenglicher Freude den Ge*winn der Bronzemedaille durch Ar*thur Schnabel, den 104 kg schweren Judoka, mit dessen Erfolg in der offenen Klasse niemand gerechnet hatte. Als selbständiger Bäcker- und Konditormeister hatte Schnabel, mit 35 Jahren der Senior der deutschen Judoka, aus beruflichen Gründen nicht am sechswöchigen Vorbereitungslehrgang in Japan teilnehmen können. *Nach der Niederlage gegen den* seit sieben Jahren ungeschlagenen Olympiasieger Yamashita erkämpfte sich Schnabel seine Medaille durch zwei Siege in der Trostrunde.

Regina Weber: Erst als sie nichts mehr zu verlieren hatte, weil schon alles verloren schien, trumpfte die Wattenscheider Abiturientin befreit auf. Nach dem Ostblock-Boykott zur Favoritin erklärt, fand sich die 21jährige nach dem ersten Wettkampftag nur auf Platz 12. Wochen vorher hatte sie noch gesagt: „Gymnastik *ist alles. Ich vermisse nichts,* ich bereue nichts." Und dann Rang 12 – nichts angesichts zehnjähriger konsequent harter Trainingsarbeit. Dank ungewohntem Kampfgeist, angestachelt von Trainerin Livia Medilanski, reichte es nach vier nahezu makellosen Übungen noch zur Bonzemedaille. Die Freudentränen versteckte sie anschließend in einem 45 Dollar teuren Blumenstrauß, ein Geschenk von Sportwart Hans-Jürgen Zacharias.

● Die Mannschaft aus der Bundesrepublik Deutschland hat bei Olympia *noch nie so viele Medaillen gesammelt wie* in Los Angeles. Die Bilanz nach dem vorletzten Wettkampftag ergibt 59 Medaillen. Damit wurde das Abschneiden 1972 in München mit 40 Medaillen und 1976 in Montreal mit 39 Medaillen weit übertroffen. In 17 Wettbewerben stellte die deutsche Mannschaft vor dem letzten Wettkampftag in Los Angeles die Olympiasieger. Am erfolgreichsten waren die Leichtathleten mit vier Siegen. Doppel-Olympiasieger wurden der Schwimmer Michael Groß und der Dressurreiter Reiner Klimke.

● Walther Tröger, der Generalsekretär des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) für Deutschland, übte Kritik an der deutschen Mannschaft. Tröger: „Es hat für meine Begriffe zu viele ‚Aussteiger' und ‚Einbrüche' gegeben, manche vorschnelle Resignation. Wir müssen uns fragen, ob wir unsere Sportler nicht von vornherein auf zu weiche Kissen betten, auf denen sie dann ausruhen." Auch Heinz Fallak, der deutsche Chef *de Mission*, empfindet „Bequemlichkeit und Sattheit" als ein Thema und verweist auf einen Ausspruch von Handball-Bundestrainer Simon Schobel: „Ich habe meine Leute auf Askese getrimmt."

● Die Olympischen Spiele von Los Angeles gehören der Vergangenheit an. Noch vor der Abschlußfeier hatten 4 802 739 Zuschauer eine Eintrittskarte gelöst. Hinzu kommen nach einer Mitteilung des Organisations-Komitees die rund 60 000 Zuschauer beim Marathonlauf der Damen und die 75 000, die bei den Straßen-Radrennen keinen Eintritt zu bezahlen brauchten. *Damit wurde München übertroffen.* Die Olympischen Spiele 1972 sahen 4,4 Millionen Zuschauer. 1980 in Moskau wurden 5,4 Millionen Eintrittskarten verkauft, genaue Zuschauerzahlen haben die sowjetischen Organisatoren aber niemals veröffentlicht.

„Meine junge Mannschaft ist der wahre Olympiasieger"

Von MARTIN HÄGELE

Der Schweiß war weggeduscht. Der Champagner, den sie sich um die Köpfe gespritzt hatten, ebenfalls. Michael Roth, der Kapitän und gute Geist der Mannschaft, hat dann das Wort ergriffen. „Das wichtigste ist es, Männer, wenn wir nach Hause kommen, dann müssen wir uns auf dem Flughafen nicht verstecken."

Hinter dieser Aussage steckt mehr als die Floskeln „Silber ist doch auch was" und „Kein Grund zum Kopfhängen-Lassen". Da macht sich ein junger Mann mit 22 Jahren, gerade Spielführer einer sehr jungen Mannschaft geworden, mehr Gedanken über das Image des deutschen Handballs als der, dessen Geschäft das eigentlich wäre.

Man sei, so Roth, mit dem Bestreben in Los Angeles angetreten, das Bild einer jungen sympathischen Mannschaft, die viel Einsatz zeige, nach Deutschland zu vermitteln. Roth: „Wir wollten jene Arroganz ablegen, die man einigen Sportlern zu Recht nachsagt." Das ist ihnen mit *Bravour gelungen.*

Bernhard Thiele, dem Präsidenten des Deutschen Handball-Bundes, sind solche gescheiten Sätze noch nie eingefallen. Überhaupt kann dieser Verband auf seine neue Generation stolz sein. „Die Jugos haben einfach abgezockter gespielt", sagte Torwart Andreas Thiel. Kein großes Theater um die Niederlage. An den Schiedsrichtern wollte er sich nicht die Zunge verbrennen.

Auch Simon Schobel schluckte da lieber, als die beiden norwegischen Schiedsrichter Anthonsen/Bolstad *aufs Korn zu nehmen. Zuspruch hät*te er bestimmt gefunden. Acht Siebenmeter gegen Deutschland, keiner gegen Jugoslawien, so einseitig kann in den ersten 30 Minuten gar nicht gekloppt worden sein.

Schobel packte seinen Ärger in Watte, sprach von „diesen zwei Herren aus Norwegen, diesen Mainzelmännchen". Jedes böse Wort mehr hätte er sich hinterher selbst als Dummheit auslegen müssen. „Vielleicht pfeifen die zwei 1986 das Weltmeisterschaftsendspiel Deutschland *gegen irgendein anderes Land* – und dann?"

Dem nordischen Gespann kommt in der internationalen Handballszene ähnliche Bedeutung zu wie bis vor kurzem dem Fußball-Schiedsrichter Eschweiler in der *Bundesliga.* Man buckelt vor diesen Majestäten in Schwarz, sagt freundlich guten Tag, obwohl man sie am liebsten an ihren hohen Nasen ziehen würde – aber ohne die *Gunst dieser Herren klet*terst du eben nicht auf den Thron.

17:18. Wenn fünf, sechs oder noch mehr Tore von der Goldmedaille getrennt hätten, hätte es weniger weh getan. Nun kann mit wenn und aber um Winzigkeiten diskutiert werden.

Simon Schobel bleibt ein Vorwurf nicht erspart. Er hat zu spät auf seinen Joker Michael Paul zurückgegriffen. Der Mann, den Schobels Vorgänger Stenzel immer schon als „kleinen Joachim Deckarm" bezeichnet hatte, der die Partie gegen Dänemark aus dem Feuer gerissen hatte, der mußte wiederum bis zur Pause auf der Ersatzbank schmoren. Paul warf hernach vier Tore und zeigte mehr Mumm als die anderen.

Schobel konterte damit, die Mannschaft habe auch für Paul gespielt. Und auch den Eindruck, daß zu viele in der Truppe an das große Wunder einfach nicht geglaubt hätten, will der Trainer nicht akzeptieren. Da *spielt* er Henne für die Küken, Flügel drüber.

„Auf dem rechten Flügel waren wir etwas verlassen, wenn wir dort so stark wie links gewesen wären, dann hätte uns niemand Gold wegnehmen können" – Schobels einziger Anflug von Kritik.

Sie zielt auch berechtigt auf seinen *alten Mannschaftskameraden* Arnulf Meffle. Ausgerechnet der Weltmeister blieb im Endspiel blaß. Kein Tor, kein Erfolgserlebnis, und wie sich das an so einem Tag ergibt, servierte der Spieler aus *Hofweier* den Jugoslawen den vorentscheidenden Paß. Statt 16:16 stand es vier Minuten vor Schluß deshalb 15:17.

Schobel wird sich, wenn er seine Maxime – „Man muß auf allen Positionen hundertprozentig besetzt sein" – erfüllen will, einen neuen Rechtsaußen suchen. Ein Thema, das an diesem „ganz großen Tag des deutschen Handballs" (Schobel) nicht unbedingt durchgekaut werden mußte. Stolz sein, Feiern, Tassen hoch, das hatten sich alle redlich verdient. Wer hatte diese Silbermedaille denn vor den Spielen eingespiegelt? Hand aufs Herz, nur Berufsoptimisten.

Oder man muß Schobel heißen. Der Mann bringt seine Erfolge unters Volk wie nur wenige. Seine Sprüche gehen unter die Haut. Schobel schildert die Olympiavorbereitung:

„Erstens psychologisch. Mir war klar, daß die Amerikaner Olympia emotional verkaufen würden. Darauf *habe ich die Mannschaft eingestellt.* Ich merkte das, als die Jungs bei der Eröffnungsfeier nicht bläh-bläh-bläh gemacht haben, sondern innerlich vibrierten."

„Zweitens physisch. Wir hatten genügend Kondition, um mit Vize-Weltmeister Jugoslawien mitzuhalten, obwohl die seit Januar und wir nur zweieinhalb Monate für dieses Turnier trainiert haben."

Drittens, so Schobel, habe er auf die äußeren speziellen Umstände von Los Angeles gezielt hingearbeitet. Mit Training in Sportschulen und unter spartanischen Bedingungen. Schobel: „So war der Umzug ins olympische Dorf ein Sprung nach oben, und ich habe noch keinen Ton gehört, daß die Unterkunft im Dorf schlecht gewesen sei. Wenn wir aus einem Superhotel gekommen wären, dann wäre diese Umstellung viel schwerer gefallen."

Punkt drei in der Serie von Schobels *Heldentaten* verlangt eine Korrektur: Das Nationale Olympische Komitee und der Handballverband hätten den Spielern einen gehustet, wenn sie im Vorfeld der Spiele auf einer *Nobelherberge* bestanden hätten. Für diesen Zweck war nämlich ganz gewiß keine Mark im olympischen Handball-Etat vorhanden.

Stimmen wir Schobel lieber grundsätzlich zu: „Die Jugos haben Gold geholt, aber als eigentlichen Olympiasieger betrachte ich meine junge Mannschaft."

Danach ließ der Bundestrainer den Blick nach vorne folgen: „Die sollen den Erfolg jetzt richtig auskosten. Aber dann werden sie so unter Dampf gesetzt, daß sie glauben, der Schobel ist nicht ganz normal." Recht so.



Die tiefe Enttäuschung über die entgangene Goldmedaille steht ihnen im Gesicht geschrieben: Michael Paul, der sich wieder als Torschütze auszeichnete, und Thomas Happe, der Trost sucht FOTO: AP

Silber im Hockey, aber richtige Freude wollte nicht aufkommen

Von JENS BALL

Das Statement war rasch abgefaßt, es war ausgewogen, einleuchtend sachlich. „Bei den Damen hatten *wir uns* ja vorher eine Medaille ausgerechnet", sagt Hugo Budinger, „bei den Herren aber hieß das Nahziel zunächst einmal das Erreichen des Halbfinales." Daß es eine Silberme*daille geworden war*, damit hatte schließlich niemand rechnen können, und so „sollten wir uns alle freuen. Mit zwei Silbermedaillen haben wir unser Soll sicher erfüllt."

Hugo Budinger ist Sportwart des Deutschen Hockey-Bundes. Als er das alles sagte, spielte sich auf dem Kunstrasen des Monterey-Parks von Los Angeles etwas ab, was freilich längst nicht so ausgewogen und sachlich aussah. Da hatten sich die pakistanischen Hockeyspieler, wenige Minuten zuvor Olympiasieger geworden, am Boden liegend gedrückt, geküßt, waren wieder aufgestanden, rannten zu ihrem Trainer, zum Publikum und lagen dann wieder am Boden, pakistanische Fans, 5 000 an der Zahl, hüpften hysterisch von einem zum anderen Block.

Die anderen, die Deutschen, sie hatten gerade die Goldmedaille verloren oder die Silbermedaille gewonnen. So genau wußten sie das in diesem Augenblick selbst nicht. Sie lagen am Boden, andere hockten dort, den Kopf tief gesenkt. Natürlich hatten sie „das Soll erfüllt", hatten auch *im Endspiel* gegen Pakistan „ein phantastisches Spiel gezeigt" (Bundestrainer Klaus Kleiter). All diese korrekten Analysen halfen da jedoch wenig. *Auch die nicht: „Mit zwei Sil*bermedaillen bei den Damen und Herren sind wir die erfoglreichste Hockey-Nation der Welt", wie es Präsident Jörg Schäfer ausdrückte.

„Freuen", sagt der Kölner Stefan Blöcher, „freuen kann ich mich über die Silbermedaille erst dann, wenn die Enttäuschung über entgangenes *Gold gewichen* ist." Dann fingen auch sie an mit Analysen, weniger ausgewogen jedoch. Stefan Blöcher sagt: „Wenn ich eine Minute vor der Pause, als ich frei vor dem Torwart war, *das Ding reingemacht hätte,* dann wären wir mit einem Vorsprung in die Pause gegangen und hätten gute Chancen gehabt." Klaus Kleiter: „Wenn wir nach dem ersten Tor von Michael Peter die Führung noch etwas länger gehalten hätten, dann hätten wir es vielleicht geschafft." Torschütze Peter: „Wenn wir beim zweiten Tor der Pakistani konzentriert gewesen wären, wer weiß, wie das Spiel dann ausgegangen wäre."

Michael Peter, der schon 1972 in München das Endspiel gegen den gleichen Gegner gewonnen *hatte, ist* mit 35 Jahren der älteste in der Mannschaft. Er ist der erste, der dieses „wenn, dann" in einem anderen Zusammenhang gebraucht: „Wenn ich heute abend vier Bier getrunken habe, dann wird die Medaille sicher golden."

Michael Peter ist aber auch der einzige, der die 1:2-Niederlage so sieht, wie sie ist: gerecht. „Als ich das Tor, die Führung, geschossen hatte, da war urplötzlich so ein Kribbeln im *Magen.* War es *das, fragt man* sich. Und ein paar Minuten später weiß man: Das war es nicht. So einfach ist das. Die Pakistani waren eben einfach abgeklärter."

Sie waren es tatsächlich: Fünf Minuten nach Peters Führung erzielten sie durch Hasan Sadar den Ausgleich (49.), der 2:1-Endstand durch Kalee*mullah (81.) war* im Grunde nur zwingende Konequenz ihrer Überlegenheit. Pakistan sei einfach physisch überlegen gewesen, sagte der Bundestrainer. „Aber meine Mannschaft *ist noch sehr jung, und wir können* uns freuen über die Silbermedaille. Andererseits bin ich *natürlich* ein wenig enttäuscht, zumal heute wirklich die Goldmedaille drin gewesen wäre."

„Tiefe Genugtuung" empfand sein pakistanischer Kollege Manzoor Atif. Er gehörte zu der Mannschaft, die das Endspiel *von München (0:1) verloren* hatte und die vom internationalen Hockey-Verband ursprünglich lebenslang gesperrt werden sollte. Von den Schiedsrichtern seien sie verschaukelt worden, hatten sie damals gesagt. Bei der Siegerehrung hatten sie ihre Silbermedaillen durch die Luft gewirbelt und verächtlich in die Schuhe gesteckt.

Die Enttäuschung legt sich, ob sich der Aufwand aber nochmals lohnt? Stefan Blöcher spricht für sie alle: „Noch einmal Olympia? Die Trai*ningstage, die Autobahnkilometer,* die ganze Qual eine zweites Mal? Es ist ein so langer Weg zu Olympischen Spielen..."

Deutsche Bilanz: Den Athlet mit Rentenanspruch darf es nicht mehr geben

Von FRANK QUEDNAU

Die Party ist aus, was nun am Tag danach? Wir haben Champagner getrunken (Prost Michael, der Name Groß stimmt). Wir mußten Wein, der bereitstand, mit Wasser verdünnen (das kommt vom Rudern, das kommt vom Segeln). Allen Gästen am amerikanischen Medaillen-Buffet ist eines gemeinsam: Sie können fortan die Hymne der USA summen, auswendig, im Schlaf noch, was kein Alptraum sein muß, sondern Anerkennung und Beispiel.

*Aber was singen denn wir nun zwi*schen Flensburg und Berchtesgaden? „Freude schöner Götterfunken", so schnell, wie Freddy Schmidtke tritt, und so kräftig, wie die *Gewichtheber* es waren? Oder „Das Wandern ist des Müllers Lust" – zusammen mit den deutschen Läufern im Leichtathletik-Stadion? Eine Rose für die Dressurreiter, die Boxer haben ihre Veilchen.

Alles bleibt teils, teils.

Himmelhochjauchzender Höhenflug, bei dem Ulrike Meyfarth und Dietmar Mögenburg Hilfestellung geben, und niederdrückende Fehlschüsse, bei denen die Schützen die Hand führen. Die Party ist aus. Wir haben getanzt und als Mauerblümchen herumgesessen, teils, teils.

Irgendein kluger Mensch hat ausgerechnet, daß jeder Bundesbürger 8,6 Pfennig dafür aufbringen mußte, daß die deutsche Mannschaft in Los Angeles so abgeschnitten hat, wie sie es nun getan hat. Ob das viel ist oder nicht – diese Frage führt sehr leicht am Grundsätzlichen vorbei, das so deutlich wurde wie selten zuvor. Die *Auseinandersetzung darüber ist* schon im Gange. Das folgende Beispiel ist dabei nicht nur ein Streit um Begriffe:

Horst Blattgerste, der Referent für Leistungssport im Deutschen Leichtathletik-Verband, hat Speerwerfer Klaus Tafelmeier einen „Versager" genannt, weil er, einer der Favoriten, noch nicht einmal die Qualifikation überstanden hatte. Heinz Fallak, Chef der deutschen Mannschaft und Vorsitzender des Bundesausschusses für Leistungssport, dachte, „mich tritt ein Pferd", als er das hörte. Er erkannte da einen gefährlichen Fall von „Leistungsfetischismus": „Das sind doch junge Menschen. Da kannst du nicht oben einen Groschen reinwerfen und warten, daß irgendwo Leistung herauskommt."

*

Das bezeichnet die Pole, zwischen denen jetzt Tadel und Anerkennung fließen. Richtig ist: Unsere Gesellschaft muß sich Verlierer leisten können, ohne sie gleich als Versager *abzustempeln. Richtig ist aber auch:* Die Vokabel „Leistungsdruck" wird immer häufiger von denen als platte Entschuldigung angewandt, die freundlich umsorgt und verhätschelt in die Arena entlassen werden und dann in die Knie sinken, weil sie, auf sich gestellt, eigene Initiative nicht mehr entwickeln können.

Der Sport der Bundesrepublik, Los Angeles hat es deutlich gemacht, ist an einem Wendepunkt angelangt. Sein berechtigter Kampf dagegen, dem osteuropäischen Staatssport die Arenen zu überlassen, hat einen Punkt erreicht, an dem ein Umdenken beginnen muß. Um es ganz kraß zu sagen: In der besten Absicht, Talente technisch, medizinisch, finanziell zu fördern, sie unabhängig zu machen von den alltäglichen Kümmernissen, die nicht auf ihren Sport bezogen sind, hat sich bei vielen Athleten ein Anspruchsdenken entwickelt, das dem Streben nach Leistung widerspricht. *Mancher Sportler der* Bundesrepublik hat sich beim Nehmen bereits ein so dickes Fell angeschafft, daß er offensichtlich der Meinung ist, kein Rückgrat mehr zu brauchen. Erfolgreich kann nur der sein, der Hilfe benutzt, nicht, wer sie ausnutzt.

*

Wem das zu rigoros erscheint, der sollte einmal prüfen, was zum Beispiel hinter den Worten des Schützen Alfred Radke steckt, der als *ehemaliger Weltmeister* mit der Schnellfeuer-Pistole unter den Durchschnitt sank: „Mich hat in den letzten Tagen vor dem Wettkampf beschäftigt, daß mich das Nationale Olympische Komitee nur nach Frankfurt oder Stuttgart heimfliegen lassen will, wo ich doch bei Zürich wohne."

Der Athlet mit Rentenanspruch, dem das Ruhekissen hinterhergetragen wird, nur damit er sich auch ja wohl fühlt? Josef Neckermanns Sporthilfe, die deutsche Antwort auf kommunistischen Staatssport, verliert ihren Sinn, wenn aus Förderung schlichtweg Versorgung wird.

Helmut Meyer, der Leitende Direktor des Bundesausschusses für Leistungssport, hat festgestellt, daß „der *unbekümmerte Athlet die* größten Chancen" hatte, neben den „ungeheuren kämpferischen Leistungen" der Amerikaner zu bestehen. Wie recht er doch hat. Doch das „Bekümmertsein" beginnt auch dort, wo gerade seine Organisation für einzelne Athleten Plazierungen vorherberechnet und ihnen deutlich macht, daß sie die Erwartungen erfüllen, wenn sie dort auch landen. Wer das also erreicht, hat seine Ruhe. Nur: Ruhe und Spitzenleistung passen nicht zusammen. Wer die besten Früchte ernten will, muß schon auf den Baum klettern. Wem die madigen und angeschimmelten genügen, schüttelt den Baum oder wartet darauf, daß sie runterfallen.

*

Es gibt immer weniger Athleten, die ausbrechen aus Marschtabellen und Versorgungsrichtlinien. Meist sind es die, die eine Eigen*schaft besitzen, die von deutschen* Sportfunktionären überhaupt nicht geschätzt wird: Egozentrizität. Michael Groß gehört zu ihnen, Jürgen Hingsen, Dietmar Mögenburg und *Ulrike Meyfarth auch. Ihr Antrieb ist* das „Ich will", das keinen schlimmeren Feind hat als das selbstträgerische „Ich hätte ja so gerne gewollt" – nämlich wenn der Wind nicht ge*weht, die Sonne nicht gebrannt, der* Muskel nicht geschmerzt und überhaupt die Motivation gestimmt hätte. Zu Hause, in der Ruhe des modernen Leistungszentrums, sind sie tapfer *wie der Hahn auf dem eigenen Mist*haufen. In ihrem wichtigsten Wettkampf aber tarnen sie Feigheit am liebsten als Vorsicht.

*

Die deutsche Mannschaft hat weniger Gold gewonnen als Rumänien, aber mehr als China. In der Zahl aller Medaillen aber war sie hinter den USA zweitstärkste Kraft. Ein Ergebnis, das zufriedenstellen kann. In allgemeinen Jubel auszubrechen wäre ein Fehler. Die Rumänen und auch die Chinesen haben gezeigt, daß der Stolz der Verbände aus der Bundesrepublik, hinter den USA, der „DDR" und der Sowjetunion einen vierten Platz einzunehmen, gefährlich ist. Zweifel an dieser Einschätzung hat hier nur etwas mit Wachsamkeit zu tun.

Im übrigen reicht diese kurze Erwähnung der „DDR" und der So*wjetunion. Eines nämlich* hat der Sport der Bundesrepublik auf keinen Fall nötig: das in Los Angeles Erreichte danach abzuklopfen, was gewesen wäre, wenn. Der Wert einer *Medaille kann sich nicht danach* richten, ob in einem Wettbewerb vielleicht irgendeiner nicht dabei war, der vielleicht oder auf alle Fälle besser gewesen wäre. Es ist reine Schi*zophrenie, heute nachgrübeln* zu wollen, ob das Gold von Claudia Losch oder Rolf Danneberg matter glänzt als das von Michael Groß, der immer, überall und gegen jeden gewonnen hätte. Wer nicht antritt, zählt auch nicht. Man müßte die Siegerlisten des olympischen Jahrhunderts umschreiben, wollte man Rücksicht nehmen auf alle, die irgendwann, aus welchen Gründen auch immer, gefehlt haben. Ob sie sich nun den Fuß verknackst haben oder dem Wettkampf einfach fernbleiben: Wer nicht startet, kann nicht *gewinnen.*

*

Und so sind also die Amerikaner die *großen* Sieger. Übrigens ein Beispiel dafür, daß auch in einem freiheitlichen demokratischen System sportliche Höchstleistungen möglich sind. Nur eine Anmerkung für die Sportführung unseres Landes, die jahrelang angestrengt nach Osten geblickt und nach dem Staat auch dort gerufen hat, wo mehr Mut zur Eigeninitiative auch selbständiger Athleten gefördert hätte.

XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE — XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE — XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

LEICHTATHLETIK / Deutscher Olympiasieg im Hochsprung – Die Damen-Staffel holte Bronze





Dietmar Mögenburg, der Wettkampf-Typ, hört auf mit dem Hochsprung, obwohl er ihn künftig noch als Zehnkämpfer braucht FOTO: DPA



Carl Lewis, der Superstar, auf Schultern getragen, nun ist er so erfolgreich wie einst Jesse Owens FOTO: UPI

Dietmar Mögenburg, der in sich selbst ruht wie eine Burg, wird Zehnkämpfer Thompson fordern

Von FRANK QUEDNAU

Mögen sich andere stören lassen. Von Siegerehrungen, bei denen sie aus ihrer Vorbereitung herausgerissen werden, auf- und strammstehen müssen. Von Konkurrenten, die sie fixieren. Von Kampfrichtern, die ihnen plötzlich auf die Schultern *klopfen und nur mitteilen, was jeder* ohnehin weiß: Du bist der nächste Springer. Von der Unterhose schließ*lich, die drei Finger breit noch dort* über dem Oberschenkel hängt, wo sie eigentlich verdeckt sein sollte.

Mögen sich die anderen stören lassen, dieser Kerl ruht in sich selbst wie eine Burg: Dietmar Mögenburg, 22 Jahre alt, Olympiasieger im Hochsprung. Wie er sich denn nun fühle, wurde er gefragt. „Ja, wie eigentlich", hat er geantwortet, „*da ist eine tiefe* Zufriedenheit."

Das geht nach innen. Und wer seine Ruhe nicht in sich selbst findet, für den ist es auch zwecklos, sie irgendwo anders zu suchen. Das könnte Dietmar Mögenburgs Philosophie sein. Doch über so etwas spricht er selten, er zeigt es nur.

Noch vier Springer sind im Wettbewerb bei 2,33 Meter. Da ist Dwight Stones, der Amerikaner, der so gerne die Mickey Mouse auf dem Hemd trägt. Es folgt der Schwede Patrick Sjöberg, der erst in diesem Jahr in Eberstadt so richtig auffiel, blonde Haare, von geschmeidiger Eleganz. Er trippelt vor jedem Sprung erst einmal an die Latte, betrachtet sich die Höhe.

Dann der Chinese Zhu Jianhua, der mit 2,39 Metern den Weltrekord hält (aufgestellt in Eberstadt). Vor dessen Abbild in den Schaufenstern von Shanghai bleiben die Menschen ehrfurchtsvoll stehen. Er stellt schon vor dem Anlauf seine Beine so schräg, als gäbe es in China nur Donald-Duck-Filme als Lehrmaterial zu sehen. „Nach dem Einspringen hat er eine Zigarette geraucht", erzählt Carlo Thränhardt, „ich war erschüttert, so etwas habe ich noch nie erlebt." Trügerischer Versuch außerhalb von sich selbst Ruhe zu finden?

Und da ist schließlich Dietmar Mögenburg, der aufrecht steht, die Latte fixiert, etwas die Unterlippe herunterhängen läßt. Und die langen Arme auch. Er schüttelt die Hände aus, so wie es Kugelstoßer tun, bevor sie in den Ring gehen. Es ist die einzige Bewegung. Alles andere ist hinter den schräg stehenden Augen verborgen.

Allein mit sich und der Latte vor ihm: 97 000 Zuschauer im Stadion – wo denn? In Helsinki, bei der Weltmeisterschaft, habe er springen müssen, als Finnlands Liebling Tiina Lillak, den Speer warf. „Plötzlich habe ich nur noch das Geraune der Zuschauer gehört", sagt Mögenburg heute. „Da wußte ich, daß ich das ausschalten mußte in Los Angeles."

In Helsinki war er Vierter. Nach der Dopingprobe sagte er damals zu Bundestrainer Dragan Tancic: „Ab jetzt trainieren wir nur noch für die Goldmedaille in Los Angeles."

Diese Vier also sind, in dieser Reihenfolge, noch dabei. Stones scheidet bei 2,33 Meter aus. Zhu reißt den ersten Versuch und läßt die beiden anderen aus, nachdem Sjöberg und Mögenburg die Höhe überfliegen. Carlo Thränhardt sagt: „Vielleicht war das Dietmars bisher schönster und technisch saubersterSprung."

Mögenburg sagt später über den großen Rivalen Zhu: „Das konnte ja nicht gut gehen. Immer wenn ich zum Kampfrichter gegangen bin und ihm gesagt habe, daß ich eine Höhe auslasse, tat er es auch. Er hat nur immer *darauf geguckt, was ich mache. Und* ich habe eben meinen Wettkampf absolviert, ganz allein meinen. Er hat *sich an mich angehängt, das klappt* nicht."

Zhu gewinnt auch nur Bronze. „Ich bin ein Wettkämpfer, kein Rekordspringer", sagt Mögenburg. Dragan Tancic: „Dietmar ist Wettkampf-Kälte schlechthin."

Sjöberg scheitert an 2,35 Meter, die Mögenburg mit einem gar nicht idealen Anlauf (Brigitte Holzapfel, die Kollegin aus Leverkusen stöhnt auf: „Die letzten Schritte viel zu kurz, der Körper viel zu nahe an der Latte, wie schafft der das bloß!") kämpferisch überwindet. Dabei gucken die Unterhosen drei Finger breit raus.

Typisch ist die Verzögerung, mit *der Mögenburg Freude zeigt, nach*dem er als Olympiasieger feststeht. Sjöbergs letzten Versuch hatte er sich *beim lockeren Lauf über die rechte* Schulter angesehen. Als die Latte fiel, trabte er noch ein Stück weiter, so als habe das, was er gerade gesehen hatte, seine Konzentration nicht durchbrechen können.

Ganz langsam führt er dann beide Hände zum Kopf, die Geste des Begreifens. Dann läuft Carlo Thränhardt auf ihn zu, umarmt ihn – jetzt muß Mögenburg im Kreis hüpfen, die Freude des Freundes zwingt ihn fast handgreiflich dazu.

Die 2,40 Meter, die der Olympiasieger dann auflegen läßt, um auch Weltrekordler zu werden, schafft er nicht. Er wird sie wohl nie mehr schaffen. Dietmar Mögenburg hört auf mit dem Hochsprung, obwohl er ihn weiter brauchen wird. „Ab jetzt", sagt er nach der Siegerehrung, und viele bemerken gar nicht, was in diesen Worten steckt, „ab jetzt gibt es für mich nur noch den Zehnkampf."

Ein Paukenschlag, ein Gag für die Schlagzeilen? In Mögenburg selbst liegt diese Art der Konsequenz. Mögenburg, ganz ruhig, umschreibt seine Entwicklung so – glaubhaft, weil sie das gewisse Phlegma nicht ausschließen, daß bei ihm mancher zu beobachten glaubt:

„Also ich muß sagen, daß ich früher eigentlich gar nicht unbedingt Hochspringen wollte. Ich wollte da nur relativ gut über die Runden kommen. Heute aber bin ich auch ein Typ, der das Absolute will. Was kann ein Mensch denn heute sonst noch machen, um etwas besonderes zu leisten?"

Das Absolute im Sport, zumindest in der Leichtathletik, führt fast zwangsläufig zum Zehnkampf. Dragan Tancic: „Innerhalb von zwei Jahren bringt es Dietmar auf 9000 Punkte. Wenn Hingsen Mögenburgs Psyche hätte, würde er Daley Thompson in jedem Wettkampf mit 300 Punkten Vorsprung besiegen."

In zwei Jahren finden Europameisterschaften in Stuttgart statt, da soll Thompson dann plötzlich einen völlig neuen Gegner aus Deutschland haben? Wer das für eine Laune hält, für einen spontanen Ausbruch aus der inneren Ruhe, der wird sich wahrscheinlich irren.

So wie mit der Goldmedaille, die er jetzt gewonnen hat: „Ich war es leid, immer nur von anderen zu hören, was mich in Los Angeles erwartet. Also war ich im April für drei Wochen hier." Das hat ihn 15 000 Mark aus eigener Tasche gekostet.

Er hat sich das Stadion angeschaut, geprüft, wie sein Körper die Zeitumstellung verkraftet, den Weg vom olympischen Dorf zur Wettkampfstätte getestet, die Zeit gestoppt, die er für ihn benötigt, um die Phase des Warmlaufens und Einspringens möglichst genau festlegen zu können. Wer in dieser Art nichts dem Zufall überläßt, kann seine ohnehin schon vorhandene Ruhe komplett ausleben.

Carlo Thränhardt sagt: „Vor dem Wettkampf hat er eine Stunde geschlafen." Thränhardt selbst ist so etwas wie die tragische Figur dieses Wettbewerbs. Vor einer Woche hat er sich den Fuß umgeschlagen. Er gab auf, nachdem er zweimal die Höhe von 2,21 gerissen hatte und wurde mit 2,15 Metern Zehnter. „Meine erste Verletzung seit fünf Jahren mußte ich ausgerechnet hier erwischen."

Sonst redete er nur über seinen Freund Dietmar. Der kam an ihm vorbei, spürte wohl, daß er irgend etwas sagen mußte, hatte die Trainingshose fast bis unter die Arme gezogen, wirkte schüchtern, fast linkisch in seinen Bewegungen.

Dann klopfte er Thränhardt auf die Schulter und sagte nur: „Du, da hinten gibt es Bier."

FECHTEN / Gold für Degen-Team

Emil Beck weinte und jubelte: „Jetzt ist die Welt in Ordnung"

Von ULRICH MANN

Bundestrainer Emil Beck warf den Köder aus, und Volker Fischer angelte das Gold – *nach zehn vergeb*lichen Anläufen ging für die deutschen Degenfechter Volker Fischer, Elmar Borrmann, Alexander Pusch, Rafael Nickel und Gerhard Heer mit dem 8:5-Sieg über Weltmeister Frankreich ein Traum in Erfüllung. „Der Degen, die Königin aller Fechtwaffen, ist wieder fest in deutscher Hand. Ich kann diesen Erfolg noch gar nicht fassen. Dieser Olympiasieg ist das einzige, was in meiner Sammlung noch gefehlt hat." Der vom Silber- wieder zum Goldschmied gewordene Beck war außer sich vor Freude und ließ den Tränen freien Lauf.

Zuletzt hatte es 1973 bei den Weltmeisterschaften in Göteborg Gold für die Deutschen mit der alten Duellwaffe gegeben. Auch der erfahrene Fischer konnte sein Glück nicht fassen. „Dies ist der größte Tag in meinem Leben. 20 Jahre lang habe ich darauf hingearbeitet", jubelte der Münchner. Fischer hatte allen Grund dazu. „Ich habe wie um mein Leben gekämpft, weil ich wußte, daß die Franzosen nervös sind. Ich mußte einfach der Mannschaft ein Vorbild geben, und deshalb habe ich mich reingekniet." Mit vier Siegen gegen die starken Franzosen war der Industriekaufmann der Vater des Erfolges und machte sich selbst das schönste Geburtstagsgeschenk. Am Mittwoch wird Fischer, der schon in Montreal Silber mit der Degenmannschaft gewonnen hatte, 34 Jahre alt.

Dennoch verkündete er in der Stunde seines größten sportlichen Triumphs seinen Rücktritt vom angekündigten Rücktritt: „Ich mache weiter." Der gebürtige Iserlohner, der mehr als hundertmal im Jahr die Strapazen der 250 km zwischen seinem Wohnort München und dem Trainingszentrum Tauberbischofsheim auf sich nimmt, betrat so entschlossen wie nie zuvor die Planche, kämpfte wie ein Löwe und steckte die Schmerzen seiner im Einzelwettbewerb erlittenen Fußverletzung weg. *Neben Olympiasieger* Boisse und Ex-Weltmeister Riboud schlug er auch Weltcupsieger Lenglet. „Nur mit Kampf konnten wir gegen Frankreich gewinnen. Und ich hatte ein unheimlich positives Gefühl, daß wir es packen würden. Jetzt ist mein Glück unbeschreiblich", sagte Fischer. Die heißersehnte Goldmedaille nahm er mit ins Bett.

Auch Emil Beck konnte den Triumph nicht fassen. „Wir konnten eigentlich gar nicht gewinnen. Überall haben die Franzosen in dieser Saison gesiegt. Sieben-Nationen-Turnier, Weltcup Einzel und Team, Olympiagold-Einzel - alle Titel gingen nach Frankreich. Und nun dieser tolle Erfolg durch einen großartigen Volker Fischer und einen klasse fechtenden Alexander Pusch."

Der Tauberbischofsheimer Trainer war nervös geworden, nachdem im Herrenflorett die erwartete Goldmedaille ausgeblieben war. „Jetzt ist wieder alles in Ordnung. Ich wußte, es würde noch klappen. Daß es gerade im Degen, meiner heimlichen Liebe, hinhaute, ist das Größte", freute sich Beck. Nach den zwei Silbermedaillen hatte sich der Erfolgstrainer aus Franken selbst unter Zugzwang gesetzt: „Ich bin immer enttäuscht, wenn ich nicht Erster werde." Im anschließenden Interview zieht der erfolgreichste Bundestrainer des Deutschen Sportbundes (DSB) eine Bilanz der olympischen Fechtwettbewerbe von Los Angeles.

Frage: Ende gut, alles gut. Zum Abschluß haben Sie doch noch eine Goldmedaille mit der Degen-Mannschaft gewonnen.

Beck: Seit 20 Jahren habe ich auf diesen Moment gewartet, es war ein langgehegter Wunschtraum. Wer mit dem Degen-Team Olympiasieger wird, ist König im Fechtsport.

Frage: Das Pech schien Ihren Fechtern am Anfang an den Klingen zu kleben. Matthias Behr und sein Herrenflorett-Team verfehlten jeweils Gold nur knapp, und drei Finalisten im Degen-Einzel vermochten ebenfalls keinen Medaillen-Stich zu setzen...

Beck: Zum absoluten Erfolg gehört Glück, das uns zu Beginn fehlte, aber am Ende rechtzeitg zur Stelle war. Wenn die Klingenspitze des Gegners am Revers hängenbleibt, kann man nichts machen. Trotzdem fahren wir mit einer einmaligen olympischen Bilanz nach Hause.

Frage: Nach den Sommerspielen kündigt sich ein grundlegender Generationswechsel an, viele der erfolgreichen Fechter werden langsam ihre Karriere ausklingen lassen. Wird der Deutsche Fechterbund seine Spitzenstellung in der Welt behaupten können?

Beck: Jetzt gebe ich der Jugend eine Chance. An Talenten mangelt es uns nicht. Ein Alexander Pusch könnte aber auch 1992 bei den Olympischen Spielen noch fechten. Er ist nicht verbraucht. Ich hoffe, daß Alex und auch die anderen alten Fechter noch ein, zwei Jahre zur Verfügung stehen. Die jungen Leute sollen den Druck der Alten spüren, nur so können sie zu Weltklasse-Athleten heranreifen.

Frage: Die Tauberbischofsheimerin Zita Funkenhauser ist die Entdeckung im Damen-Team gewesen...

Beck: Es ist das größte Talent, das ich je unterrichtet habe. Sie hat die Fähigkeit, eine ganz große Fechterin zu werden.

Frage: Werden die deutschen Klingen 1988 bei den nächsten Spielen in Seoul wieder einen guten Klang haben?

Beck: Eine weitere Steigerung ist kaum noch möglich. Und die Konkurrenz schläft nicht. Wir können gar nicht so schnell neue Trainingsmethoden und Lektionen erfinden, wie sie von anderen Ländern imitiert werden. Aber ich denke schon, daß wir auch in vier Jahren bei der Medaillenvergabe gewichtig mitsprechen werden. Es kommt allerdings darauf an, ob die jungen Fechter es packen.

Carl Lewis am Ziel aller Wünsche – aber Dopingskandal durch Vainio

DW. Los Angeles

Die Carl-Lewis-Spiele sind planmäßig abgewickelt worden. Auf neun Wettkampf-Tage gleichmäßig verteilt, hat der 23jährige die olympische Leichtathletik als seine private Bonanza entdeckt. Viermal suchte und fand er Gold, genausooft wie die 58 in Los Angeles vertretenen deutschen Leichtathleten zusammen. Aber die Siege von Lewis waren zu souverän, zu undramatisch. Deshalb war es nicht Lewis, der den 41 Entscheidungen Herz und Charakter verliehen hat. Erst bei anderen Wettbewerben fanden die insgesamt 1,223 Millionen Zuschauer jene Elemente, die Olympia den Stempel der Einmaligkeit aufdrücken: Sensationen und Skan*dale, Triumphe und Tragödien.*

Sportler aus rund 120 Ländern stellten sich im Coliseum, aber nur 23 Nationalhymnen wurden bei den Siegerehrungen benötigt. Carl Lewis und seine Mit-Sprinter brauchten 37,83 Sekunden, um Olympia am Schlußtag vor der Blamage zu bewahren, ohne Weltrekord dazustehen. Nach der Verzichterklärung der osteuropäischen Staaten galt die größte Sorge dem sportlichen Wert der Leichtathletik. Sie erwies sich als unbegründet: Von 36 vergleichbaren Siegerleistungen fielen 20 zum Teil deutlich besser aus als 1980 in Moskau, selbst die von der „DDR" beherrschten - Frauen-Wettbewerbe schnitten mit einem 6:8-Verhältnis gut ab.

Am vorletzten Tag der olympischen Leichtathletik-Wettbewerbe setzte sich über 1 500 Meter der Engländer Sebastian Coe durch. So, als habe es nie *Zweifel an der Fortset*zung seiner Karriere gegeben, als wäre er nie krank gewesen: „Es ist schon *so eine Art Traum, daß ich wieder* hier stehe", sagte Coe, „heute vor einem Jahr war ich gerade seit vier *Tagen wieder aus dem Krankenhaus* gekommen."

Zum Erfolg kamen in Los Angeles auch Sportler aus Entwicklungsländern. Said Aouita holte über 5 000 m mit dem drittschnellsten Lauf der Leichtathletik-Geschichte nach 13:05,59 Minuten den zweiten Olympiasieg nach Marokko. Vorher hatte Nawal El Moutawakel bei den Frauen über 400 m Hürden gesiegt.

In der Geschichte olympischer Doping-Fälle ist am vorletzten Wettkampftag in Los Angeles ein Kapitel von besonderer Dramatik geschrieben worden. Zehn Minuten, bevor der Finne Martti Vainio in das 5 000-m-Rennen starten wollte, ist er von Offiziellen des Internationalen Leichathletik-Verbandes (IAAF) von der Bahn geholt und mit einer vorsorglichen Sperre belegt worden. Ausschlaggebend dafür *war ein positiver Doping*-Test bei dem 33jährigen Vainio am vergangenen Montag nach dem 10 000-m-Lauf, den er *als zweiter hin*ter dem italienischen Olympiasieger Alberto Cova beendet hatte.

Nach dem Bericht des finnischen Teamchefs Carl-Olaf Homen erhielt *die Mannschaft* am Freitag vom IOC die Mitteilung, daß der Doping-Test bei Vainio positiv gewesen sei. „Wir haben dann einen Tag vergeblich versucht, ihn von einem Start über 5 000 *m abzuhalten. Doch er wollte unbe*dingt laufen und einen der ersten vier Plätze belegen. Dies hätte automa*tisch eine erneute Probe nach sich* gezogen", berichtete Homen.

Nach Angaben von finnischen Offiziellen ist Vainio, der bei den ersten Weltmeisterschaften im vergangenen Jahr in Helsinki über 5 000 m Dritter und über 10 000 m Vierter geworden war, vor einem Monat mit dem Anabolikum Primobolin gespritzt worden. Jenes Mittel hatte auch der Freiburger Mediziner Armin Klümper dem Bahnradfahrer Gerhard Strittmatter (Stuttgart) verabreicht, dem bei internen Doping-Tests der deutschen Mannschaft Spuren von Anabolika nachgewiesen worden waren. Deshalb hatte die deutsche Team-Führung Strittmatter nicht für den olympischen Wettbewerb nominiert.

Wenige Stunden vor dem Bekanntwerden des Falls Vainio hatte das IOC-Exekutivkomitee die griechische Speerwerferin und Europameisterin von 1982, Anna Verouli, wegen der nachgewiesenen Einnahme von Anabolika disqualifiziert. Anna Verouli, die bereits in der Qualifikation gescheitert war, muß ebenso wie Vainio mit einer Sperre von 18 Monaten durch die IAAF rechnen.

Für den Finnen kann es sogar noch schlimmer kommen, denn er muß jetzt befürchten, daß er seine Silbermedaille noch in Los Angeles zurückgeben muß.

Wolfgang Thiele und sein Trick mit Heidi-Elke Gaugel

DW. Los Angeles

Einen Tag vor dem Finale über 4x400 Meter ging Bundestrainer Wolfgang Thiele im Olympia-Dorf auf Heidi-Elke Gaugel zu und bat sie, am nächsten Tag in der Staffel mitzulaufen. Die beste deutsche Sprinterin war verblüfft: „Aber das geht doch nicht, *ich bin doch dafür gar nicht* gemeldet." Thiele schmunzelte und sagte: „Doch, bist du. Aber bis jetzt *hat das niemand außer mir gewußt.*"

Finaltag, Coliseum, 17.24 Uhr Ortszeit: Die deutsche Rekordhalterin über 400 m, Gaby Bußmann (Hamm), erreicht als Schlußläuferin der Staffel nach 3:22,98 Minuten das Ziel. Das deutsche Quartett gewinnt hinter den USA (3:18,29) und Kanada (3:21,21) die Bronzemedaille und läuft Rekord für den Bereich des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV). Um 2,73 Sekunden verbessern Heike Schulte-Mattler (Voerde), die Kölnerin Ute Thimm, Gaugel und Bußmann die acht Jahre alte Bestmarke. Thieles Joker hatte gestochen.

Seit Wochen war der frühere Trai*ner der zweimaligen Olympiasiegerin* Annegret Richter auf der Suche nach der vierten Läuferin für seine Staffel, aber nie fündig geworden. *Nicole Lei*stenschneider (Mannheim) war mit 17 Jahren zu unerfahren, Ulrike Sommer (Fürth) verletzte sich kurz vor dem Abflug nach Los Angeles und blieb daheim. Und Christina Sussiek (Leverkusen) kam nicht in Form. Da nutzte Thiele in aller Stille die Gelegenheit, seiner besten Sprinterin einen der sechs möglichen Staffelplätze zu geben. „Ich wußte von ihrem Training her, daß sie die Ausdauer für 400 m mitbringt. *Und schnell* genug ist sie ja sowieso", erklärte Thiele hinterher.

Acht Rennen *hatte die 25 Jahre alte* Sindelfingerin bis zum Finale über die vier Stadionrunden schon hinter *sich. Die Endläufe über 100 und 200* m verpaßte sie nur knapp, und genau eine Stunde vor dem Rennen über *4x400 m war Heidi-Elke Gaugel* durch einen verpatzten Wechsel von Edith Oker zu Michaela Schabinger *über 4x100 m um die sichere Bronze*medaille gekommen.

Doch die Sprinterin wuchs auf der längeren Distanz noch einmal über sich hinaus: Hinter den glänzend gestarteten Heike Schulte-Mattler und Ute Thimm brachte sie großartige 50,5 Sekunden in die Staffel ein. Ihre bisherige 400-m-Bestzeit betrug 54,0 Sekunden. Ihre Erklärung für die Steigerung: „Ich dachte immer nur: ‚Ich muß hier einmal rum, da wartet eine, der ich den Stab bringen muß.'"

„Toll ist die Heidi gelaufen", lobten die drei Spezialistinnen ihren Joker. „Wir planen sie jetzt immer fest ein", meinte Gaby Bußmann, die wegen *Wadenschmerzen auf ihre Einzel*-Chance hatte verzichten müssen und nun glücklich war, daß es mit einer Medaille doch noch geklappt hatte. Heidi Gaugel allerdings wollte von solchen Plänen nichts wissen: „Ich bleibe Sprinterin, die 400 m sind mir zu lang. Nur in Notfällen springe ich mal ein. Künftig sollen die laufen, die dafür auch speziell trainieren."

Olympia in Zahlen: Letzte Ergebnisse, Plazierungen

WASSERBALL

Vierter und letzter Spieltag, Plätze eins bis sechs: Deutschland – Holland 15:2, Spanien – Australien 10:10, USA – Jugoslawien 5:5. – Plätze sieben bis zwölf: Italien – Kanada 16:9, Japan – *Brasilien 9:8, Griechenland – China* 10:9. Abschlußtabelle der Plazierungsrunde: 1. Italien 63:34, 9:1, 2. *Griechenland 52:41, 8:2, 3. China* 44:39, 6:4, 4. Kanada 40:48, 3:7, 5. Japan 30:55, 2:8, 6. Brasilien 40:52, 2:8.

BASKETBALL

Männer: USA – Spanien 96:65, um Platz drei: Jugoslawien – Kanada 88:82, um Platz fünf: Italien – Uruguay 111:102, um Platz sieben: Australien – Deutschland 83:78, um Platz neun: Brasilien – China 86:76, um Platz elf: Frankreich – Ägypten 102:79.

VOLLEYBALL

Männer, Endspiel: USA – Brasilien 3:0, Spiel um Platz drei: Italien – Jugoslawien 3:1, Spiel um Platz fünf: Südkorea – Argentinien 3:1, Spiel um Platz sieben: Japan – China 3:0.

HOCKEY

Männer, Finale: Pakistan – *Deutschland 2:1 n. V., Spiel um Platz* drei: Australien – England 2:0, Spiel um Platz fünf: Indien – Niederlande 5:2, Spiel um Platz sieben: Neuseeland – Spanien 1:0, Spiel um Platz neun: Kenia – Kanada 1:0, Spiel um Platz elf: *Malaysia – USA 3:3 n.V. 9:8* im Siebenmeterschießen.

Damen: Holland – Australien 2:0, Kanada – Neuseeland 4:1. Die Abschlußtabelle: 1. Niederlande 14:6 Tore, 9:1 Punkte, 2. Deutschland 9:9, 6:4, 3. USA 9:7, 5:5, 4. Australien 9:7, 5:5, 5. Kanada 9:11, 5:5, 6. Neuseeland 2:12, *0:10. Im Siebenmeterschießen* um den dritten Platz gewann die USA mit 10:5 gegen Australien.

FUSSBALL

Finale: Frankreich – Brasilien 2:0. Spiel um Platz drei: Jugoslawien – Italien 2:1.



HANDBALL

Männer, Finale: Jugoslawien – Deutschland 18:17, Spiel um Platz drei: Rumänien – Dänemark 23:19, Spiel um Platz fünf: Schweden – Island 26:24, Spiel um Platz sieben: Schweiz – Spanien 18:17, Spiel um Platz neun: USA – Japan 24:16.

LEICHTATHLETIK

Männer, 1500 m, Halbfinale: 2. Lauf: 1. Cram (England) 3:36,30, 2. Spivey (USA) 3:36,53, 3. Vera (Spanien) 3:36,55, 4. Ovett (England) 3:36,55,... 6. Becker (Deutschland) 3:37,28. – Hochsprung, Qualifikation, Gruppe 1: 1. Mögenburg, Thränhardt (beide Deutschland), *Jianhua* (China), Goode, Nordquist, Stones (alle USA), Sjöberg (Schweden), Ottey (Kanada), Niemi (Finnland) und Dalhäuser (Schweiz) alle mit 2,24 m qualifiziert, ausgeschieden u.a. 13. Annijs (Belgien) 2,21, 13. Nagel (Deutschland) 2,18, 14. Verzy (Frankreich) 2,15.



XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

Weitere fünf Medaillen im Wasserball, Hockey, Kanu und Ringen

DW. Los Angeles

Außer drei goldenen gewannen deutsche Sportler in der Nacht zum Samstag weitere fünf Medaillen. Drei Silbermedaillen wurden vergeben an: die Kanutin Barbara Schüttpelz (Essen), die Hockey-Mannschaft der Frauen sowie den Ringer Martin Knosp (Urloffen). Medaillen in Bronze gewannen die Wasserball-Mannschaft und erneut Barbara Schüttpelz mit ihrer Partnerin Josefa Idem (Hamm-Herringen) im Zweier-Kajak.

Barbara Schüttpelz/Josefa Idem: 16 Jahre nach dem Olympiasieg von Annemarie Zimmermann/Roswitha Esser verbuchten deutsche Kanutinnen wieder Medaillengewinne. Barbara Schüttpelz, die bereits 1976 das Finale im Kajak-Einer erreichte und Fünfte wurde, erntete den Lohn für ihre Beharrlichkeit. Bereits nach dem Olympia-Boykott 1980 wollte sie aufhören, startete eine Zeitlang nur noch im Zweier und Vierer. Erst im Frühjahr, 27jährig und am Ende einer gescheiterten Ehe, schloß sie ihre Ausbildung zur Bankkauffrau ab, mitten in der heißen Phase der Olympiavorbereitung, in der sie 2500 Trainingskilometer zurücklegte. Wie Barbara Schüttpelz arbeitet auch ihre junge Partnerin Josefa Idem (19) als Bankangestellte. Sie gilt als Nachfolgerin der Essenerin. Mit 1,75 m Größe und 68 kg Gewicht verfügt sie über ideale körperliche Voraussetzungen und faßt den Gewinn der Bronzemedaille als Motivation und Verpflichtung für die Zukunft auf.

Martin Knosp: Im dritten Kampf gegen den Amerikaner Dave Schultz (25) erlitt der 24jährige Landratsbeamte Martin Knosp seine dritte Niederlage und muß nach dem Gewinn der Welt- (1981) und Europameisterschaft (1980 und 1982) auf die Komplettierung seiner Titelsammlung verzichten. Er wollte seinen Gegner durch Beinangriffe in Bedrängnis bringen, wurde von Schultz aber durch eben diese Beinangriffe niedergerungen. Einen Kopfstoß seines Gegners, bei dem er eine Platzwunde an der linken Augenbraue erlitt, wertete Knosp als nicht kampfentscheidend."

Hockey: Bei ihrem größten Erfolg nach dem Gewinn der Weltmeisterschaften 1976 und 1981 erlitten die Hockeyspielerinnen die einzige Niederlage beim 2:6 gegen die Niederlande. Bei aller Zufriedenheit wünscht sich Bundestrainer Wolfgang Strödter für die Zukunft von seinen Spielerinnen so hohe Einsatzbereitschaft wie sie von den Holländerinnen demonstriert wurde.

Wasserball: Die Bronzemedaille bedeutet für den Mitfavoriten Deutschland eine Enttäuschung. Bundestrainer Firoiu sah trotzdem – wie so oft in der Vergangenheit – keinen Anlaß zur Kritik. Spandaus Erfolgstrainer Alfred Balen, der als gebürtiger Jugoslawe mit Olympiasieger Jugoslawien den Erfolg feierte, hätte allerdings „vieles ganz anders gemacht".

Immer zum Wochenende sind deutsche Sportler besonders erfolgreich: Acht Medaillen

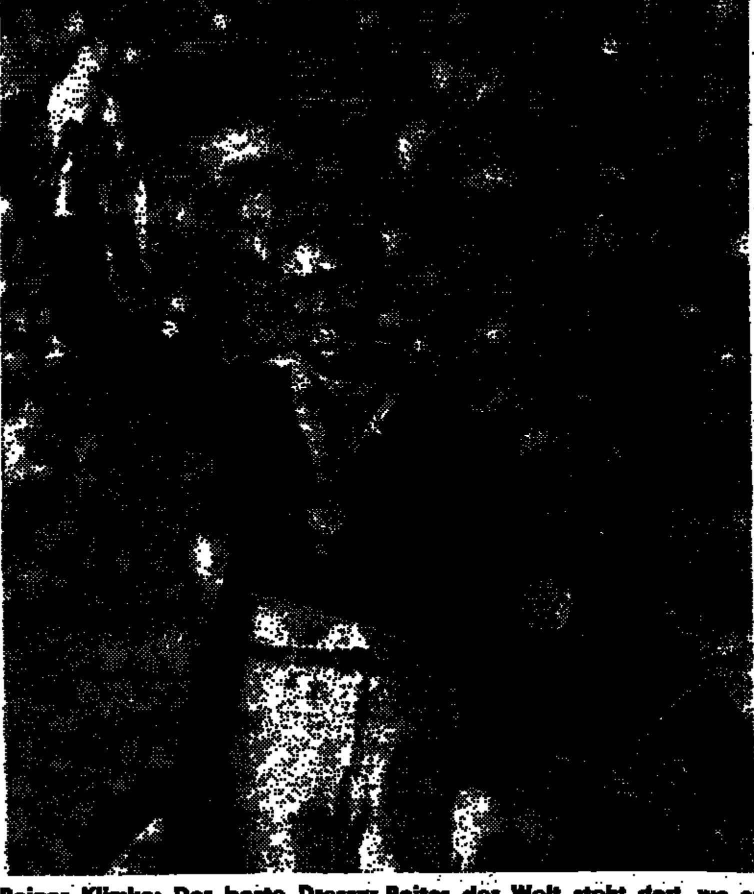
Goldener Freitag – acht Medaillen für die deutsche Olympiamannschaft in Los Angeles! Immer, wenn es aufs Wochenende zuging, war die Medaillenausbeute für deutsche Sportler besonders ausgiebig. Das war schon in der ersten Olympia-Woche so, das wiederholte sich prompt acht Tage später. Drei Siege gab es dabei – und eine Überraschung. Die Sieger: Ulrike Meyfarth im Hochsprung, Reiner Klimke im Dressurreiten und Rolf Danneberg im Diskuswerfen. Der Sieg des 31jährigen Lehrers Rolf Danneberg war eine der großen Überraschungen. – Zwölf Jahre nach ihrem Olympiasieg in München beendete Ulrike Meyfarth ihre Karriere erneut mit einer Goldmedaille. – Reiner Klimke will vorerst weiterreiten. Klimke weiß, wenn er von heute auf morgen aufhört, sackt die deutsche Dressurreiterei ins Mittelmaß ab. So weit darf es aber nicht kommen.



Ulrike Meyfarth: Für die Olympiasiegerin von München 1972 schloß sich der Kreis mit einem erneuten Olympiasieg FOTO: AP



Rolf Danneberg: Ein Überraschungs-Olympiasieger, der noch gar nicht begriffen hat, was ihm da gelungen ist FOTO: AP



Reiner Klimke: Der beste Dressur-Reiter der Welt steht dort, wo er hingehört, nämlich ganz oben FOTO: AP

„Nun fängt mein neues Leben an"

Von MARCUS BERG

Im Coliseum von Los Angeles hat sich für Ulrike Meyfarth der olympische Kreis geschlossen. „Ich wollte solche Spiele von damals immer noch einmal erleben", hatte sie gesagt, „es muß dann gar keine Goldmedaille sein." Nach 135 Minuten Hochsprung-Finale war es wieder Gold geworden. „Neben ihrem Siegessprung von Athen der beste Sprung, den ich von Ulrike je gesehen habe", sagte ihr Trainer Gerd Osenberg. Nach dem Wettkampf lief die 28jährige Leverkusenerin zur Zielkurve hinüber und umarmte stürmisch den Mann, dem sie ihrem Wiederaufstieg in die Weltspitze zu verdanken hat.

Seit drei Jahren ist Ulrike Meyfarth nicht mehr so unsicher in einen großen Wettkampf gegangen wie diesmal. Achillessehnen-Beschwerden hatten sie immer wieder zurückgeworfen, so daß sie über 1,94 m im Olympiasommer noch nicht hinausgekommen war.

Auch diesmal konnte sich Ulrike Meyfarth auf ihre Erfahrung verlassen. Sie ließ sich auch nicht beeindrucken, als Sara Simeoni die zwei Meter im ersten Versuch übersprungen hatte, nachdem beide Athletinnen bei 1,97 m einen Fehlversuch gehabt hatten. Die Europameisterin konterte und sprang gleichfalls über zwei Meter. Sara Simeoni warf derweil schon Kußhände ins Publikum. Die vor ihr springende Italienerin riß 2,02 Meter im ersten Versuch. Lange konzentrierte sich Ulrike Meyfarth vor ihrem Anlauf, lief dann so schnell und spritzig auf die Latte zu wie in ihren besten Wettkämpfen und überquerte die zweitbeste Höhe ihrer Laufbahn sicher.

Zehn Zentimeter mußte sie im Coliseum höher springen als an jenem 4. September vor zwölf Jahren, als für sie eine Karriere begann, die sie über drei Jahre in Tiefen geführt hatte, aus denen es für Ulrike Meyfarth keinen Aufstieg mehr zu geben schien. Der Weg zu den neuen Höhen hatte im Winter 1977/78 mit dem Entschluß begonnen, vom ASV Köln nach Leverkusen zu Gerd Osenberg zu wechseln. Wenn diese Saison zu Ende ist, wird Ulrike Meyfarth am Stadtrand von Köln ein Sport- und Rehabilitationszentrum mit aufbauen.

„Nun fängt also mein neues Leben an." Das eine Leben ist zu Ende. Das andere ist noch nicht richtig da. Dazwischen steht sie jetzt und ist froh, daß sie in der Nacht noch Carl in Oslo erreicht hat. Carl hatte gesagt, daß er jeden Zentimeter über ihrer diesjährigen Bestleistung von 1,94 m als Liebesbeweis auffassen würde. Es waren acht. „An Liebesbeweis habe ich überhaupt nicht gedacht," sagt Ulrike nur.

„Das muß ich erst alles verkraften"

Von DIETER SCHULZ

Im Memorial-Coliseum hatte sich alles auf das Hochsprung-Duell zwischen Ulrike Meyfarth und Sara Simeoni konzentriert. Ein markerschütternder Schrei lenkte die Aufmersamkeit des Publikums für einen Moment auf den Diskuswurf-Ring. Aber was sollte da schon passieren. Mac Wilkins aus den USA würde ja sowieso gewinnen. Allenfalls vielleicht noch John Powell, der ehemalige Weltrekordler.

Als ein zweiter, diesmal eher hoffnungsvoller Schrei dem ersten folgte, merkte jeder, daß da etwas passiert sein mußte. Tatsächlich: Ein Deutscher, ein Mann mit Hornbrille und Krausbart, hatte sich erdreistet, den Diskus auf 66,60 Meter zu schleudern.

Selbst Rolf Danneberg, von dem Schrei und Wurf stammten, war wohl mehr verblüfft denn erfreut. Er schaut angestrengt auf den Punkt, wo sein Wurf endete, rümpft die Nase und läuft dann, den rechten Arm emporgestreckt, unter den Sonnenschirm.

„Wie weit wirft der eigentlich?" fragte John Powell einen Tag zuvor den schon in der Qualifikation gescheiterten Werner Hartmann. „66 Meter, wenn es sein muß, auch schon zum Frühstück", sagte Hartmann. Rolf Danneberg warf 66,60 Meter und wurde Olympiasieger. Urplötzlich ist er ein Großer. Die Situation kennt er nicht. Einmal war er Deutscher Meister, mehr hatte er nicht vorzuweisen.

Wer nach dem Wettkampf einen vor Glück und Überraschung zugleich triumphierenden Sieger erwartet hatte, hatte sich getäuscht. Trokken stand er da, so, als habe er gerade eine Kreismeisterschaft gewonnen. Nur gezwungen lächelte er, als die Frage kam, die kommen mußte: „Haben Sie damit gerechnet?" „Nein", sagte er. Was sollte er auch sonst sagen? Er wollte eigentlich nur 65 Meter werfen, „weil ich das kann. Der Platz war mir völlig egal. Daran habe ich überhaupt nicht gedacht."

Dann kamen Worte, die die Situation beschreiben, in der er da vor den Mikrofonen saß, als Olympiasieger, von dem alle schöne Worte hören wollen. „Wissen Sie was", sagte er, „ich kann das noch gar nicht begreifen, daß ich jetzt Olympiasieger bin. Ich muß das alles erst einmal verkraften."

Rolf Danneberg, 31, arbeitsloser Lehrer aus Hamburg, hatte im Mai eine 70seitige Staatsexamensarbeit über das Thema „Training für den Diskuswurf" verfaßt. Er hat sie mit „sehr gut" bestanden. Nach seinem Olymiasieg hat er gesagt: „Vielleicht hilft mir diese Goldmedaille, einen Arbeitsplatz zu finden..."

„Ich will es, ich will gewinnen"

Von PETER LAND

Was wollte dieser Mann eigentlich noch alles gewinnen? Er hatte doch schon fast alles erreicht: Zweimal war er Weltmeister, zweimal Europameister, sechsmal deutscher Meister, und dreimal war er Mitglied einer Dressurmannschaft, die bei Olympischen Spielen die Goldmedaille gewonnen hatte. 24 Stunden vorher hatte er diese Zahl auf vier erhöht. Und jetzt sagte er: „Ich will es. Ich will gewinnen. Ich will endlich Olympiasieger werden."

Wie gesagt: Viermal war er das bereits, Olympiasieger. Aber da standen immer noch zwei andere an seiner Seite, wenn die Nationalhymne erklang. Wären sie nicht gewesen, er hätte keine Goldmedaille. Und wäre er nicht gewesen, die anderen hätten sie nicht gehabt. Für ihn zählte vor allem letzteres. Dr. Reiner Klimke war immer dafür gut, eine Mannschaft zum Olympiasieg zu führen.

Fast ein kleines Trauma: In den olympischen Siegerlisten stand der Name Deutschland, nie Dr. Reiner Klimke. Höchstens in Klammern, aber wer liest das schon? Er wollte Olympiasieger werden, „und jetzt", sagt er, „jetzt habe ich es endlich geschafft. Ich habe das Ziel meines Lebens erreicht." Als er auf dem Siegerpodest stand, ganz alleine ganz oben, lachte er.

Tags zuvor stand er auch dort, aber da waren wieder zwei andere an seiner Seite. Jetzt lachte er, wie schon tags zuvor. Aber da hat er anders gelacht. Vorbereitet, programmiert wirkte das da. Jetzt war es spontan, befreit. Und als die Nationalhymne gespielt wurde, sang er mit. Tags zuvor hat er das auch getan, nur nicht so kräftig.

Bevor Reiner Klimke seine Gefühle in Worte kleidet, spricht er über sein Pferd Ahlerich. Er wußte: Er selbst würde wohl keinen Fehler machen, dafür war er zu fixiert auf diese sieben Minuten und 30 Sekunden der Lektion. „Aber ich wußte, daß es schwer werden würde, Ahlerich zum zweiten Mal innerhalb von 24 Stunden zu Höchstleistungen zu führen." Als er das sagt, rinnt ihm der Schweiß über das Gesicht und verfängt sich in den Bartstoppeln. Dann lacht er wieder und sagt: „Es war sehr schwer, aber nun bin ich restlos glücklich."

Reiner Klimke, der Rechtsanwalt aus Münster, ist 48 Jahre und hat jetzt wirklich alles erreicht, was er erreichen wollte. „Ich könnte jetzt aufhören", sagt er. Seine Laufbahn beenden wolle er nicht, zwar etwas kürzertreten wegen seines Berufes („Ich bin wirklich Amateur, und der Beruf nimmt mich stark in Anspruch"), „aber die Reiterei macht mir noch viel zu viel Spaß".

Eine unerfahrene Zola Budd bescherte Mary Decker Tränen und Enttäuschungen

DW. Los Angeles

Die 3000-m-Entscheidung der Frauen war als Duell Mary Decker gegen Zola Budd angekündigt worden. Doch der Traum vom Olympia-Gold endete mit Tränen und Schmerzen. Mary Decker – gestürzt, verletzt und geschlagen. Noch 1280 m der 3000 m langen Strecke waren zurückzulegen, als die Doppel-Weltmeisterin auf den Rand der Laufbahn stürzte, in der Hand die Startnummer der Konkurrentin Zola Budd. Eine Rempelei mit der in Südafrika geborenen englischen Konkurrentin hatte die 26 Jahre alte Amerikanerin zu Fall gebracht. Die Fotos erzählen die Geschichte: Mary Decker stürzt und bleibt auf dem Rasen liegen und wird von den Betreuern behandelt, während die Barfuß-Läuferin Zola Budd an ihr vorbeiläuft. In Tränen aufgelöst verläßt Mary Decker das Stadion.

„Nein, es gibt nichts Schlimmeres", sagte Mary Decker, Weltmeisterin über 1500 und 3000 m. Die Nationalhymne für die Rumänin Maricica Puica war verklungen, als ihr Freund Richard Slaney, ein englischer Diskuswerfer, sie in den Pressesaal schleppte. Schmerz, hervorgerufen von der Enttäuschung und einer beim Sturz erlittenen Muskelverletzung in der Hüftgegend, zeichneten das Gesicht der Mary Decker.

„Ich wollte aufstehen und hinterher, aber ich sah sie nur davonlaufen", sagte sie. „Ich hätte sie zur Seite schieben sollen", sagte Mary Dekker. „Aber dann hätte es dicke Schlagzeilen gegeben 'Decker rempelt Budd'". Mary Decker: „Sie ist vielleicht noch zu jung und kennt die Regeln nicht. Sie hat mich geschnitten."

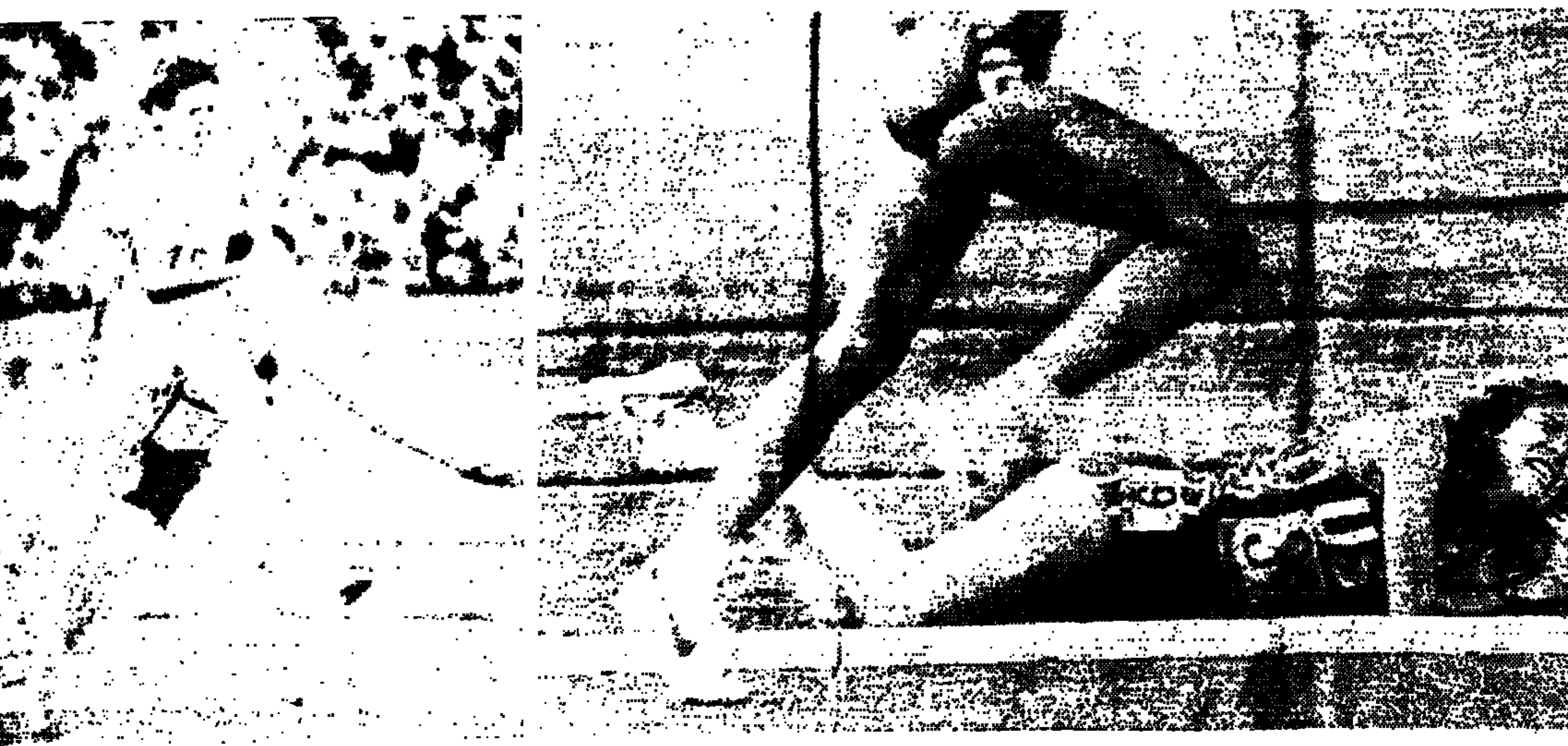
Der Vorfall hat englische Antipathien gegen die Amerikaner geweckt, und umgekehrt. Die Diskussionen waren noch Stunden, nachdem im Coliseum die Lichter verloschen waren, nicht beendet. Hat nun ausgerechnet Zola Budd den Sturz der amerikanischen Gold-Hoffnung ausgelöst? Das 18jährige, unbedarfte Mädchen wurde unmittelbar nach dem Rennen von einer amerikanischen Wettkampfleitung disqualifiziert.

„Ich habe nicht gesehen, wer mir in die Füße getreten hat", sagte Zola Budd nach dem Rennen. Die barfüßige Läuferin ist durch zwei Spikes an Deckers Laufschuhen verletzt worden und belegte nur Platz sieben.

„Sie ist verantwortlich für meinen Sturz", sagt Mary Decker. Sie bestreitet aber, in dem aus dem Stadion führenden Tunnel nach dem Rennen, auf einer Krankentrage liegend, die junge Engländerin unwirsch zurückgewiesen zu haben. „Nein, ich habe nicht gesagt, daß sie mich allein lassen soll. Ich sagte, mache dir keine Sorgen um mich."

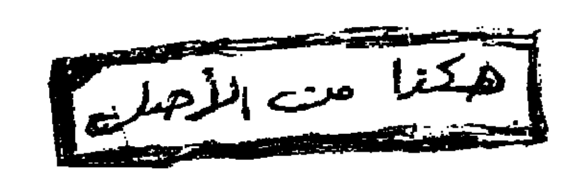
Ein amerikanischer Leichtathletik-Funktionär erklärt die Disqualifikation von Zola Budd für nichtig. Die amerikanische Jury hat in der Enttäuschung zu schnell geurteilt. Bei der Video-Aufzeichnung, welche die Jury d'Appell nach einem englischen Protest zu Rate zog, stellte sich klar heraus: Zola Budd hatte nicht gerempelt. Sie lag vorne. Mary Dekker wollte sich innen durchmogeln. Die Amerikanerin touchierte Zola Budd am Bein, rutschte weg und stürzte in den Innenraum.

Zola Budd versteht die Welt trotz dieser Widergutmachung nicht mehr. Sie hat, um bei Olympia laufen zu können, ihre Nationalität gewechselt. Nun wird sie zum Sündenbock gestempelt. In Südafrika, noch vor einem halben Jahr, hatte sie über ihrem Bett ein Bild von Mary Decker hängen. . .









XXIII. OLYMPISCHE SOMMERSPIELE

Die olympischen Entscheidungen

REITEN

Dressur, Einzelwertung

Gold: Klimke (Deutschland) 1504 Punkte
Silber: Jensen (Dänemark) 1442
Bronze: Hofer (Schweiz) 1364
4. Bylund (Schweden) 1332, 5. Krug 1323, 6. Sauer (beide Deutschland) 1279

LEICHTATHLETIK

Männer

Diskuswerfen

Gold: Danneberg (Deutschland) 66,60 m
Silber: Wilkins (USA) 66,30
Bronze: Powell (USA) 65,46
4. Hjeltnes (Norwegen) 65,28, 5. Bruns (USA) 64,98, 6. Wagner (Deutschland) 64,72

Hochsprung

Gold: Mögenburg (Deutschland) 2,35 m
Silber: Sjöberg (Schweden) 2,33
Bronze: Zhu (China) 2,31
4. Stones (USA) 2,31, 5. Nordquist (USA) 2,29, ... 10. Thränhardt (Deutschland) 2,15

3000 m Hindernis

Gold: 1. Korir (Kenia) 8:11,80
Silber: Mahmoud (Frankreich) 8:13,31
Bronze: Diemer (USA) 8:14,06
4. Marsh (USA) 8:14,25, 5. Reitz (England) 8:15,48, 6. Ramon (Spanien) 8:17,27

5000 m

Gold: Aouita (Marokko) 13:05,59 Min.
Silber: Ryffel (Schweiz) 13:07,54
Bronze: Leitão (Portugal) 13:09,20
4. *Hutchings (England) 13:11,50*, 5. Kipkoech (Kenia) 13:14,40, 6. Cheruiyot (Kenia) 13:18,41

1500 m

Gold: Coe (England) 3:32,53
Silber: Cram (England) 3:33,40
Bronze: Abascal (Spanien) 3:34,30
4. Chesire (Kenia) 3:34,52, 5. Spivey (USA) 3:36,07, 6. Wirz (Schweiz) 3:36,97

4x100 m

Gold: USA 37,83 Sekunden
Silber: Jamaika 38,62
Bronze: Kanada 38,70
4. Italien 38,87, 5. Deutschland 38,99, 6. Frankreich 39,10

4x400 m

Gold: USA 2:57,91 Minuten
Silber: England 2:59,13
Bronze: Nigeria 2:59,32
4. *Australien 2:59,70*, 5. *Italien* 3:01,44, 6. Barbados 3:01,60

50 km Gehen

Gold: Gonzales (Mexiko) 3:47,26 Stunden
Silber: Gustafsson (Schweden) 3:53,19
Bronze: Bellucci (Italien) 3:53,45
4. Salonen (Finnland) 3:58,30, 5. Ducceschi (Italien) 3:59,26, 6. Schueler (USA) 3:59,46

Kugelstoßen

Gold: Andrei (Italien) 21,26 m
Silber: Carter (USA) 21,09
Bronze: Laut (USA) 20,97
4. Wolf (USA) 20,93, 5. Günthör (Schweiz) 20,28, ... 12. Stolz *(Deutschland) 18,31*

Frauen

Hochsprung

Gold: Meyfarth (Deutschland) 2,02 m
Silber: Simeoni (Italien) 2,00
Bronze: Huntley (USA) 1,97
4. Ewanje-Epee (Frankreich) 1,94, 5. Brill (Kanada) 1,94, ... 13. Redetzky, Holzapfel (beide Deutschland) je 1,85

100 m Hürden

Gold: Fitzgerald (USA) 12,84 Sek.
Silber: Strong (England) 12,88
Bronze: Turner (USA) 13,06
4. Chardonnet (Frankreich) 13,06, 5. Nunn (Australien) 13,20, ... 7. Denk (Deutschland) 13,32

3000 m

Gold: Puica (Rumänien) 8:35,96 Min.
Silber: Sly (England) 8:39,47
Bronze: Williams (Kanada) 8:42,14
4. Bremser (USA) 8:42,78, 5. Bürki (Schweiz) 8:45,20, 6. Cunha (Portugal) 8:46,37

4x100 m

Gold: USA 41,65 Sekunden
Silber: Kanada 42,77
Bronze: England 43,11
4. Frankreich 43,15, 5. Deutschland 43,15, 6. *Bahamas* 44,18

4x400 m

Gold: USA 3:18,29 Minuten
Silber: Kanada 3:21,21
Bronze: Deutschland 3:22,98
4. England 3:25,51, 5. Jamaika 3:27,51, 6. Italien 3:30,82

1500 m

Gold: Dorio (Italien) 4:03,25 Minuten
Silber: Melinte (Rumänien) 4:03,76
Bronze: Puica (Rumänien) 4:04,15
4. Gerdes (Deutschland) 4:04,41.

Diskus

Gold: Stalman (Holland) 65,36 m
Silber: Deniz (USA) 64,86
Bronze: *Craciunescu (Rumänien)* 63,64

RINGEN

Freistil, 52 kg

Gold: Trstena (Jugoslawien) 4,0 Punkte
Silber: Kim (Korea) 0,0
Bronze: Takada (Japan) 4,0

74 kg

Gold: Schultz (USA)
Silber: M. Knosp (Deutschland)
Bronze: Sejdi (Jugoslawien)

100 kg

Gold: Baumgartner (USA)
Silber: Molle (Kanada)
Bronze: Taskin (Türkei)

Bantam

Gold: Tomiyami (Japan)
Silber: Davis (USA)
Bronze: Kim (Südkorea)

Mittel

Gold: Shultz (USA)
Silber: Magashima (Japan)
Bronze: Rinke (Kanada)
4. Trik (Deutschland).

Leicht

Gold: You (Südkorea)
Silber: Rein (USA)
Bronze: Rauhala (Finnland)
4. Kamimura (Japan), 5. Kelevitz (Australien), ... 7. E. Knosp (Deutschland)

Schwer

Gold: Banach (USA)
Silber: Atiyeh (Syrien)
Bronze: Puscasu (Rumänien)

SCHWIMMEN

Kunstspringen, Damen

Gold: *Jihong (China) 435,51*
Silber: Mitchel (USA) 431,19
Bronze: Wyland (USA) 422,07
4. Xiaoxia (China) 419,76, ... 11. Finke 325,47, ... 16. Heinrichs (beide Deutschland) 320,07

KANU

Männer

Einer-Kajak

Gold: Ferguson (Neuseeland) 1:47,84
Silber: Moberg (Schweden) 1:48,18
Bronze: Bregeon (Frankreich) 1:48,41

1000 m

Gold: Thompson (Neuseeland) 3:45,73
Silber: Janic (Jugoslawien) 3:46,88
Bronze: Barton (USA) 3:47,38

Zweierkajak

Gold: Ferguson/McDonald (Neuseeland) 1:34,21
Silber: Bengtsson/Moberg (Schweden) 1:35,26
Bronze: Fisher/Morris (Kanada) 1:35,41

1000 m

Gold: Fisher/Morris (Kanada) 3:24,22
Silber: Bregeon/*Lefoulon (Frankreich)* 3:25,97
Bronze: Kelly/Kenny (Australien) 3:26,80

Einer-Canadier

Gold: Cain (Kanada) 1:57,01
Silber: Jakobsen (Dänemark) 1:58,45
Bronze: Olaru (Rumänien) 1:59,86

1000 m

Gold: Eicke (Deutschland) 4:06,32
Silber: Cain (Kanada) 4:08,67
Bronze: Jakobsen (Dänemark) 4:09,51

Zweier-Canadier

Gold: Ljubek/Nisovic (Jugoslawien) 1:43,67
Silber: Potzaichin/Simionov (Rumänien) 1:45,68
Bronze: Miguez/Suarez (Spanien) 1:47,71

1000 m

Gold: Potzaichin/Simionov (Rumänien) 3:40,60
Silber: Ljubek/Nisovic (Jugoslawien) 3:41,56
Bronze: Hoyer/Renaud (Frankreich) 3:48,01

Vierer-Kajak, 1000 m

Gold: Neuseeland 3:02,28
Silber: Schweden 3:02,81
Bronze: Frankreich 3:03,94

Frauen

Einer-Kajak

Gold: Andersson (Schweden) 1:58,72
Silber: Schüttpelz (Deutschland) 1:59,93
Bronze: *Derckx (Holland) 2:00,11*

Zweier-Kajak

Gold: Andersson/Olsson (Schweden) *1:45,25*
Silber: Barre/Holloway (Kanada) 1:47,14
Bronze: Schüttpelz/*Idem* (Deutschland) 1:47,32

Vierer-Kajak

Gold: Rumänien 1:38,34
Silber: Schweden 1:38,87
Bronze: Kanada 1:39,40

BASKETBALL

Männer

Gold: USA
Silber: Spanien
Bronze: Jugoslawien
4. Kanada, 5. Italien, ... 8. Deutschland

WASSERBALL

Gold: Jugoslawien
Silber: USA
Bronze: Deutschland

HOCKEY

Damen

Gold: Holland
Silber: Deutschland
Bronze: USA

Herren

Gold: Pakistan
Silber: Deutschland
Bronze: *England*
4. Australien, 5. Indien, 6. Holland

JUDO

Schwergewicht

Gold: Saito (Japan)
Silber: Parisi (Frankreich)
Bronze: Cho (Südkorea)
Bronze: Berger (Kanada)

Offene Klasse

Gold: Yamashita (Japan)
Silber: Rashwan (Ägypten)
Bronze: Schnabel (Deutschland)
Bronze: Cioz (Rumänien)

VOLLEYBALL

Männer

Gold: USA
Silber: Brasilien
Bronze: Italien

FUSSBALL

Gold: Frankreich
Silber: Brasilien
Bronze: Jugoslawien

SCHIESSEN

Männer, Bogen

Gold: Pace (USA) 2616 Punkte
Silber: McKinney (USA) 2564
Bronze: Yamamoto (Japan) 2563

Frauen

Gold: *Seo (Südkorea) 2568*
Silber: Li (China) 2559
Bronze: Kim (Südkorea) 2555

FECHTEN

Degen, Mannschaft

Gold: Deutschland
Silber: Frankreich
Bronze: Italien

TURNEN

Rhythmische Sportgymnastik

Gold: Fung (Kanada) 57,950 Punkte
Silber: Staiculescu (Rumänien) 57,900
Bronze: Weber (Deutschland) 57,700

BOXEN

Halbwelter

Gold: *Page (USA)*
Silber: Umponmaha (Thailand)
Bronze: Puzovic (Jugoslawien)
Bronze: Fulger (Rumänien)

Welter

Gold: Breland (USA)
Silber: Su An (Südkorea)
Bronze: Nyman *(Finnland)*
Bronze: Bruno (Italien)

Mittel

Gold: Shin (Südkorea)
Silber: Hill (USA)
Bronze: Zaoui (Algerien)
Bronze: Gonzalez (Puerto Rico)

Halbmittel

Gold: Tate (USA)
Silber: O'Sullivan (Kanada)
Bronze: *Zielonka (Deutschland)*
Bronze: Tiozzo (Frankreich)

Bantam

Gold: Stecca (Italien)
Silber: Lopez (Mexiko)
Bronze: Walters (Kanada)
Bronze: Nolasco (Dom. Republik)

Feder

Gold: Taylor (USA)
Silber: Konyegwachie (Nigeria)
Bronze: Perazi (Venezuela)
Bronze: Aykac (Türkei)

Leicht

Gold: Whitacker (USA)
Silber: *Ortiz (Puerto Rico)*
Bronze: Chun (Südkorea)
Bronze: Ebanga (Kamerun)

Halbfliegen

Gold: Gonzales (USA)
Silber: Todisco (Italien)
Bronze: Mwila (Sambia)
Bronze: Bolivar *(Venezuela)*

Fliegen

Gold: McCrory (USA)
Silber: Redzepovski (Jugoslawien)
Bronze: Can (Türkei)
Bronze: Bilali (Kenia)

Halbschwer

Gold: Jasipovic (Jugoslawien)
Silber: Barry (Neuseeland)
Bronze: Moussa (Algerien)
Bronze: Holyfield (USA)

Schwer

Gold: Tillman (USA)
Silber: DeWit (Kanada)
Bronze: Vanderlijde (Holland)
Bronze: Musone (Italien)

Super-Schwer

Gold: Biggs (USA)
Silber: Damiani (Italien)
Bronze: Wells (England)
Bronze: Azis (Jugoslawien)

Medaillenspiegel nach 217 Wettbewerben

	Gold	Silber	Bronze
USA	80	59	30
Rumänien	20	16	17
Deutschland	17	19	23
China	15	8	8
Italien	14	6	12
Kanada	10	17	16
Japan	10	8	13
Neuseeland	8	1	2
Jugoslawien	7	4	7
Südkorea	6	6	7
Großbritannien	5	10	21
Frankreich	5	7	15
Niederlande	5	2	6
Australien	4	8	12
Finnland	4	3	6
Schweden	2	11	6
Mexiko	2	3	1
Marokko	2	–	–
Brasilien	1	5	3
Spanien	1	2	2
Belgien	1	1	2
Österreich	1	1	1
Kenia	1	–	1
Pakistan	1	–	–
Schweiz	–	4	3
Dänemark	–	3	3
Norwegen	–	1	2
Jamaika	–	1	2
Griechenland	–	1	1
Puerto Rico	–	1	1
Nigeria	–	1	1
Syrien	–	1	–
Kolumbien	–	1	–
Peru	–	1	–
Elfenbeinküste	–	1	–
Thailand	–	1	–
Ägypten	–	1	–
Venezuela	–	–	3
Türkei	–	–	3
Portugal	–	–	2
Algerien	–	–	2
Taiwan	–	–	1
Dom.Republik	–	–	1
Sambia	–	–	1
Kamerun	–	–	1
Island	–	–	1

Anmerkung: Über 100 m Freistil (Damen), am Seitpferd, an den Ringen, am Stufenbarren und am Schwebebalken wurden jeweils zwei Goldmedaillen vergeben. Beim Pferdsprung (Männer) wurden vier Silbermedaillen vergeben. Beim Bodenturnen (Männer) und im Stabhochsprung gab es zwei Bronzemedaillen. Im Boxen und im Judo werden immer zwei Bronzemedaillen vergeben.

FUSSBALL / Start in die zweite Liga: Gleich am ersten Spieltag gab es einen Platzverweis in Köln

Schwache Vorstellung: Die Absteiger Offenbach und Nürnberg ohne Sieg

DW. **Bonn**

Ohne Sieg blieben die beiden Bundesliga-Absteiger Kickers Offenbach und 1. FC Nürnberg *am ersten Spieltag* der neuen Saison in der zweiten Liga. Während die Offenbacher zu Hause überraschend gegen die SG Wattenscheid mit 0:1 unterlagen, erkämpften die Nürnberger beim 0:0 gegen Hertha BSC Berlin vor heimischem Publikum wenigstens einen Punkt. Aufsteiger FC St. Pauli hatte dagegen einen glänzenden Einstand im Profi-Fußball. Die Hamburger setzten sich nach ihrem 2:0-Heimsieg über Rot-Weiß Oberhausen zumindest bis Dienstag an die Tabellenspitze. Nach den sechs Spielen des Wochenendes werden die restlichen vier Begegnungen morgen ausgetragen.

Für die Offenbacher war die Niederlage vor 4500 Zuschauern auf dem Bieberer Berg nicht die einzige schlechte Nachricht. Gleich im ersten Spiel erlitt ihr Neuzugang Reinhard Stumpf nach einem Zusammenprall mit seinem Wattenscheider Gegenspieler Harald Kügler einen Lungen*riß. Der 22 Jahre alte Abwehrspieler*, den die Kickers als Nachfolger für Michael Kutzop (zu Werder Bremen) vom hessischen Amateur-Oberligaklub Dietesheim geholt hatten, fällt mindestens die nächsten acht Wochen aus.

Für die Offenbacher kommt der Ausfall einer Katastrophe gleich. Nach dem radikalen Schnitt im Kader (aus der Bundesliga sind nur Trapp, Paulus, Höfer, Grüneweld und Reck übriggeblieben) macht die Abwehr von Trainer Fritz Fuchs sowieso nicht den sichersten Eindruck. Zudem brachte ein grober Abspielfehler von Linksverteidiger Jörg Neun, der erst zwei Tage zuvor bei den Kickers einen Profi-Vertrag unterschrieben hatte, in der 19. Minute die Entscheidung. Wattenscheids Mittelstürmer *Drews nutzte den Fehlpaß zum Sieg*treffer.

Der Umbruch im Team des 1. FC Nürnberg war beim 0:0 gegen Hertha BSC ebenfalls nicht zu übersehen. Immerhin verließen den Klub insgesamt zwölf Spieler, die vor der letzten Saison noch für das Mannschaftsfoto posiert hatten. Trainer Heinz Höher hielt den Kritikern diese Tatsache *denn auch vor Augen und verwies auf* die Zukunft: „Nur Geduld. Wir dürfen die Erwartungen nicht zu hoch schrauben."

Mit einer Punkteteilung beim 2:2 gegen den Mitfavoriten Kassel begann auch der MSV Duisburg den neuen *Anlauf auf einen der drei er*sten Plätze. Trainer Luis Zacarias, der mit dem australischen Nationalspieler Krncevic einen vielversprechenden Nachfolger für Roland Wolfarth (zu Bayern München) in sein Team holte, war trotz des Unentschiedens mit seinen *Duisburgern zufrieden*.

Lange Gesichter gab es dagegen in Köln. Die Fortunen kamen gegen den Aufsteiger aus Homburg über ein 0:0 nicht hinaus, obwohl der Meister der Amateur-Oberliga Südwest von der 55. Minute an nur noch mit zehn Mann spielte. Wegen Foulspiels hatte der Homburger Stefan Drumm als erster Spieler der neuen Saison die rote Karte gesehen.

Während Blau-Weiß 90 Berlin sein Debüt im bezahlten Fußball gegen Alemannia Aachen mit 1:2 verlor, gab es beim Mitaufsteiger St. Pauli die erste Siegprämie. Genau 712 Mark erhielten die Spieler für den 2:0-Erfolg über Oberhausen. Doch trotz des gu*ten Auftakts der Mannschaft um den* früheren Düsseldorfer Rüdiger Wenzel raufte sich Trainer Michael Lorkowski nach dem Schlußpfiff die Haare. „Mir wird jetzt schon angst und bange, wenn ich sehe, wie schwer es ist, in der zweiten Liga *Siege einzufahren", seufzte er.*

NACHRICHTEN

Sieg für Herweh

Titel für Sarron

Anderstorp (sid) Manfred Herweh (Lampertheim) gewann in Anderstorp den Großen Preis von Schweden in der Klasse bis 250 ccm. Herweh ist damit Vize-Weltmeister in dieser Klasse hinter dem Franzosen Christian Sarron.

UdSSR sagt ab

Zürich (dpa) – Die Leichtathleten aus der UdSSR haben ihre Teilnahme *am Internationalen Sportfest in Zü*rich (22. August) abgesagt. Die Veranstalter verhandeln noch mit dem Verband der „DDR", der sich erst nach den Olympischen Spielen entscheiden wird.

Göppingen akzeptiert

Hannover (dpa) – Der Handball-Verein Frisch Auf Göppingen wird in der nächsten Saison in der zweiten Bundesliga spielen. Göppingen akzeptierte den Beschluß des Deutschen Handball-Bundes (DHB), der die Mannschaft wegen Verstoßes gegen die Amateur-Regel aus der Bundesliga ausgeschlossen hatte.

Moskau führt

St. Ulrich (sid) – Der sowjetische Meister ZSKA Moskau besiegte in der Finalrunde des Eishockey-Europapokals den „DDR"-Meister *Dynamo Berlin mit 4:3*. Moskau führt in der Tabelle vor Dukla Iglau aus der Tschechoslowakei.

Knappe Niederlage

Rosenheim (dpa) – Der Eishockey-Bundesligaklub SB Rosenheim verlor ein Freundschaftsspiel gegen die Nationalmannschaft der CSSR mit 2:3. Die Tore für Rosenheim erzielten Arne und Betz.

Borchers: Kein Transfer

Frankfurt (sid) – Der Transfer von Ronald Borchers vom Fußball-Bundesligaklub Eintracht Frankfurt zu Borussia Dortmund ist geplatzt. Während Dortmund Borchers nur für ein Jahr ausleihen wollte, bestand Frankfurt auf einem Verkauf.

Braun gegen Knetemann

Barcelona (sid) – Gregor Braun (Neustadt) wird bei der Verfolgungs-Weltmeisterschaft der Berufsradfahrer in Barcelona (27.–31. August) gegen *den ehemaligen holländischen* Straßenweltmeister Gerrie Knetemann sowie gegen dessen Landsmann Bert Ooosterbosch antreten. Beide starten nicht auf der Straße.

Kupitz ist Meister

Düsseldorf (GAB) – Jochen Kupitz (Olching) gewann die deutsche Golflehrer-Meisterschaft in Düsseldorf. *Mit 290 Schlägen siegte er vor Man*fred Kessler aus Kronberg (291) und dem Augsburger Karl-Heinz Gögele (292).

Hendrik Snoek gewann

Dublin *(dpa) – Hendrik Snoek* (Münster) gewann im Stechen das internationale Springreiter-Turnier in Dublin. Snoek verwies den Engländer Tony Newberry auf den zweiten Platz.

Niederlage für Stuttgart

Stuttgart (sid) – Der deutsche Fußball-*Meister VfB Stuttgart* verlor im Neckarstadion ein Freundschaftsspiel gegen den brasilianischen Weltpokal-Sieger Gremio Porto Alegre mit 2:4. Kempe und Klinsmann erzielten die Tore für Stuttgart.

Sieg für Uwe Ampler

Hennegouwen (sid) – Der Straßenradfahrer Uwe Ampler aus der „DDR" gewann den Prolog des Amateur-Etappenrennens um West-Hennegouwen/Belgien. Zweiter wurde der Pole Tadeusz Krawczyk vor seinem Landsmann Falk Boden.

TENNIS / Titelkämpfe in Braunschweig: 16 jährige Isabel Cueto Meisterin

Ein 35 Jahre alter Karl Meiler ist immer noch besser als die Jungen

H.-J. POHMANN, **Braunschweig**

Schlechter hätten die 71. Nationalen Meisterschaften für die Offiziellen in Braunschweig nicht laufen können. Denn mit dem 26jährigen Andreas Maurer und dem 35jährigen Jung-Senior Karl Meiler standen sich zwei Spieler im Finale gegenüber, die nicht zum Davis-Cup-Aufgebot gegen *Rumänien gehören.* (Das Resultat lag bei Redaktionsschluß dieser Ausgabe noch nicht fest.)

Tiefe Ratlosigkeit, diese Feststellung umschreibt am besten die derzeitige Situation in der Zentrale des Deutschen Tennis-Bundes (DTB) in Hannover. Da spielt Maurer mit Schläger- und Schuhfabrikaten, die nicht dem DTB-Pool angehören. Doch genau dies ist die Voraussetzung, um in einem offiziellen Cup-Wettbewerb für den DTB eingesetzt zu werden. Das letzte Wort scheint gefallen, leidtragend sind sie letztendlich alle. DTB, Spieler und auch die Firmen, die sich einen sicher nominierten Maurer über drei Tage hinweg live im Fernsehen hätten anschauen können.

Ganz anders sieht die Situation beim Amberger Klaus Meiler aus. Ihm traut man als 35jährigem offensichtlich nicht mehr einen Davis-Cup-Einsatz über drei Tage hinweg zu. Dabei ist es immer wieder erstaunlich, wie der früher so sensible Meiler heute in der Lage ist, sich zu steigern. Schon bei den letzten Nationalen Hallenmeisterschaften erreichte er das Endspiel und unterlag darin nur knapp dem Neusser Wolfgang Popp im fünften Satz. In Braunschweig siegte er dann gar im Semi-Finale gegen einen Peter Elter im fünften Satz, der vor dem Turnier als Geheimtip für einen Davis-Cup-Platz galt. Doch Meiler demonstrierte allen Jüngeren, die seinen ausgeprägten Trainingseifer insgeheim belächeln, worauf es letzten Endes wirklich ankommt. Meiler spielt mit dem Herzen. Ihm merkt man immer noch die Freude an, die 56 Gramm schwere Filzkugel über das Netz zu dreschen.

Eine Freude, die man vor allem zu Beginn der Titelkämpfe bei so vielen schmerzlich vermißte. Stets verdichtete sich der Eindruck, als ob hier die Spieler notgedrungenerweise ihre Pflicht herunterspulen. Zum Matchbeginn wird die Stechuhr angestellt, und dann geht es los. Lange hat man gehofft, daß zum Beispiel ein Spieler wie der hochtalentierte Neusser Eric Jelen den Durchbruch schafft. Wer aber den pomadig und mit aufreizenden, provozierenden Gesten über den Platz schleichenden 20jährigen sah, der muß dessen Auftreten schlicht als Frechheit nicht zuletzt gegenüber seinen Sponsoren ansehen. Doch solange DTB, Verbände, Klubs und Ausrüster die Futterkrüge der vermeintlichen Talente ohne Gegenleistung füllen, wird das deutsche Herren-Tennis immer wieder seine uninteressante, weil drittklassige Rolle spielen. Gefragt ist immer noch eine klare Linie, wie sie Honorartrainer Niki Pilic, als Beobachter in Braunschweig, nach wie vor vertritt. Er hatte, als Diktator verschrien, Anfangserfolge zu verzeichnen. Und noch heute müßte neben Michael Westphal und Boris Becker aus Hans-Dieter Beutel, Christoph Zipf (wer hat ihn auf dem Gewissen?) und Hansjörg Schwaier weitaus mehr herauszuholen sein. Nur, wer kann den Spielern zu ihrem Glück verhelfen?

In die Lotterietrommel können Pilic und Sportdirektor Günter Sanders *auch greifen, wenn es um die Doppel*aufstellung gegen Rumänien geht. Noch nie sah es nach dem Krieg in dieser Konkurrenz im DTB derart schwach aus. Hier rächt es sich gerade auf fatale Art, daß auch die DTB-Trainer die Doppelspielerei lediglich als lästige Begleiterscheinung angesehen haben. Beutel und Zipf haben nach ihrer Niederlage gegen Pfannkoch/Schuur ihren Tiefpunkt erreicht. Und das vermeintlich neue Doppel Jelen/Popp erhielt gegen Elter/Hermann eine Lektion.

Zu einem Triumph wurde die Damen-Konkurrenz für den württembergischen Verbandstrainer Schorsch Metzger. Mit der 16jährigen Linkshänderin Isabel Cueto stellte er die neue Titelträgerin und mit der Stuttgarterin Elke Renz die Finalistin. Nach den Absagen von Sylvia Hanika, Bettina Bunge, Eva Pfaff, Claudia Kohde und Steffi Graf zeigte es sich, daß auch im Bereich des DTB sich immer jüngere Spielerinnen nach vorne spielen.

ZAHLEN ZAHLEN

FUSSBALL

Zweite Bundesliga, erster Spieltag: *St. Pauli – Oberhausen 2:0. Offenbach* – Wattenscheid 0:1, Nürnberg – Hertha BSC 0:0, Duisburg – Kassel 2:2, Blau-Weiß Berlin – Aachen 1:2, Fort. Köln – Homburg 0:0.

Freundschaftsspiele: Karlsruhe – Bayern München 1:3, Stuttgart – Porto Alegre 2:4, Oelde – Dortmund 0:18, Mörfelden – Frankfurt 3:4, Schalke – Inter Mailand 0:0, Leverkusen – Ajax Amsterdam 1:2, Celle – HSV 1:7, Austria Wien – Bremen 3:0, Hamm – Düsseldorf 2:12, Bochum – Erfurt 1:1, Wertheim – *Mannheim 0:1, Neunkir*chen – Kaiserslautern 1:4, Basel – Bayern München 3:2, „DDR" – Mexiko 1:1. – **Turnier in Bielefeld:** Arsenal London – Iraklis Saloniki 3:1.

TENNIS

Nationale Deutsche Meisterschaften in Braunschweig. Damen-Einzel: Cueto (Stuttgart) – Renz (Stuttgart) 6:4, 6:2. – Herren-Doppel: Eberhard/Marten (beide Berlin) – Elter/Hermann (Essen/Bamberg) 6:3, 6:4, 3:2 wegen Regen abgebrochen.

GOLF

Deutsche Golflehrer-Meisterschaft in Hubbelrath (Standard und Par 72): 1. J. Kupitz (Olching) 75+69+74+72=290 (10 000 Mark), 2. M. Kessler (Kronberg) 72+72+76+71=291 (6500 Mark), 3. Gögele (Augsburg) 68+80+67+77=292 (5000), 4. *Thill (Hubbelrath)* 73+72+74+74=293 (4000), ... 7. Titelverteidiger Giedeon (St. Dionys) 79+75+70+73=297. – Damen: 1. Titelverteidigerin D. Chudzinski (Wuppertal) 76+78+79+77=310, 2. Rispoli (Gütersloh) 83+79+81+81=324, 3. Junge (München) 78+84+87+77=326.

MOTORRAD

Großer Preis von Schweden in Anderstorp, elfter von zwölf Läufen zur WM. Klasse bis 250 ccm (127 Runden = 108,8 km): 1. Herweh (Deutschland) Real 43:28,67 Min., 2. Sarron (Frankreich) Yamaha 43:28,91, 3. Cornu (Schweiz) Yamaha 43:29,21, 4. Carter (England) Yamaha 43:29,28, ... 6. Eckl (Deutschland) Yamaha 43:30,47. – WM-Stand: 1. Sarron 109 Punkte, 2. Herweh 85, 3. Lavado 65, 4. Pons 60, 5. Mang 58.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 11, 15, 19, 22, 38, 49, Zusatzzahl: 35. – **Spiel 77:** 6 7 4 7 4 3 9. (Ohne Gewähr).

DIE  WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden
Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Manfred Schell, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke (WELT-Report), Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern (verantw.), Horst Stein; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Bundesgerichte/Europa: Ulrich Lüke; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.), Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz-Rudolf Scheike (stellv.); Auslandsbeilagen: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Peter Jentsch, Werner Kahl, Walter H. Rueb, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje; Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik); Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankwart Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Fritz Wirth, Wilhelm Furler; Moskau: Friedrich H. Neumann; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Stockholm: Reiner Gatermann; Washington: Thomas L. Kielinger, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Bogotá: Prof. Dr. Günter Friedländer; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Bodo Radke; Jerusalem: Ephraim Lahav, Heinz Schewe; London: Helmut Voss, Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Mexico City: Werner Thomas; New York: Alfred von Krusenstiern, Gitta Bauer, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz; Zürich: Pierre Rothschild

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 9 230 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449, Anzeigen: Telefon (0 69) 77 90 11 - 13, Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966, Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39–43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813, Anzeigen: Telefon (0 89) 8 50 60 38 / 39, Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 25,60 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,- einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 63 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 13 gültig ab 1. 7. 1984, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 49.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Reinhard Prechelt

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6

Ein langer Weg in die Freiheit

● Fortsetzung von Seite 1

Staatssicherheitsdienstes zurückschicken?", fragt Scheufen immer wieder den Angestellten der Bonner Vertretung. Am Abend werden die vier dann mit dem Fahrstuhl in den fünften Stock des Hauses gebracht, wo zu ihrer Überraschung bereits 25 weitere „DDR"-Bewohner versammelt sind.

In den ersten Tagen vertreiben sich die Scheufens die Zeit mit Tischtennisspielen, Fernsehen und Lesen von Zeitungen, die über die Vorgänge in der Ständigen Vertretung berichten. Nahezu jeden Tag treffen neue „DDR"-Bewohner ein, bald herrscht im fünften Stock drangvolle Enge. In den täglichen Lagebesprechungen geben die Flüchtlinge den Mitarbeitern der Vertretung immer wieder zu verstehen, man werde notfalls auch ein Jahr oder länger ausharren.

Ausreise zugesichert

Dann die Entscheidung: Staatsminister Jenninger erklärt auch den Scheufens in Einzelgesprächen, die „DDR" habe schriftlich die Ausreise zugesichert. Man müsse lediglich für kurze Zeit noch einmal in die „DDR" zurück, um die Formalien zu regeln. Doch die Ungewißheit bleibt. Erst als das erste Dutzend Flüchtlinge die Vertretung verlassen hat, sich wieder meldet und sagt: „Die Ausreise geht klar", weichen auch bei Walter Scheufen die Zweifel.

Der Honecker-Vertraute Rechtsanwalt Vogel stimmt dem Vorschlag der Vertretung zu, Familie Scheufen bis zur Ausreise im Evangelischen Stift Berlin-Weißensee unterzubringen und unter dieser „Wohnadresse" auch die Ausreiseformalitäten abzuwickeln. Am 3. Juli werden Walter Scheufen und seine Familie von einem Dienstwagen der Vertretung in die evangelische Herberge gefahren. Die Kirchenangehörigen nehmen sie „liebevoll auf", begleiten sogar den Familienvater beim Gang zu den Ost-Berliner Behörden, da die Angst vor weiteren Zugriffen der Staatssicherheit Walter Scheufen keine Ruhe läßt.

„Jetzt packen wir's"

Am 8. Juli klingelt in dem Stift das Telefon: „Ihre Papiere sind fertig. Sie müssen bis 24 Uhr die DDR verlassen haben." Über Berlin dürfen die Scheufens nicht ausreisen, ein Fahrer der Kirche bringt sie deshalb nach Magdeburg. Dort, wo vor 13 Jahren die Fahrt in die Freiheit gestoppt wurde, nimmt sie diesmal kein plötzliches Ende. Kurz nach Mitternacht steigt Walter Scheufen mit seiner Familie in den menschenleeren Nachtzug nach Helmstedt. Dort, auf dem dunklen Bahnsteig, nimmt der Fleischer aus Cottbus seine Familie in die Arme: „Jetzt", sagt er „jetzt packen wir's erst richtig an."

Irak verschärft Golf-Krieg Erneut Giftgaseinsatz?

Bagdads Außenminister in Kairo / Libyen dementiert Verminung

DW. Kairo

Nach Iran hat auch Libyen am Wochenende eine Beteiligung an der Verminung des Roten Meers offiziell zurückgewiesen. Kurz vor der Stellungnahme aus Tripolis war im Roten Meer erneut ein Handelsschiff, diesmal ein polnisches, auf eine Mine gelaufen und erheblich beschädigt worden. Die Kämpfe im irakisch-iranischen Krieg gingen mit unverminderter Heftigkeit weiter. Unterdessen bemüht sich Kairo um eine friedliche Beilegung des Konflikts am Golf.

Die Betonung, daß Libyen nicht an der Verminung des Roten Meers beteiligt war, ist offenbar eine Reaktion auf Äußerungen des ägyptischen Verteidigungsministers. Feldmarschall Abdel Halim Abu Gasala hatte erklärt, Kairo sei „zu siebzig Prozent sicher", daß Libyen und Iran hinter den Anschlägen auf die Schiffahrt stünden. Libyen habe mit der „Verschwörung absolut nichts zu tun", hieß es in der Stellungnahme der libyschen Nachrichtentur JANA. Die Anschuldigungen seien „Teil der amerikanisch-zionistischen Aggression" gegen Libyen. Verantwortlich sei „ein Staat mit fortgeschrittenen technischen Möglichkeiten".

Nach Angaben eines Armee-Sprechers in Bagdad haben die irakischen Streitkräfte am Wochenende bei einem mehrstündigen Gefecht fünf iranische Kriegsschiffe in Brand geschossen und drei iranische Flugzeuge abgeschossen. Der Zwischenfall habe sich in der Nähe des iranischen Hafens Bandar-Khomeini ereignet.

Die irakische Armee hat nach Angaben aus Teheran am vergangenen Freitag zum erstenmal seit „vielen Wochen" wieder chemischen Waffen eingesetzt. Mehrere Menschen sollen bei den Kämpfen entlang der südlichen Kriegsfront verwundet worden sein. Nach Angaben der amtlichen iranischen Nachrichtenagentur IRNA war der Kampfstoff in Artilleriegranaten enthalten, die auf die iranische Stadt Abadan abgefeuert worden seien.

Der irakische Außenminister Tarek Asis hält sich seit gestern zu einem offiziellen Besuch in Kairo auf, um mit dem ägyptischen Staatspräsidenten Mubarak und Ministerpräsident Ali über die Möglichkeiten zur Beilegung des Golf-Kriegs zu beraten. Zwischen beiden Ländern bestehen keine diplomatischen Beziehungen. Ägypten hat eine Initiative der blockfreien Staaten zur Beendigung des Golf-Kriegs angeregt. Zum Abschluß eines Aufenthalts in Peking sagte der Staatsminister im ägyptischen Außenministerium, Ghali, am Wochenende, der Vorschlag Kairos sei von der chinesischen Führung begrüßt worden. Ägypten hat am Wochenende offiziell die italienische Regierung um Hilfe bei der Minenräumung im Roten Meer ersucht. Eine entsprechende Bitte trug Außenminister Abdelmelguid dem italienischen Geschäftsträger in Kairo vor.

Bundeswehr erfüllt ihren Auftrag

Schwächen „von Schmidt und Apel geerbt" / Neues Gesamtkonzept wird erarbeitet

RÜDIGER MONIAC, Bonn

Für die Bundeswehr wird es noch Jahre dauern, bis wichtige Mängel, die ihren Ursprung in der Zeit der sozial-liberalen Koalition hatten, beseitigt sein werden. Auf diesen Aspekt der Planung für die Streitkräfte wies der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium, Würzbach, gegenüber der WELT hin. Der CDU-Politiker reagierte damit auf einen Bericht im Magazin „Der Spiegel", in dem der Eindruck erweckt wird, als habe die Bundesregierung Kohl/Genscher die Schwächen bei der Truppe zu verantworten.

Würzbach machte klar, daß die Einsatzfähigkeit der Bundeswehr gewährleistet sei und sie ihren „konventionellen Auftrag erfüllen" könne. Gleichzeitig sei aber zutreffend, daß die Armee unter Schwächen leide, die sie von der Regierung unter Schmidt und Apel geerbt habe. Dazu zählte der Staatssekretär vor allem den Mangel an bestimmten Munitionsarten, eine veraltete Geräteausstattung für das Fernmelde- und Funkwesen sowie erhebliche Lücken in der Sanitätsausstattung und bei den Waffensystemen zur Luftverteidigung.

Bestandsaufnahme

In dem „Spiegel"-Bericht wird eine angeblich im Auftrag von Minister Wörner angefertigte Bestandsaufnahme des Generalinspekteurs Altenburg vom letzten Januar angeführt, in der es heißen soll: „Die Auftragserfüllung der Streitkräfte wird bis in die neunziger Jahre hinein mit steigenden Risiken behaftet sein."

Auch Bundesverteidigungsminister Wörner hatte vor seinem jüngsten Besuch in den USA in der Öffentlichkeit nicht versucht, die Lücken bei der Bundeswehr zu vertuschen. Im Gegenteil sagte er der Illustrierten „Quick" schon am 12. Juli 1984, die Mängel könnten nur „Schritt um Schritt" und „über eine Zeitspanne der gesamtplanerischen Bestandsaufnahme verteilt" beseitigt werden.

Dies ist nach den Worten Würzbachs in vollem Gange. In einer bislang nicht gekannten Gründlichkeit arbeiteten die Führungsstäbe des Verteidigungsministeriums unter der Verantwortung von General Altenburg an einem planerischen Gesamtkonzept, das in den nächsten Wochen und Monaten auf der Hardthöhe selbst, danach vom Bundeskabinett und dann von den Bundestagsfraktionen der christlich-liberalen Koalition gebilligt werden müsse. Die als Bundeswehrplanung bezeichneten Arbeiten setzen sich aus einzelnen Teilen zusammen, die insgesamt einen Zeitraum der Zukunft von fünfzehn Jahren umfassen. Der im Augenblick gültige „Bundeswehrplan 85" enthält die Haushaltsansätze der Bundesregierung für das Jahr 1985 im Verteidigungshaushalt. Diese sind noch nicht rechtskräftig. Sie sollen im Herbst vom Bundestag verabschiedet werden. Darüber hinaus birgt er die „mittelfristige Planung, die über 1985 hinaus bis einschließlich 1990 greift. Für diesen Zeitraum können die militärischen Planer bereits mit ungefähren Finanzmitteln für die großen Bereiche von Personal und Ausstattung rechnen. Schließlich umfaßt der „Bundeswehrplan 85" bis zum Ende 1997 einen Teil, für den es keine zuverlässigen Finanzzusagen der politischen Leitung auf der Hardthöhe gibt, die deshalb von den militärischen Planern auch nur als „verbal-perspektivische Planung" bezeichnet wird.

„Probelauf"

Anders als früher aber ist auch dieser Teil der Planung von 1990 bis 1997 erstmals nach Angaben hochgestellter Generale „voll ausgeplant" worden. Diesen „Probelauf" der „planerischen Bestandsaufnahme" bezeichneten sie als eine Art „Inventur", in der noch keine Prioritäten gesetzt worden seien. Dies wird Aufgabe des Verteidigungsministers und des Bundeskanzlers sein. Dem Vernehmen nach will Wörner am 20. August in einer „Planungskonferenz" die grobe Richtung für einen Teil der Gesamtplanung, die Planung der Rüstungsbeschaffung bis in die neunziger Jahre angeben. Wahrscheinlich in der ersten Woche des September will dann der Bundeskanzler selbst die Prinzipien entscheiden, nach denen die Bundeswehr ihr Gesicht in der nächsten Dekade erhalten soll. Dazu gehört auch die Frage der Verlängerung des Grundwehrdienstes oder ob freiwillige Frauen in die Armee aufgenommen werden sollen.

Strauß bejaht Abzugsfähigkeit von Schuldzinsen

STEFAN HEYDECK, Bonn

Der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß hat bemängelt, daß die steuerliche Abzugsfähigkeit von Schuldzinsen nicht wieder eingeführt worden ist. Er habe diese Maßnahme zur Konjunkturbelebung bei den Beratungen über die Steuerreform vorgeschlagen. Der frühere Wirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff (FDP) sei ihm aber „am stärksten entgegengetreten", sagte Strauß im ZDF. Wenn nun dessen Nachfolger Martin Bangemann offenbar ohne Absprache mit Finanzminister Gerhard Stoltenberg (CDU) diesen Plan „als sein Geheimrezept" vorlege, sei das „Zick-Zack". Sollte Stoltenberg ihn übernehmen, wäre das zur Stärkung der gesamten psychologischen Wirkung der Steuerreform vor sechs Wochen besser gewesen. Falls es dazu nicht komme, würde es wieder Streit zwischen den beiden geben.

Weiter bedauerte der CSU-Chef, daß die 21-Milliarden-Mark-Steuerreform nicht in einem Schritt, 1986, eingeführt werden soll: „Da stimmen wir mit der FDP überein."

Das wirtschaftliche Wachstumstempo sei „zu langsam". Deshalb sei nicht an „einen Abbau der Arbeitslosigkeit zu denken". Strauß, der die Abschwächung der Konjunktur „zum Teil" auch auf die jüngsten Streiks zurückführte, forderte Maßnahmen zur Stärkung der Investitionsmentalität und -fähigkeit. Alle Verantwortlichen müßten wieder ein „gesundes Klima" herstellen.

Moskau bleibt skeptisch

Briefe Reagans und Tschernenkos an Nobelpreisträger McBride

rtr, Dublin

US-Präsident Ronald Reagan und der sowjetische Staats- und Parteichef Konstantin Tschernenko haben in Briefen an den Leiter des Internationalen Friedensbüros in Genf, Sean McBride, ihren Wunsch nach verbesserten Beziehungen zwischen beiden Ländern zum Ausdruck gebracht. Die Briefe wurden gestern in Dublin von dem irischen Nobel- und Lenin-Friedenspreisträger bekanntgegeben.

McBride hatte nach eigenen Angaben an Reagan und Tschernenko geschrieben, nachdem der amerikanische Präsident im Juni erklärt hatte, ein Atomkrieg könne niemals gewonnen und dürfe deshalb auch niemals geführt werden. Tschernenko habe am 24. Juli geantwortet, Reagans Erklärung stelle keine Änderung der gegenwärtigen US-Position dar. „Was unsere Seite betrifft, so haben wir oft erklärt, daß wir gute Beziehungen zu den Vereinigten Staaten haben möchten", fügte Tschernenko hinzu. In solchen Dingen müsse es jedoch guten Willen auf beiden Seiten geben." Tschernenko habe McBride weiter geschrieben, von amerikanischer Seite habe es „immer wieder Äußerungen über Frieden und Verhandlungen" gegeben. Alle Handlungen der amerikanischen Regierung stünden nichtsdestoweniger im Gegensatz zu dem erklärten dringenden Wunsch nach Gesprächen oder nach besseren Beziehungen.

Reagan antwortete McBride am 29. Juni nach dessen Angaben, seine Regierung suche nach Wegen, um die Beziehungen zur Sowjetunion zu stabilisieren. „Obwohl es zwischen den politischen Systemen unserer beiden Nationen tiefgreifende Differenzen gibt, bin ich überzeugt, daß unsere beiden Länder ein gemeinsames Interesse an der Vermeidung eines Krieges sowie an der Verringerung sowohl der gegenwärtigen Spannungen als auch des bestehenden Rüstungsniveaus haben." Er befürworte ein Treffen mit Tschernenko, vorausgesetzt, es sei ausreichend vorbereitet und imstande, zu Fortschritten der gegenseitigen Beziehungen beizutragen.

Moskau setzt Attacken gegen Bonn fort

Kohl: Abwegige Propaganda-Thesen / Ungarn begrüßt deutsch-deutsche Annäherung

DW. Bonn/Moskau

Als „abwegige, unsinnige Propagandathesen" hat Bundeskanzler Helmut Kohl die jüngsten Revanchismusvorwürfe aus Moskau zurückgewiesen. In einem Interview der „Bild"-Zeitung erklärte der Kanzler, die UdSSR sehe offensichtlich „friedliche Gespräche" über sinnvolle Zusammenarbeit zwischen Bonn und Ost-Berlin ungern, solange das Klima zwischen Washington und Moskau auf einem Tiefpunkt angelangt sei.

Außenminister Hans-Dietrich Genscher warnte davor, in einen Austausch von „Schlagworten" einzutreten. Genscher hält es vielmehr für wichtig, gerade jetzt keine Unklarheiten über die Linie der eigenen Politik aufkommen zu lassen.

Nach seinen Worten wird sich die Bundesregierung durch die sowjetische Propagandakampagne „in ihrem Friedenskurs nicht irritieren" lassen und weiterhin eine „Politik der ruhigen Hand" verfolgen.

Moskau hat unterdessen am Wochenende seine Angriffe gegen den „Revanchismus am Rhein" fortgesetzt. Die amtliche Nachrichtenagentur Tass hat Bonn beschuldigt, von den Prinzipien des Moskauer Vertrages abgewichen zu sein und der „abenteuerlichen und militaristischen Politik der Reagan-Administration, die einen Kreuzzug gegen die sozialistischen Länder führt", zu folgen. Tass verurteilte „die offizielle Unterstützung Bonns der verschiedenen revanchistischen, militaristischen und neofaschistischen Organisationen, die immer aggressiver werden und laut eine Grenzrevision und Wiederherstellung des Deutschen Reiches fordern".

„Sonderbare 'Gedächtnislücken'" bescheinigte Tass Hans-Dietrich Genscher. Genscher könne wohl kaum ignorieren, daß Bundesinnenminister Zimmermann soweit gegangen sei, zu erklären, die Grenzfragen beträfen nicht nur die Bundesrepublik Deutschland und die „DDR", sondern auch frühere ostdeutsche Gebiete jenseits der Oder-Neisse-Linie. „Befremdlich" sei ferner, daß Genscher geleugnet habe, Kenntnis von einer Deutschlandkarte in den Grenzen von 1937 zu haben. Denn die Bonner Regierung habe Anfang dieses Jahres beschlossen, eine solche Karte für den Schulgebrauch zu veröffentlichen.

Die sowjetische Regierungszeitung „Iswestija" zog eine „unbestreitbar positive" Bilanz der bilateralen Zusammenarbeit auf Grundlagen des Moskauer Vertrages, stellte jedoch fest, daß die verstärkt auftretenden revanchistischen Tendenzen den Geist des Vertrages untergrüben. Daran sei nicht nur die aggressive Politik Washingtons schuld. Auch Bonn trüge einen großen Teil der Verantwortung für die Verschlechterung der Lage in Europa.

Die ungarische Gewerkschaftszeitung „Nepszava" zeigte Verständnis für die Moskauer Vorwürfe, hob jedoch gleichzeitig hervor, daß „die günstige Entwicklung der Beziehung zwischen den beiden deutschen Staaten in Europa und überall in der Welt mit Genugtuung zur Kenntnis genommen wird".

Seite 2: Moskaus deutsche Frage

Hatte der Münchner „DDR"-Spion Helfer?

H. RIEBER, Karlsruhe

Die ermittelnden Behörden können nicht ausschließen, daß der ehemalige Fregattenkapitän Wilhelm Reichenburg (63) aus München, gegen den der Ermittlungsrichter des Bundesgerichtshofes Haftbefehl wegen des Verdachts geheimdienstlicher Agententätigkeit erlassen hat, Komplizen hatte. Als Zeugen vernommen wurden wegen ihrer vertraulichen Beziehungen zu Reichenburg mehrere Personen, deren Interessengebiete militärische Fragen und der NATO-Bereich sind. Sie sollen Reichenburg Informationen überlassen haben, die dieser dann an den Ostberliner Nachrichtendienst weiterreichte. Sie wollen aber nichts von den Kontakten Reichenburgs zum Ostberliner Geheimdienst gewußt haben. Wie es heißt, besteht gegen mindestens zwei Personen, die Reichenburg Informationen aus dem Militärbereich zugänglich machten, ein „gewisser leichter Anfangsverdacht".

Die Olympia-Berichterstattung in ZDF und ARD

Küsse nach dem Kampf

Schade: Ein so versierter, intelligenter und optisch präsenter Sport-Moderator wie Harry Valérien mußte in der Endrunde der ZDF-Berichterstattung noch einmal zeigen, daß er den Takt nicht gerade mit Kochlöffeln gegessen hatte: Nicht nur, daß er ganz überflüssigerweise eine mitleiderregende Box-Ruine wie Muhammed Ali vor der Kamera bloßstellte: auch den Goldmedaillengewinner Wolf Dannenberg (Diskus) brachte Valérien reichlich in Verlegenheit.

Da sollte ein TV-Gespräch zwischen Dannenberg in Los Angeles und seiner Freundin Christine in Stuttgart zwischengeschaltet werden. Immer wieder ermunterte Valérien jovial und herablassend: „Sagen Sie doch etwas, Christine!" Doch den beiden jungen Leuten war es offensichtlich peinlich, einen bestellten privaten Dialog vor einem 100-Millionen-Publikum zu führen. Zu allem Überfluß kannte Valérien auch keine Scheu, den nach einer Referendarstelle suchenden Dannenberg mit der Frage zu überrumpeln: „Ist es richtig, daß Sie arbeitslos sind?"

Dabei war das ZDF-Studio in Los Angeles mit Valérien, Karl Senne und Dieter Kürten durchaus besser besetzt als das ARD-Studio, wo Werner Zimmer und Klaus Schwarze – insbesondere bei Gesprächen mit Athleten – eher ein wenig linkisch wirkten.

Ein paarmal wurde der regelmäßige Wechsel in der Berichterstattung zwischen beiden Programmen während derselben Wettkämpfe überzogen. So erlebte man beim Zehnkampf zunächst Bernd Heller vom ZDF und anschließend das ARD-Tandem Dieter Adler und Manfred Blödorn. Hierbei konnte insbesondere Dieter Adler mit seiner geschliffenen Diktion den zwar mit sportlichen Meriten gesegneten, aber sprachlich ungelenken Heller („Ich wollte damit zum Ausdruck bringen...") weit hinter sich lassen.

Ebenso vermochte Hans-Heinrich Isenbart vom ARD beim Springreiten dem vorausgegangenen Kommentator Armin Basche vom ZDF eine Lektion in gehobener Sportberichterstattung zu erteilen. Basche hatte als Co-Kommentator den Springreiter und ehemaligen Olympiaden Hans-Günther Winkler neben sich, der mehrmals das manchen Pferde- und Tierfreund schockierende Wort „Pferdematerial" gebrauchte. Doch Isenbart zeigte sich in seinem Einfühlungsvermögen für Reiter und Pferd von einer schier franziskanischen Ethik. Auch in seiner Berichterstattung vom Dressurreiten und beim Interview mit Prinz Philip war Isenbart einsame Spitze. Sicherlich hätte er eine Goldmedaille in Sportberichterstattung verdient.

Doch die rote Karte für Taktlosigkeit hätte man wohl Gebhard Plangger zeigen müssen, nachdem er die querschnittsgelähmte neuseeländische Bogenschützin Neroli Fairhall gefragt hatte: „Wenn Sie schießen, vergessen sie dann Ihren Rollstuhl?" Frau Fairhall gab die souveräne Antwort, daß sie auch sonst nicht immer an den Rollstuhl denke. Ebenso peinlich wirkte die stereotype Herablassung von Berichterstattern gegenüber den in der jeweiligen Disziplin nicht ganz firmen Zuschauern. Kommentator Werner Schneyder tat sich da besonders hervor. „Ich weiß nicht, ob Sie wissen ...", so leitete er gern einen Satz ein. Und am Schluß eines Fights bemerkte er mit der Geringschätzung des Kenners gegenüber dem Ignoranten: „Der Laie versteht nicht, weshalb sich Boxer umarmen können, nachdem sie drei Runden aufeinander losgedroschen haben."

Von einer gewissen Verlegenheit zeugten die Lückenfüller zwischen den Sportreportagen. Das Olympia-Ratespiel vom ARD hatte meist nichts mit Olympia zu tun, da Stars des Schaugeschäftes wie Larry Hagman erraten werden mußten. Und Desirée Nosbusch zeigte bei ihrem ARD-Kurzvolontariat bloß ihre mangelnde Eignung als Sport-Reporterin. Eher gefielen da schon Elke Heidenreichs femininer Jürgen-von-Manger-Verschnitt als Frau Stratmann und die einzelnen ZDF-Impressionen von den nationalen Minderheiten in Los Angeles.

GISELHER SCHMIDT

Rücksicht auf Mittagsschläfer

Die beiden deutschen Fernsehnetze, die ARD und das ZDF, spielen das Mühle-Spiel wie erfahrene Pensionäre: Hat der eine zur Zwickmühle angesetzt, wupp, plaziert ihm der andere sofort ein böses Steinchen in die Dreier-Reihe. Alles, was so nach Innovation, Phantasie oder gar Aktion aussehen möchte, ist per saldo die Reaktion auf einen vollzogenen oder vermuteten Schritt des Spielpartners.

Kaum hat sich die neue Programmstruktur des Ersten Programms als ein deutlich ablesbarer „Nutzungsvorsprung der ARD am Wochenende" (O-Ton Programmdirektor Alois Schardt) erwiesen, als auch das ZDF sein Abwehrprogramm verstärkte. Was war geschehen?

Als die am 1. Januar dieses Jahres eingeführte neue Programmgliederung der ARD sich entfaltet hatte, gab's auch prompt bei der Mainzer Konkurrenz Einbrüche, und zwar am Wochenende. Die empfindlichen Einschaltverluste des ZDF betrafen die Sendungen „Pfiff", „Schüler-Express", „Tele-Illustrierte" und „Aus den Ländern" (am Freitag). Am Samstag fielen die Teilnehmerziffern des Kinder-Verbund-Programms und des „Länderspiegel" um mehr als dreißig Prozent. Alarmierend wurde die Entwicklung aber, als auch die Werbung die ersten Einbrüche meldete: Der Werbeblock Römisch Eins notierte einen Rückgang von 15 Prozent auf 11 Prozent. Da mußte wirklich etwas geschehen.

Es geschah, was in solchen Fällen immer geschieht: Absichtserklärungen wurden formuliert. Mehr Bildung und Kultur, mehr Eigenproduktion werden vorbereitet (wie die kürzlich in Hamburg abgehaltene Pressekonferenz erkennen ließ), mehr Regionales kommt auf den Schirm („Notizen aus der Provinz", nicht verwandt, nicht verschwägert), „Alltagskultur" soll gezeigt werden, am Sonntag im Anschluß an Höfers Polit-Skat im Ersten ein halbstündiges „Sonntags-Gespräch" im Zweiten stattfinden, es gibt mehr Zeitgeschichte („Damals"), wenn auch in Kurzform.

Alle diese ehrenvollen Planungen sind u. a. auch Konsequenz der sich ständig verändernden Lebensgewohnheiten der Bevölkerung: Auch auf den immer gebräuchlicheren Mittagsschlaf der Bevölkerung ist tunlichst Rücksicht zu nehmen. Das ZDF denkt an alles. Es ist zuschauerfreundlich.

Alois Schardt, Mainzer Programmdirektor, war mit einem stattlichen Stab in Hamburg angereist, um das neue, das „auf die Menschen zugehende" ZDF-Programm zu erläutern, das schon am 1. Oktober beginnen soll. Aus seinen Darlegungen ging hervor, daß das Zweite Deutsche Fernsehen in der organisatorischen und vertragsmäßigen Formation der ARD Nachteile für die Entfaltung der ZDF-Programmabsichten erkennt.

Zwar sei der Trend zur engeren Zusammenarbeit der beiden TV-Systeme unbestreitbar, der gute Wille zur Koordination nicht minder, jedoch sei allein die floatende Existenz der Dritten Programme, die keiner Koordination unterworfen sind, ein Kernübel. Dort, so deutete Schardt an, wo der ARD (respektive einem ihrer autonomen Sender) die Programmabkommen mit dem ZDF im Wege stünden, sei immer noch eine Verlagerung ins entsprechende Dritte Programm möglich, legal, aber dennoch ärgerlich. Dies betreffe besonders die Bestrebungen des ZDF, mehr regionale Stoffe an den Mann zu bringen. Gegen die Vielfalt der Dritten kann keiner allein an.

Man könnte, so wäre ein Fazit zu ziehen, Hoffnung schöpfen: Mehr Eigenproduktion (als Abwehr auch der neuen Medien, wie Schardt betonte), mehr Kultur – das läßt sich hören! Freilich steckt auch im frommen Mainz der Teufel im Detail. Wenn zum Beispiel für ein „großflächiges" (?) Freitagprogramm „Spielfilme zu thematischen Schwerpunkten" angekündigt werden, so erwartet unsereins schon etwas mehr als die beiden Uralt-Beispiele (wörtlich): „Filme der 50er Jahre" und „alter deutscher Film".

Im ZDF ist offenbar das altehrwürdige Bibelwort nur reziprok gültig: Das Fleisch ist willig, aber der Geist ist schwach.

VALENTIN POLCUCH



ARD/ZDF–VORMITTAGSPROGRAMM

6.30 Guten Morgen Olympia!
10.00 heute
10.05 Alles klar mit der „Andrea Doria"?
11.25 Alles aus Liebe
12.25 Globus – Die Welt von der wir leben
12.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

15.00 Der Krebs und die Prinzessin
15.30 Der Spatz vom Wallrafplatz
16.00 Tagesschau
16.10 Jeder hat sein Nest im Kopf
17.20 Das Geheimnis des 7. Weges
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Magnum
21.00 Nur ein Viertelstündchen
21.15 Kontraste
Das Haus an der Mauer – Impressionen zum 13. August / Alliierte Hoheitsrechte in Berlin – Fallen antiquierte Gesetze und Erlasse? / Revanchismus-Feldzug gegen Bonn – Welches Ziel verfolgt die jüngste sowjetische Propagandakampgane? / Deutsche in Polen – Neues Reizthema zwischen Bonn und Warschau? / Moskau am Hudson – Die Russen von New York
Moderation: Jürgen Engert
22.00 Chris Howland präsentiert Höchstleistungen
22.30 Tagesthemen
23.00 Leichte Beute
Amerikanischer Spielfilm (1978)
Regie: Henry Jaglom
Zwei Ganoven, unterwegs von New York nach Florida, haben anderthalb Millionen Dollar erbeutet – Geld aus illegalen Wetteinnahmen. Aber auch andere haben es auf das Geld abgesehen ...
0.25 Tagesschau

ZDF

13.20 Olympische Sommerspiele
Olympia am Mittag. Aufzeichnung: Marathonlauf / Abschlußfeier
14.30 Musikdose
2. Teil: Inszenieren
15.00 heute
15.05 Jennifers abenteuerliche Reise
15.25 Die kleinen Strolche
15.40 Ferienkalender
16.00 Alles per Drahtesel
16.10 Tom und Jerry
16.35 Lassies Abenteuer
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Anschl. heute-Schlagzeilen
17.50 Olympische Sommerspiele
Olympia am Nachmittag: Das war's!
19.00 heute
19.30 Olympische Sommerspiele
Die Bilanz der XXIII. Olympischen Sommerspiele von Los Angeles
21.00 Ex und hopp
Film über die Wegwerfgesellschaft von Werner Hildenbrand
21.45 heute-journal
22.05 Der Menschenfeind
Von Molière
Deutsche Fassung: Rudolf Noelte
Mit Will Quadflieg, Werner Kreindl, Johanna Liebeneiner u. a.
Inszenierung: Rudolf Noelte
Aufzeichnung einer Aufführung des Deutschen Schauspielhauses Hamburg
0.25 heute



Amy (Andrea Marcovicci) sucht in einer verzwickten Situation Hilfe bei Magnum (Tom Selleck). (Magnum – ARD, 20.15 Uhr) FOTO: KÖVESDI

III.

WEST
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde

NORD/HESSEN
Gemeinschaftsprogramm:
18.00 Sesamstraße
18.30 Aus der Klamottenkiste
19.00 Diskrete Zeugen (3)
Englische Krimiserie
19.45 Götter und Helden der Germanen (7)

WEST/NORD/HESSEN
Gemeinschaftsprogramm:
20.00 Tagesschau
20.15 Die Verwüstung von Amazonien (2)
Weg in die Wildnis
21.00 Die Krimistunde
Geschichten für Kenner von Henry Slesar.
22.00 Antiquitäten von morgen (5)
Abstrakte Kunst auf Porzellan
In den 20er Jahren waren exotische Motive sehr populär. Ein neuer Stil – „Art Déco" – zeigte sich auf Porzellan besonders rasch.
22.15 Das Sommerkonzert
22.55 New York und zurück
Das getanzte Theater – Die Sprache der Körper
23.35 Letzte Nachrichten

SÜDWEST
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
Achtung, Ben! Lebensgefahr!
20.20 Rückblende
Vor 175 Jahren gestorben
Joseph Haydn – Die höfische Musik
20.35 Als der Wind Flügel bekam
Windenergie neu entdeckt
21.20 Mad Movies oder Als die Bilder laufen lernten
21.50 Marseille
Eine Provinzmetropole wird Großstadt
22.50 Soap – oder Trautes Heim
23.15 Nachrichten

BAYERN
18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Blickpunkt Sport
21.45 Rundschau
22.00 Z. E. N.
22.05 Tempel und Grabmäler der Pharaonen
Archäologen gegen die Zerstörung des Unsterblichen
22.50 Task Force Police
Kopf und Herz
23.40 Rundschau

Montag, 13. August 1984
Nr. 188

WELT DER WIRTSCHAFT

Ruhiger Stabwechsel

JB. – Es gehörte zu den ständigen Spekulationen, wurde immer wieder dementiert und hat sich nun doch bewahrheitet: Beim Hamburger Reemtsma-Konzern wird es nach zehnjähriger Führungskontinuität zu einem Wechsel kommen. Der Abschied von Horst Wiethüchter vollzieht sich nach außen allerdings anders als immer wieder angenommen. Weder setzen ihm die neuen Reemtsma-Herren, die Brüder Herz, Knall auf Fall den Stuhl vor die Tür, noch wirft Wiethüchter vorzeitig das Handtuch. Indem er den Gesellschaftern avisiert, daß er an einer Verlängerung seines bis September 1985 laufenden Vertrags nicht interessiert sei, kann innerhalb von einem Jahr der Stab geräuschlos und glatt an den bereits gefundenen Nachfolger Jürgen Peddinghaus übergeben werden.

Mit dem Paukenschlag von Mitte 1975, als Manfred Emcke, innerhalb von gut einem Jahr nach allen Seiten zerstritten, seinen Posten von heute auf morgen räumte, ist dieser Wechsel nicht vergleichbar. Natürlich gibt es zwischen der Familie Herz und Wiethüchter erhebliche Reibungspunkte, und es ist auch nicht auszuschließen, daß die Herz-Brüder Wiethüchter von sich aus sehr bald die Pistole vor die Brust gesetzt hätten. Die Tchibo-Inhaber sind für unsentimentales Management bekannt, und die Stabilisierung des Reemtsma-Konzerns ging ihnen entschieden zu langsam. Die jetzige Lösung aber hilft beiden Seiten. Wiethüchter scheidet in Ehren aus einem Unternehmen, das er durch schwere Zeiten nicht ohne Erfolg geführt hat. Die Eigentümer können in Ruhe einen Mann ihrer Wahl an die Spitze hieven.

Benachteiligt

HH – Angehörige des öffentlichen Dienstes bauen nicht nur weniger Autounfälle als gewöhnliche Sterbliche, sie werden offenbar auch weniger häufig bestohlen. An diesem Sachverhalt kann es keinen Zweifel geben. Wie sonst würde eine Hausratversicherung zum Beispiel im einen Falle 1,70 DM Prämie (je 1000 DM) berechnen, im anderen dagegen 2,30 DM? Während man den Prämienunterschied bei der Kfz-Haftpflichtversicherung mit einer im Durchschnitt vorsichtigeren Fahrweise (die der Vorstellung von der Lebensweise entspricht) plausibel erklären kann, gerät man bei der Hausratversicherung in Begründungsnot. Schirmen sich Beamte wirksamer von ihrer Umgebung ab? Fahren sie weniger in Urlaub oder bringen sie vor Urlaubsantritt ihre wertvollen Habseligkeiten in den Banksafe? Oder haben sie am Ende nichts, was lohnte, in Sicherheit gebracht zu werden? Dann wäre allerdings der Besoldungsnachteil des öffentlichen Dienstes schlagend bewiesen und könnte als Begründung herhalten, um eine Aufbesserung zu fordern.

ABGASARME AUTOS / Niedersachsen schickt neue Vorschläge nach Bonn

„Kleine Wagen in gleicher Weise begünstigen wie große Fahrzeuge"

HEINZ HECK, Bonn

Die Landesregierung von Niedersachsen lehnt die von Bundesinnenminister Zimmermann geforderte Kaufprämie für die Einführung abgasarmer Autos aus ordnungs- und wettbewerbspolitischen Gründen („Japaner-Prämie") ab. Zugleich schlägt sie Änderungen zu den Bonner Kabinettsbeschlüssen vom 3. Juli vor: Als Einführungstermin für die amerikanischen Abgaswerte sollte nicht der 1. Januar 1986, sondern 1987 vorgesehen werden.

In einem Schreiben der niedersächsischen Staatskanzlei an das Kanzleramt heißt es: „Der von der Bundesregierung geplante Termin 1. Januar 1986 würde zu schwerwiegenden Wettbewerbsnachteilen für die deutsche Automobilindustrie führen, die mindestens die Zeit bis nach den Werksferien 1986 benötigt, um ihre Produkte in notwendiger Breite umstellen zu können."

Hannover bezeichnet den Bonner Kabinettsbeschluß, mit Hilfe der Kfz- und Mineralölsteuer die Einführung abgasarmer Autos und bleifreien Benzins zu fördern, als „den richtigen Ansatz". Offenbar mit Blick auf die im VW-Produktionsprogramm dominierenden Kleinfahrzeuge wird jedoch eine andere Staffelung für die Kfz-Steuerbefreiung vorgeschlagen, damit „die Entlastungen bei kleinen Fahrzeugen im absoluten Ergebnis mindestens ebenso hoch sind wie bei großen Fahrzeugen".

Dazu der Vorschlag aus Hannover: bis 1300 ccm Hubraum acht Jahre Befreiung und 1872 Mark Steuervorteil; bis 1800 ccm sechs Jahre und *1944* Mark; bis *2000* ccm fünf Jahre und 1800 Mark sowie über 2000 ccm vier Jahre und 1800 Mark (dieser Berechnung wurden 2500 ccm zugrunde gelegt). Der Bonner Vorschlag sieht hingegen eine siebenjährige Kfz-Steuerbefreiung für die Hubraumklasse bis 1500 ccm, eine sechsjährige bis 2500 ccm und eine fünfjährige für größere Fahrzeuge vor.

„Die Landesregierung wird im Bundesrat keiner Regelung zustimmen, die eine Wettbewerbsverzerrung zu Lasten kleinerer Wagen mit sich bringt", heißt es. Auch sollte die Befreiung „an die Bedingung geknüpft werden, daß die Wirksamkeit des gewählten Verfahrens der Schadstoffreduzierung regelmäßig nachgewiesen wird".

Auf Kritik stößt auch der Bonner Beschluß, die Kfz-Steuerbefreiung schon ab 1. Juli 1985 wirksam werden zu lassen. Niedersachsen schlägt vor, die Heraufsetzung der Kfz-Steuer für herkömmliche Fahrzeuge von 14,40 auf 18,00 Mark je 100 ccm und die Kfz-Steuerbefreiung mit dem Termin der neuen Abgaswerte in Kraft zu setzen. „Für eine vorgezogene Entlastung ist eine sachliche Notwendigkeit nicht erkennbar; sie hätte aber Wettbewerbsnachteile für die deutsche Industrie zur Folge und würde zu unvertretbaren Belastungen für die Länderhaushalte führen."

Der geplanten Spreizung der Mineralölsteuer (zwei Pfennig Erhöhung für bleihaltiges und ein Pfennig Senkung für bleifreies Benzin je Liter) wird zugestimmt, dagegen Zimmermanns Kaufprämienvorschlag „nicht befürwortet". Die Kfz-Steuerbefreiung und die Begünstigung bleifreien Benzins würden ausreichen.

Schließlich fordert Hannover, die US-Abgaswerte sollten „als Grenzwerte festgelegt werden, ohne daß eine bestimmte Technik hierfür verbindlich vorgegeben wird". Alle Fahrzeuge, die diese Werte einhalten, seien also „einheitlich zu behandeln". So müßten Dieselfahrzeuge bei Erfüllung dieser Werte „in gleicher Weise begünstigt werden". Eine unterschiedliche Behandlung sei sachlich nicht zu rechtfertigen. Außerdem könne die Forderung nach möglichst weitgehender Umstellung auf umweltfreundliche Fahrzeuge damit schnell unterstützt werden. Das gelte schließlich für herkömmliche Fahrzeuge, die nachträglich so umgerüstet werden, daß sie die Anforderungen erfüllen.

Niedersachsen stellt klar, daß alle Vergünstigungen für die Länder aufkommensneutral sein müßten, und macht zugleich den Vorbehalt, daß es bald zu einer verbindlichen Regelung komme, „weil die Industrie sonst kaum in der Lage sein wird, sich rechtzeitig auf den Einführungszeitpunkt einzustellen".

US-AKTIENMÄRKTE

Proteste dämpfen Hoffnung auf mehr Auslandskapital

H.-A. SIEBERT, Washington

Eine Zinsfurcht neuer Art, die nichts mit verknappter Geldmenge oder steigender Kreditnachfrage zu tun hat, geht an der Wall Street um und scheint den Haussiers die Schau zu stehlen. Das US-Finanzministerium wird in dieser Woche, wie Donald Regan am Freitag mitteilen ließ, die Bedingungen festlegen, unter denen Ausländer in Zukunft amerikanische Regierungsanleihen erwerben können. Nicht durchsetzen lassen sich offensichtlich die Tricks, durch die zusätzlich fremdes Kapital zur Finanzierung der Haushalts- und Handelsdefizite angelockt werden sollte.

Die Treasury unter Führung von Beryl Sprinkel hatte sich alles so schön ausgedacht: Nach der Streichung der 30prozentigen Quellensteuer, die Ausländern bis vor kurzem automatisch von ihren Zinskupons abgezogen wurde, sollte als zweiter Anreiz auf den bisherigen Registrierzwang verzichtet und das anonyme Inhaberpapier eingeführt werden. Investmenthäuser wie Salomon Brothers planten bereits die Verpackung solcher „bearer bonds" als „zero-coupon securities"; das heißt, die in großem Stil aufgekauften Washingtoner Schatztitel sollten im Ausland zum Nennwert minus Zinsgewinn abgesetzt werden.

Heftige Proteste ausländischer Regierungen und des Kongresses haben dieses Konzept erst einmal zu Fall gebracht. Die Kapitalabflüsse wären, wie der jüngste Marsch in den Dollar unterstreicht, enorm gewesen; die Legislative wollte indes Mißbrauch und Steuerflucht nicht dulden. Der Zorn auf dem Kapitol ist so groß, daß Finanzminister Regan einen Bericht über die Wirksamkeit bestehender Gesetze beim Kauf ausländischer Schuldverschreibungen durch US-Bürger vorlegen muß.

Angesichts dieser Entwicklung befürchtet die Wall Street, daß künftig weniger Anleihen im Ausland und mehr in den USA untergebracht werden. Die Zinsen müssen demnach steigen. Obwohl das Schatzamt zuvor nahezu 17 Milliarden Dollar billiger versteigert hatte, schlug am Freitag der Trend um. Drei- und sechsmonatige Treasury Bills verteuerten sich wieder auf 10,43 und 10,57 Prozent.

Vor diesem Hintergrund, der zu Einbrüchen am Rentenmarkt führte, boten Aktien nach vorausgegangener Fahrt mit der Achterbahn ein gemischtes Bild. Bei gedrückten Umsätzen sackte der Dow Jones-Industrie-Index am Freitag um 6,04 auf 1218,01 Punkte, während der breitere Nyse-Index um 0,11 auf 95,08 Punkte stieg. Im Wochenverlauf gewannen die beiden wichtigsten Barometer aber 16,01 und 1,85 Punkte, und zwar bei umfangreichen Gewinnmitnahmen. *Trotz des bescheideneren Niveaus* ist die Hausse noch sehr lebendig, zumal viele Institutionen ihren Portefeuille-Bedarf noch nicht gedeckt haben. Ihr weiterer Verlauf hängt davon ab, ob sich die Zinspsychologie jetzt wieder umkehrt.

Bundesbahn und Recht

Von GERD BRÜGGEMANN

Gutachten, die von interessierter Seite vorgelegt werden, sind oft getarnte Kampfschriften. Das ist ganz offensichtlich auch der Fall bei einem Gutachten „zur Rechtslage der Deutschen Bundesbahn", das ein Richter des Bundesverfassungsgerichts außer Diensten namens Joachim Rottmann im Auftrage der Gewerkschaft Deutscher Bundesbahnbeamten, Arbeiter und Angestellten im Deutschen Beamtenverbund verfertigte.

Die mißliche Lage der Bahn ist bekannt. Ihr Schuldenberg nähert sich 40 Milliarden Mark, und die Funktionsfähigkeit des Schienenunternehmens als öffentliches Verkehrsmittel ist gefährdet. Es war deswegen höchste Zeit, als die Bundesregierung im November vergangenen Jahres Leitlinien beschloß, die eine Sanierung ermöglichen sollen. *Diese Pläne* bedrohen Besitzstände. Es kann deswegen nicht verwundern, daß der von der *Gewerkschaft beauftragte Gutachter* nichts von ihnen hält. Er verdammt sie in Bausch und Bogen als verfassungswidrig.

Basis solch verwegener Wertung ist der Artikel 87 des Grundgesetzes. *Darin heißt es, die Bahn sei in* bundeseigener Verwaltung mit eigenem Verwaltungsunterbau zu führen. Durchaus *noch zutreffend* folgert der Gutachter, daß die Bahn ihre Aufgabe im Interesse des Gemeinwohls zu erfüllen habe. Sie sei überdies gemeinnützig und habe sich gemeinwirtschaftlich zu verhalten.

Während nun freilich die meisten Grundgesetz-Kommentatoren zur Erläuterung des Artikels 87 auf den § 28 des Bundesbahngesetzes verweisen, in dem steht, die Bahn sei „nach kaufmännischen Grundsätzen so zu führen, daß die Erträge die Aufwendungen" decken, sieht der Gutachter hier „einen unlösbaren Widerspruch" zum Verfassungsgebot. Nach seiner Ansicht gehöre die Bahn zur staatlichen Daseinsvorsorge wie etwa die Polizei, von der auch niemand Kostendeckung erwarte.

Die Bahn nehme zwar „für ihre Dienstleistungen aus gemeinwirtschaftlichen Gründen Entgelte", die aber „nicht kostendeckend sind und nicht sein können". Warum dies so sein muß, wird leider nicht mitgeteilt. Auch ist dem Verfasser entgangen, daß der von ihm so strapazierte Begriff der *Gemeinwirtschaftlichkeit* zwar keine Gewinnerzielung wie in der Erwerbswirtschaft, aber doch Kostendeckung umfaßt. Unbeantwortet läßt der Gutachter auch die Frage, warum die übernommene Struktur der Bahn dem Gemeinwohl eher dienlich ist als die vom Bahnvorstand angestrebte. Die hohen Bahnverluste binden erhebliche Mittel, die dem Gemeinwohl an anderer Stelle fehlen. Aus dem Grundgesetz läßt sich ein Bestandsschutz für die Bahnstruktur nicht herauslesen.

Während nun dem Gutachter im ersten Teil seiner Untersuchung nichts Schlimmeres widerfährt, als daß er eine Reihe falscher Schlüsse zieht, verläßt er bei dem Versuch, die Sanierungsziele der Bahn als verfassungswidrig zu überführen, sowohl sachlich wie methodisch den Boden der Seriosität. Er bedient sich dabei eines Tricks, der sich auch unter Politikern Beliebtheit erfreut, die Dinge die kritisiert werden sollen, zunächst einmal unzutreffend darzulegen.

So will der Gutachter von der Bundesregierung wissen, ob sie denn eine „totale Umwandlung der DB in ein Privatunternehmen überhaupt hinnehmen" könne. Dies gehört natürlich keineswegs zu den Zielen der Regierung; es wäre ebenso unmöglich wie die Verwandlung der Bahn „binnen zehn Jahren in eine Schrumpfbahn mit einem Streckennetz von *vielleicht 10 000 Kilometern*". Jetzt verfügt die Bahn über 30 000 Kilometer. Schlimm ist auch die ganz und gar unsinnige Vermutung, die Bahn solle „auf den Weg der Verlotterung gebracht" werden.

Es fällt dem Gutachter natürlich leicht, solchen aus der Luft gegriffenen Behauptungen die Etiketten illegal *und verfassungswidrig anzukleben*, wobei unklar bleibt, ob sie mit böser Absicht oder aus Unkenntnis aufgestellt werden. Der Mangel an Redlichkeit ist offenkundig. Wenn die auftraggebende Gewerkschaft der Eisenbahnbeamten das Gutachten dennoch und mit einigem Aufwand veröffentlicht, so macht dies deutlich, daß es ihr nicht um die Klärung einer Rechtsfrage geht oder um das Gemeinwohl. Sie will unter mißbräuchlicher Ausnutzung des vermeintlichen Ansehens eines Bundesverfassungsrichters außer Diensten ihren Besitzstand sichern. Zu Lasten des *Gemeinwohls, versteht sich.*

AUF EIN WORT



» Der Gesetzgeber – über die Parteispenden-Affären selbst zutiefst im Steuerstrafrecht verstrickt – muß sich entscheiden: Entweder schafft er im Steuerrecht endlich eine jedermann *einsichtige, planvolle* Gerechtigkeitsordnung und bestraft die Steuergeldverschwendung genau wie die Steuerhinterziehung. Oder er entkriminalisiert das Steuerstrafrecht mit der Folge, daß es künftig für Steuerhinterziehung weder Freiheitsstrafe noch die Eintragung ins Strafregister gibt. Heute jedenfalls hat das Steuerstrafrecht seine ethische Rechtfertigung weitgehend verloren. «

Dr. Armin Feit, Präsident des Bundes der Steuerzahler, Wiesbaden.
FOTO: TEUTOPRESS

US-HERSTELLERPREISE

Größere Ernten bremsen ebenfalls die Teuerung

H.-A. SIEBERT, Washington

In den USA hat sich im Juli die Inflation leicht beschleunigt. Wie das *Arbeitsministerium* in Washington mitteilte, erhöhten sich die Herstellerpreise um 0,3 Prozent, verglichen *mit null Prozent in den vorausgegangenen* drei Monaten. Damit beträgt die Teuerung seit Januar auf Jahresbasis *2,9 Prozent gegenüber 0,6 Prozent* im Gesamtjahr 1983. Lebensmittel verteuerten sich um 1,4 Prozent, während die Energiepreise um 1,7 Prozent sanken. Benzin verbilligte sich sogar um 3,1 Prozent. Der bescheidene Auftrieb hilft Präsident Reagan bei seiner wahrscheinlichen Wiederwahl am 6. November.

Nach wie vor sind es mehrere Faktoren, die das Preisniveau in den USA trotz der hohen Realzinsen niedrighalten. Dazu gehören die bei einer Auslastung von 81,7 Prozent immer noch vorhandenen freien Kapazitäten, die kostensparenden Maßnahmen der Unternehmen, die moderaten *Lohnerhöhungen und die in* Dollar gesunkenen Rohstoffpreise. Überdies zwingen die wechselkursbedingten *Billigeinfuhren die US-Wirtschaft* zu strenger Preisdisziplin. In den kommenden Monaten gebremst wird die Teuerung durch höhere Ernten der US-Farmer, die im vergangenen Jahr Verluste durch Trockenheit und das Brachlandprogramm der Regierung erlitten.

Das US-Landwirtschaftsministerium rechnet für 1984 mit einer Maisernte, die mit rund 195 Millionen Tonnen um 84 Prozent über dem Vorjahr liegen wird. Der bisherige Rekord wurde 1982 mit 209 Millionen Tonnen aufgestellt. Die Sojabohnen-Erträge nehmen um 30 Prozent auf 55,5 Millionen Tonnen zu.

TEXTILINDUSTRIE

Auslandsaufträge tragen konjunkturelle Erholung

HANNA GIESKES, Bonn

„Ein bescheidenes Plus der Textilproduktion" in diesem Jahr erwartet der Präsident von Gesamttextil, Ernst-Günter Plutte. Im soeben vorgelegten Jahresbericht seines Verbandes ruft Plutte die deutschen Hersteller auf, ihre Anstrengungen zur *Erschließung neuer Märkte* in Übersee zu verstärken, damit der Anstieg, den die Branche im vergangenen *Sommer begonnen habe, auch fortgesetzt* werden könne. Die Aufmerksamkeit müsse besonders Südostasi*en gelten, der „größten Schneiderstube der Welt"*.

Im ersten Halbjahr 1984 ist die Textilproduktion in der Bundesrepublik Deutschland um fünf Prozent gestiegen, teilt Gesamttextil weiter mit, nach einem Plus von 2,5 Prozent im zweiten Halbjahr 1983. Dabei hätten zur Jahreswende „die Zugpferde der Textilkonjunktur" gewechselt: Die Kunden aus dem Ausland bestellten 15,5 Prozent mehr als vor einem Jahr, die Inlandsaufträge, die die Textilkonjunktur zunächst wieder in Gang gebracht hatten, erhöhten sich nur noch um drei Prozent. Insgesamt konnten die Hersteller im ersten Halbjahr 1984 ein Auftragsplus von sechs Prozent verbuchen; bereinigt um den Preisanstieg von vier Prozent ergeben sich real Mehrbestellungen von zwei Prozent.

Plutte warnt jedoch vor der „Illusion, daß mit der konjunkturellen Besserung alle langfristigen Probleme der Branche verflogen sind". Dazu gehörten nach wie vor „die ungebrochene Welle sektoraler Beihilfen in der Europäischen Gemeinschaft" und die Handelsschranken, die der deutschen Textilindustrie ihre Exporte in Drittländer immer wieder erschweren.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Kiechle erwartet günstige Entwicklung

Bonn (rtr) – Bundeslandwirtschaftsminister Ignaz Kiechle erwartet im neuen Landwirtschaftsjahr, das am 1. Juli begann, eine günstigere Einkommensentwicklung für die Bauern. Für das Wirtschaftsjahr 1983/84 lägen zwar noch keine genauen Buchführungsergebnisse vor, er vermute jedoch Einbußen gegenüber 1982/83 von über 20 Prozent. Als Ursachen nannte der Minister dem Bonner „General Anzeiger" ungünstige Ernten im Vorjahr, niedrige Erzeugerpreise *und höhere Aufwendungen* für Betriebsmittel.

Klöckner wieder dabei

Brüssel (dpa/VWD) – Die Stahlunternehmen der Gemeinschaft haben das neue Stahlproduktionsquoten- und Mindestpreissystem, Eurofer IV, ratifiziert. Nach Angaben der EG-*Kommission werden die Präsidenten* der wichtigsten Stahlgruppen das Abkommen demnächst unterzeich*nen, so daß bis zu seinem Auslaufen* am 31. Dezember 1985 die europäische Stahlerzeugung auf eine solide Basis gestellt werde. Das Abkommen tritt rückwirkend zum 1. Juli 1984 in Kraft. Dabei ist die deutsche Klöckner-Gruppe, die wegen Quotenüberschreitung aus dem deutschen Branchenverband 1981 ausgeschlossen wurde und auch freiwillig Eurofer verlassen hatte, wieder berücksichtigt. Die in Eurofer organisierten Gesellschaften haben sich bereiterklärt, Abstriche bei den eigenen Quoten zu machen, um der Bremer Gruppe der Klöckner-Werke AG, Duisburg, *die* Aufrechterhaltung einer rentablen Kapazitätsnutzung zu ermöglichen.

Weg der Kurse

	10.8.84	3.8.84
Boeing	51	51,755
Chrysler	30,625	29,50
Citicorp	35	33
Coca-Cola	62,25	62,75
Exxon	41,375	39
Ford Motors	45	42,875
IBM	121,125	120
PanAm	4,875	5,875
US Steel	26	24,50
Woolworth	37,505	37,125

Schulden sind gestiegen

Bonn (AP) – Die Gesamtverschuldung des Bundes *ist zum 30. Juni auf* 353,1 Milliarden Mark geklettert. Wie aus einer im Bundesanzeiger veröffentlichten Übersicht des Bundesfinanzministeriums hervorgeht, waren das 3,2 Milliarden Mark mehr als ein Vierteljahr zuvor. *341,1 Milliarden* Mark hatte der Bund über Kreditmarktmittel aufgenommen, was gegenüber dem *31.* März eine Steigerung von 2,1 Milliarden Mark bedeutet. Schuldscheindarlehen bildeten nach wie vor die wichtigste Verschuldensform. Von den insgesamt 169,9 Milliarden Mark in dieser Form aufgenommenen Mittel kamen nach vorläufigen Berechnungen 61 Milliarden Mark von ausländischen Kreditgebern. An Bundesanleihen hatte der Finanzminister zur Jahreshälfte 72,4 Milliarden Mark aufgenommen, in Form von Bundesobligationen 54,8 Milliarden Mark.

Baldrige korrigiert

Washington (Sbt.) – Bestritten hat der amerikanische Handelsminister Malcolm Baldrige eine in Bonn veröffentlichte Kalkulation, wonach das US-Leistungsbilanzdefizit in diesem *Jahr, verglichen mit 1983, von 40,8 auf* 105 Milliarden Dollar steigen soll. Nach seiner Rechnung wird es sich *etwa verdoppeln, was allerdings* ebenfalls einen Rekord darstellt. Außerdem kündigte Baldrige an, daß sein Ministerium ein Untersuchungsverfahren gegen 13 Länder wegen unfairer Praktiken im Textilhandel einleiten wird. Weiteren Importschutz verlangt die amerikanische Bekleidungsindustrie, obwohl nur 3,7 Prozent des US-Marktes betroffen sind. Schon bisher sind Lieferquoten der Entwicklungsländer reduziert worden.

Wichtiger Faktor

Bonn (AP) – Als wichtigen Wirtschaftsfaktor in der Bundesrepublik hat der Parlamentarische Staatssekretär im Bonner Ernährungsministerium, Georg Gallus, den Umweltschutz bezeichnet. Gallus erklärte nach Angaben seines Bonner Ministeriums in Klagenfurt, allein der Vollzug der Großfeuerungsanlagen-Verordnung werde in der Bundesrepu*blik in den nächsten zehn Jahren* Investitionskosten von rund 20 Milliarden Mark verursachen. Bereits im *Jahre 1977 hätten die Umsätze mit* Umweltschutzgütern nur in den Bereichen verarbeitende Industrie, Handel und Dienstleistungen einen Umfang von über 21 Milliarden Mark erreicht. Ein Drittel davon sei in den Export gegangen.

Londoner Kassapreise

	10.8.84	3.8.84
Kupfer(£/t)	1024,5	1010
Blei(£/t)	358,25	374,25
Zink(£/t)	650,5	642,5
Zinn(£/t)	9475	9586,15
Gold($/Unze)	348,5	348,375
Silber(p/Unze)	597,60	570,55
Kakao[1](£/t)	1654,5	1663
Kaffee[2](£/t)	2339	2258
Zucker(£/t)	82,5	89,5
Kautschuk(p/kg)	64,5	65,5
Wolle(p/kg)	466	466
Baumwolle[3](cts/lb)	77	76,55

[1])Abladung Dezember; [2])Abladung November;
[3])A-Index-Preis Liverpool

Mehr importiert

Wiesbaden (dpa/VWD) – Die Bundesrepublik hat im 1. Halbjahr 1984 34,8 Millionen Tonnen Mineralöl im Wert von 21,1 Milliarden Mark importiert. Die Einfuhr lag damit mengenmäßig um 7,6 Prozent und wertmäßig um 15 Prozent höher als im 1. Halbjahr 1983. Das berichtet das Statistische Bundesamt in Wiesbaden. Der Durchschnittswert je Tonne lag mit 606 Mark um 6,9 Prozent über dem Vorjahreswert. Die wichtigsten Lieferanten der Bundesrepublik waren Großbritannien (9,0 Millionen Tonnen), Libyen (5,9), Nigeria (5,1), die Sowjetunion (2,9), Venezuela (2,2) und Saudi-Arabien (2,1). Die Einfuhr von Mineralölerzeugnissen belief sich den Angaben zufolge im 1. Halbjahr 1984 auf 19,3 Millionen Tonnen für 12,7 Milliarden Mark. Während die Importe mengenmäßig um 4,1 Prozent zurückgingen, stiegen sie dem Werte nach um 2,6 Prozent.

Wochenausweis

	7.8.	31.7.	7.7.
Netto-Währungsreserve (Mrd.DM)	71,5	71,4	72,4
Kredite an Banken	75,9	78,2	78,0
Wertpapiere	6,1	6,2	6,3
Bargeldumlauf	107,2	106,9	107,5
Einl. v. Banken	48,7	50,2	47,9
Einlagen v. öffentl. *Haushalten*	1,5	1,8	2,7

BDI

Bedarf an Investitionen in der Bildung nimmt noch zu

REINHARD GORENFLOS, Bonn

In der *Bundesrepublik* wird nach Ansicht des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI) der Bedarf an *qualitativ geeigneter* Infrastruktur in den kommenden Jahren weiter wachsen. Dies betrifft Ausbildung und Forschung ebenso wie die materielle Ausstattung (Verkehr, Energie).

Die Infrastrukturausgaben werden, so der BDI, weniger abnehmen als die Einwohnerzahl, die im Jahr 2000 nur 52,1 (heute: 56,8) Millionen betragen soll. Auch für die Integration der jungen Ausländer, deren Anteil an der Bevölkerung zunimmt, sollte eine bessere Infrastruktur bereitgestellt werden: Angesichts der verminderten Geburtenziffer (von 0,62 1980 auf 0,47 Millionen im Jahr 2000) sei es zwar notwendig, Ausbildungskapazitäten zu reduzieren; doch gelte es, in dünnbesiedelten Gebieten ein ausreichendes Schulangebot zu sichern.

Technologische Veränderungen erfordern verstärkte Bildungsinvestitionen, meint der BDI. Die Bevölkerung müsse ausreichend vorbereitet sein, um mit modernen Organisa*tions- und Kommunkationstechniken* (Breitband- und Glasfaser), Automationsprozessen (Roboter) und Bearbeitungs- und *Verfahrensprozeduren* (Recycling) umgehen zu können.

Drei weitere Faktoren bedingen, so der BDI, höhere Anforderungen an das Bildungsniveau. Zum einen wachse der Anteil des tertiären Sektors gemessen *an* der Bevölkerungszahl. Zum anderen nehme das Gewicht der Investitions- gegenüber der Konsumgüterindustrie *zu*. Schließlich verlange auch die intensivere Einbindung in die Weltarbeitsteilung höhere Ausbildungsstandards.

REEMTSMA / Vorstandsvorsitzender Horst Wiethüchter wird 1985 ausscheiden

Die Trennung erfolgt nicht im Zorn

JAN BRECH, Hamburg

„Business as usual", so wird bei dem Hamburger Reemtsma-Konzern der innerhalb eines Jahres vorgesehene Wechsel in der Führungsspitze kommentiert. Wie in einem Teil unserer Ausgabe bereits gemeldet, hat der Reemtsma-Vorstandsvorsitzende Horst Wiethüchter dem Aufsichtsratsvorsitzenden Günter Herz mitgeteilt, daß er seinen bis zum 30. September 1985 laufenden Dienstvertrag nicht verlängern möchte.

Der Termin des Ausscheidens von Wiethüchter ist offen, nicht aber die *Frage* der Nachfolge. Denn, *wie es* in der Mitteilung weiter heißt, das Präsidium des Aufsichtsrats schlägt in Übereinstimmung *mit* dem Gesellschafterausschuß vor, Jürgen Peddinghaus, Vorstandsmitglied der Bei*ersdorf* AG, *zum Mitglied der* Geschäftsführung und zum Vorstandsvorsitzenden zu bestellen.

Wie aus dem Haus Reemtsma zu hören ist, erfolgt die Trennung von Wiethüchter „nicht im Zorn". Der Vertrag des 56jährigen Wiethüchter hätte ohnehin zur Neuverhandlung angestanden. Das Ausscheiden kommt dennoch nicht von ungefähr und war seit Monaten in der Gerüchteküche. Wiethüchter, seit 1971 Vorstandsmitglied und seit 1975 Vorstandsvorsitzender, hat bei der Führung des mit großen Problemen belasteten Tabak- und Zigarettenkonzerns von Beginn an in Konflikten mit den Gesellschaftern gestanden. Erst mit den verschiedenen Stämmen der Gründerfamilie Reemtsma, nach der Übernahme der Mehrheit durch die Tchibo Frisch Röst Kaffee AG und Frau Ingeburg Herz mit dem komplett in den Reemtsma-AR eingerückten Tchibo-Vorstand.

Reemtsma mit einem Umsatz von 6,2 Mrd. DM hat sowohl im Zigarettenbereich (mit 28,6 Prozent marktführend) als *auch im* Brau-Sektor (rund 1 Mrd. DM Umsatz) Marktprobleme, deren Lösung nur in sehr kleinen Schritten vorankommt. Die Marktanteile bei Zigaretten bröckeln, die Brauereien stagnieren. Die Mehrheitsbeteiligung, die die Herz-Familie fast 400 Mill. DM gekostet hat, wirft keinen Ertrag ab.

Entscheidender als Sachfragen *dürfte jedoch das persönliche* Verhältnis von Wiethüchter zu den Brüdern Günter und Michael Herz sowie *deren Finanzchef Horst* Pastuzsek gewesen sein. Wiethüchter, der die Übernahme von Tchibo noch heute als *„unternehmerische Lösung* uneingeschränkt bejaht", gilt als Mann der sorgfältigen Analyse, der gründlichen Darstellung. *Die Herz-Brüder* dagegen, die das von ihrem Vater Max Herz übernommene Vermögen *erstaunlich vermehrt haben, sind harte* Marktstrategen. „Stilfragen" dürften die Entscheidung Wiethüchters maß*geblich beeinflußt haben.*

SCHIFFAHRT

Weniger Tonnage aufgelegt

WILHELM FURLER, London

Die weltweit ohne Beschäftigung aufgelegte Tonnage an Handelsschiffen ist auf ihren niedrigsten Stand seit August 1982 gefallen. Das hat der britische Reederverband (General Council of British Shipping) jetzt mitgeteilt. Allein im Juni ging die Tonnage aufgelegter Handelsschiffe um drei Mill. Tonnen Tragfähigkeit (tdw) auf 71,53 Mill. tdw von 1471 Schiffen zurück. Allerdings sind dies immer noch elf Prozent der gegenwärtigen Welt-Handelstonnage.

In den vergangenen zwölf Monaten sind nach Angaben des Verbandes Handelsschiffe mit einer Gesamttonnage von 30 Mill. tdw entmottet worden. Im April und Mai hatte die weltweit beschäftigungslos aufgelegte Tonnage mit mehr als 100 Mill. tdw ihren Höchststand erreicht. Seither hat sie sich Monat für Monat praktisch gleichmäßig verringert. Von den Ende Juni eingemotteten Schiffen mit zusammen 71,53 Mill. tdw entfielen 54,76 Mill. tdw auf Tanker, rund 17 Prozent der Welt-Tankerflotte.

Wie der Verband weiter mitteilt, hat Dänemark mit 26 Prozent den höchsten Anteil aufgelegter Schiffe an seiner Handelstonnage. Es folgen Norwegen mit 21 Prozent, Frankreich (20), Griechenland (19), Liberia (17) und Großbritannien mit 14 Prozent. Unter dem Welt-Durchschnitt liegt die Bundesrepublik, wo neun Prozent der Handelsflotte ohne Beschäftigung aufliegen. Japan liegt am Schluß der Liste mit nur zwei Prozent seiner Handelsflotte ohne Beschäftigung.

Die wieder eingesetzte Tonnage hat dem britischen Reederverband zufolge das Frachtraten-Niveau gedrückt. So ist der Trampcharter-Index, der Einzelreisen mißt, im Juli um 13 auf 94 Punkte (1976 = 100) gefallen, nachdem er bereits im Juni um acht Punkte nachgegeben hatte. Er hatte sich in den vorausgegangen Monaten erholt, liegt jetzt aber wieder auf seinem niedrigsten Niveau seit Oktober vergangenen Jahres.

NAMEN

Karlheinz Soesters, Vorsitzender des Vorstands der Deutschen Genossenschafts-Hypothekenbank AG (DG Hyp), Hamburg/Berlin, vollendete gestern sein 60. Lebensjahr.

Dr. **Günther Fritzsche**, Vorsitzender der Geschäftsführung der WABCO Westinghouse Fahrzeugbremsen GmbH, Hannover, vollendet heute sein 60. Lebensjahr.

Gustav Kolarik, langjähriger Geschäftsführer der 4P Folie Forchheim GmbH, Forchheim, ist in den Ruhestand getreten. Zu seinem Nachfolger wurde **Klaus Küchler** ernannt.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Bocholt: Josef Hungerkamp, Gastwirt; **Darmstadt:** Nachl. d. Elfriede Diaz geb. Boller; **Dortmund:** Heemann Eiskrem-Milchwerk GmbH & Co. KG, Werne; **Düren:** Werner Horst, Bauunternehmung; **Düsseldorf:** „Domus" Bauträger-Ges. mbH & Co. KG; **Essen:** Nachl. d. Kurt Baum; **Gelsenkrichen:** Scholtholt Bauges. mbH, Gelsenkrichen-Erle; **Hameln:** Paul Jammrich GmbH; **Kaufbeuren:** Alpinakalte-Klimatechnik GmbH; **München:** Infochroma Vertriebsges. f. wissenschaftliche Instrumente u. analytische Meßsysteme mbH; **Neu-Ulm:** Theo Heckmeier, Inh. e. Omnibusunternehmens, Vöhringen; **Offenbach a. Main:** Moritz Mädler GmbH & Co. KG, Koffer- u. Lederwaren; Moritz Mädler GmbH Offenbach; Gebr. Hau Maschinenfabrik GmbH & Co.; Gebr. Hau GmbH; **Reutlingen:** Nachl. d. Gisela Martins geb. Karos, Pfullingen; **Siegen:** Hermann Grimm KG, Bettenmanufaktur

Anschlußkonkurs eröffnet: Stuttgart: hochroth rocke + hosen, Hoch & Roth GmbH & Co. KG, Leinfelden-Echterdingen.

ITALIEN / Preise und Wetter verhageln dem Fremdenverkehr das Geschäft – Rückgang über vier Prozent im Juli

Campingplätze und Ferienwohnungen gefragt

GÜNTHER DEPAS, Mailand

Preise und Wetter haben dem italienischen Fremdenverkehr bisher das Geschäft verhagelt. Der Verband des italienischen Beherbergungsgewerbes in Rom erwartet aufgrund der Ergebnisse der ersten sieben Monate, daß die Nächtigungen in den 41 000 Hotels und Pensionen in diesem Jahr noch stärker zurückgehen werden als 1983, in dem die Abnahme zwei Prozent betrug. Für Juli, den ersten Hochsommermonat der ohnehin nur kurzen Saison, hat der Verband einen Rückgang gegenüber dem gleichen Vorjahresmonat von 4,4 Prozent errechnet, womit in der Zeitspanne Januar–Juli eine Verminderung von 0,1 Prozent eintrat.

Ohne die Ausländer, deren Übernachtungen im Juli um 2,6 Prozent zurückgingen und in den ersten sieben Monaten um 2,8 Prozent oder knapp 1,1 auf 37,8 Millionen zunahmen, wäre die Branche nicht nur mit einem blauen Auge davongekommen. Die Einheimischen ziehen nämlich immer deutlicher Campingplätze und Ferienwohnungen den für Lira-Verdiener teuer gewordenen klassischen Beherbergungsbetrieben vor. Ihre Nächtigungen sanken im Juli um 9,2 Prozent und in den ersten sieben Monaten um 2,1 Prozent oder 1,2 auf 55,3 Millionen. Während vor 10 Jahren von den Urlaubstagen der Inländer noch 27 Prozent auf Übernachtungen in Hotels und Pensionen entfielen, sind es jetzt nur 22 Prozent mit weiter sinkender Tendenz.

Alarmierend ist aber auch der Trend bei den Ausländern. Insgesamt stieg die Zahl der ausländischen Reisenden in den ersten sechs Monaten trotz der noch guten Oster-Ergebnisse nur um 1,7 Prozent, wobei die Zunahme der mit dem Flugzeug Angereisten 6,6 Prozent betrug. Letztere vor allem trugen zu dem ausländischen Übernachtungsplus der Beherbergungsbetriebe bei, während die mehr als drei Viertel der ausländischen Urlauber, die mit dem eigenen Auto anreisen, ebenfalls zunehmend billigere Ferienarrangements bevorzugen. Als besorgniserregend verzeichnet der Verband hierbei vor allem das Minus, das die Deutschen im Juli mit ihren Übernachtungen verursachten: 10,5 Prozent, ein Prozentpunkt mehr als Franzosen und Engländer und doppelt soviel wie die Schweizer (minus 5,5 Prozent). Da diese fünf Länder über zwei Drittel der gesamten ausländischen Urlauber in Italien stellen, ist es nur ein schwacher Trost, daß gleichzeitig die Zahl der US-Touristen, der Kanadier und Japaner zugenommen hat.

Im vergangenen Jahr setzte das italienische Fremdenverkehrsgewerbe, in dem insgesamt 1,2 Millionen beschäftigt sind, mehr als 38 000 Milliarden Lire um. Davon entfielen 14 000 Milliarden Lire auf die 46 Millionen Ausländer, die die italienischen Grenzen in Richtung Süden überschritten. Die italienische Devisenbilanz wurde durch diesen Ausländerzustrom um 11 000 Milliarden Lire bereichert. Im laufenden Jahr wird offiziell mit einer Deviseneinnahme von mindestens 15 000 Milliarden Lire gerechnet, der trotz des im Mai aufgehobenen Devisen-Plafonds für Inländer wahrscheinlich eine leichte Abnahme bei den Auslandsreisen, der fünf Prozent der italienischen Urlauber, die für ihre Ferien ausländische Gestade bevorzugen, gegenüberstehen dürfte.

So wie für die italienischen Auslandsreisenden vor allem der Höhenflug des Dollars die Urlaubskasse strapaziert, ist es für die Ausländer in Italien die Lirainflation, die immer mehr Touristen die Freude an Meer, Wein und Sonne vergällt. Die Preise und Kosten im Fremdenverkehr sind in den letzten drei Jahren stärker gestiegen als die Inflationsrate.

MÖVENPICK / Neues Restaurant-Konzept gestartet

Konsolidierung hat Vorrang

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Getreu der Devise Ueli Pragers, des Gründers und Verwaltungsratspräsidenten des Gastronomie- und Hotel-Konzerns Mövenpick, für die „totale Zufriedenheit meiner Gäste" zu arbeiten, setzt der schweizerische Multi neue Akzente in seiner Führungsphilosophie: Da steht an vorderer Stelle eine stärkere lokale Profilierung der Häuser auch von der baulichen Seite her. Hauptaugenmerk wird auf Schulungsaktivitäten gerichtet.

Nach einer starken expansiven Phase steuert man bei Mövenpick nunmehr betont einen Konsolidierungskurs. Dennoch sei man weiter offen für neue Projekte, betont Michel M. Favre, Generaldirektor der Mövenpick International & Hotel Division. Im Bau sind derzeit Hotels in Lausanne und Egerkingen in der Schweiz. Dabei versucht sich Mövenpick weniger in Immobilien als auf dem Gebiet des Betriebsmanagements zu engagieren und zu profilieren. In der Bundesrepublik hat Mövenpick in der Hotelsparte in letzter Zeit durch die Übernahme des Flughafen-Hotels Stuttgart und der Park-Hotels in Frankfurt und Karlsruhe die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ein weiteres interessantes Hotelprojekt zog Mövenpick im vergangenen Jahr im ägyptischen Luxor auf.

Bei den Hotel-Aktivitäten legt Mövenpick besonderes Gewicht auf die Betonung der Gastronomie. Überdies läuft beispielsweise derzeit in den USA eine Promotion, mit der dort das Interesse für deutsche Städte, in denen sich Mövenpick-Häuser befinden, geweckt werden soll. Der „Probelauf" im Falle Lübeck sei sehr gut gewesen, als weitere Städte seien Frankfurt, Trier und Karlsruhe an der Reihe. Die Hotel-Aktivitäten Mövenpicks erstrecken sich derzeit auf 7 Hotels in der Schweiz, 9 Hotels in der Bundesrepublik Deutschland, 3 in Ägypten und eines in Saudi-Arabien mit einer gesamten Zahl von rund 5000 Betten.

Im Gastronomie-Sektor hat Mövenpick gegen Ende letzten Jahres mit „Marché" ein neues Restaurant-Konzept, mit Erfolg gestartet, das bei hoher Qualität des Angebots einen schnelleren und ungezwungenen Service erlaubt. Der Markt für anspruchsvolle Eßkultur biete in der Bundesrepublik nach wie vor ein chancenreiches Betätigungsfeld. Der Gesamtumsatz des Mövenpick-Konzerns ist in 1983 um etwa 10 Prozent auf 625 Mill. sfr. angewachsen. Konsolidiert lag der Konzernumsatz bei 485 (454) Mill. DM. Auf die Gastronomie entfallen etwa 70 Umsatzprozente, auf die Hotels 30 Prozent.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Auftrag aus Kuwait

München (sz.) – Mit dem Bau einer neuen 300/132-kV-Umspannanlage in Kuwait sind jetzt die Siemens AG, Berlin/München, und ihre Tochtergesellschaft Transformatoren Union beauftragt worden. Die Anlage hat einen Auftragswert von rund 175 Mill. DM und soll im Frühsommer 1986 betriebsbereit sein. Kuwait will damit das Stromversorgungsnetz auf die steigenden Verbrauchsanforderungen verbessern und stabilisieren.

Wieder mit Verlust

München (dpa/VWD) – Die in der Mineralölverarbeitung und im Groß- und Außenhandel tätige Deutsche Marathon Petroleum GmbH, München, mußte 1983 zum dritten Mal einen Verlust hinnehmen. Wie das zur United States Steel Corporation gehörende Unternehmen mitteilte, lag der Jahresfehlbetrag bei 78,6 Mill. DM. 1982 waren es 72,8 Mill. und im Jahr davor 110 Mill. DM. Geschäftsführer William H. King machte unzureichende Verkaufserlöse für die Verluste verantwortlich. Der Umsatz war 1983 auf 1,74 (1,66) Mrd. DM gestiegen. Nach einem Gewinnvortrag von 12,4 Mill. DM wird ein Bilanzverlust von 66,2 Mill. DM ausgewiesen.

Auftrag aus der UdSSR

Dortmund (dpa/VWD) – Die Friedrich Uhde GmbH, Dortmund, wird in der UdSSR eine Anlage zur Lackierung und Kaschierung von jährlich 14 500 Tonnen Aluminiumfolien errichten. Wie das Engineering-Unternehmen mitteilte, beläuft sich der Auftragswert auf 100 Mill. DM. Die Anlage im Kombinat Dimitrow, 70 Kilometer nordöstlich von Moskau, soll Mitte 1986 den Betrieb aufnehmen. Das Endprodukt ist für die Verpackungsindustrie vorgesehen und kann farbig bedruckt werden. An dem Auftrag sind auch die Firma Kampf, Wiehl, und die Vereinigten Aluminiumwerke AG, Bonn, beteiligt. Die Uhde GmbH hat bereits drei Lackierstraßen für Aluminiumband in der UdSSR gebaut.

Kommunalkredite forciert

München (sz.) – Die ungünstige Stimmung an den Immobilienmärkten aufgrund der hohen Zinsen und das Abklingen der Umschuldungswelle haben bei der Bayerischen Handelsbank AG, München, zu einem Rückgang der Hypothekenzusagen im ersten Halbjahr 1984 im Vergleich zum entsprechenden Vorjahreszeitraum um 19,4 Prozent auf 331,5 Mill. DM geführt. Zum Ausgleich engagierte man sich wesentlich stärker im Kommunalgeschäft mit Zusagen über 921,6 (335,3) Mill. DM. Dadurch erhöhten sich die Neuzusagen um insgesamt 67,8 Prozent auf 1,25 Mrd. DM. Ausgezahlt wurden 1,13 Mrd. DM (plus 58,2 Prozent), davon 228,6 Mill. DM (minus 24 Prozent) an Hypotheken. Erfreulich entwickelt hat sich der Ertrag, wie es in einem Zwischenbericht heißt.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

Horst Beloch: Jetzt fürs Alter vorsorgen, Ihr Fahrplan für eine sichere Rente, Tomus-Verlag, München 1984, 240 Seiten, 24 Mark.

Von Jahr zu Jahr wird die Vorsorge für die Angehörigen und das eigene Alter durch die gesetzliche Rentenversicherung fragwürdiger. Eine befriedigende Lösung dieses schwierigen Problems durch den Staat scheint ausgeschlossen. Also bleibt nur eins: Jeder Betroffene muß sich selbst um die für ihn persönlich beste Lösung bemühen. Dieses Buch schildert die Fülle der Möglichkeiten. Welche Frage man sich auch stellt – man findet die auf die eigene Situation zutreffenden Antworten. Endlich kann auch der Laie versicherungsmathematische wie versicherungstechnische Zusammenhänge problemlos durchschauen. Informationen über Zinseszinsen und Geldentwertung werden durch Beispiele anschaulich. So gelingt es dem Leser, seine eigene Form der Hinterbliebenen- und Altersversorgung aus mehreren Komponenten zu entwickeln. Der Autor spricht mit der Kompetenz des gerade auf diesem Gebiet in drei Jahrzehnten erfahrenen Wirtschaftsjournalisten.

Günter Hesse: Ich habe – also bin ich, Universitas Verlag, München 1984, 578 S., (Ln.), 36 Mark.

Der Titel deutet ein „cogito ergo sum" für Kapitalisten an. Hesse setzt sich mit denjenigen auseinander, die nicht nur Besitz und Eigentum ablehnen, sondern darin und in dem Streben danach das Böse schlechthin sehen. Der Autor bezieht Stellung und begründet den Possesivtrieb (PT), so nennt er den Drang nach Besitz, als natürlichen, positiven Wesenszug des Menschen.

Martin Löffler: Presserecht, Band I, C. H. Beck Verlag, München 1983, 1080 S., (Ln.), 198 Mark.

Eine Kommentierung der elf Landespressegesetze enthält Band I des auf zwei Bänden ausgelegten Handbuchs. Alle für das Verständnis des Presserechts bedeutsamen Grundbegriffe werden in einer systematisch konzipierten Einleitung in einen klaren Zusammenhang gestellt. Die gegenwärtige medienpolitische Diskussion wird in der anschließenden Erläuterung der gesetzlichen Vorschriften ebenso berücksichtigt wie die schon jetzt spürbaren Auswirkungen der zukünftigen elektronischen Medien. So wurde erstmals auch das geltende Rundfunkrecht mit einer übersichtlichen Darstellung in die Ausgabe mit einbezogen. Ein ausführliches Sachregister hilft denjenigen, die nicht täglich mit presserechtlichen Fragen zu tun haben, einen raschen Zugang auch zu Detailfragen zu finden.

LEBENSVERSICHERUNG VON 1871

Auf die Bremse getreten

DANKWARD SEITZ, München

Nach Jahren überdurchschnittlicher Steigerungen im Neugeschäft – forciert von einem Ex-Vorstandsmitglied – wobei die Qualität außer acht gelassen wurde, hat man bei der Lebensversicherung von 1871 a. G., München, im vergangenen Geschäftsjahr kräftig auf die Bremse getreten und der Bestandsfestigkeit den Vorrang gegeben. Zwar ist die überdurchschnittlich hohe Stornoquote weiter auf 9,6 (8,5 nach 5,5) Prozent gestiegen, doch belegt die geringere Zuwachsrate nach Ansicht des Vorstandsvorsitzenden Johannes Schießel die Richtigkeit der im Vertriebsbereich ergriffenen Maßnahmen.

Sichtbare Folge dieser Geschäftspolitik war der Rückgang des eingelösten Neugeschäfts um 12,7 Prozent auf 323,0 Mill. DM, während die Branche ein Plus von 14 Prozent erzielen konnte. Die Netto-Beitragseinnahmen stiegen um 6,6 Prozent auf 89,6 Mill. DM. Der hohe vorzeitige Abgang an Versicherungssumme (266,0 nach 227,7 Mill. DM) führte auch zu einer nochmaligen Verringerung des Bestandzuwachses von 2,2 (6,2 nach 12,1) Prozent auf 2,81 Mrd. DM.

Für Versicherungsfälle mußten mit 49,1 Mill. DM fast 79 Prozent mehr aufgewendet werden. Bei einer Durchschnittsverzinsung von 7,7 (7,6) Prozent brachten die auf 1014 (947) Mill. DM gestiegenen Kapitalanlagen Erträge in Höhe von 72,9 (69,3) Mill. DM. Aus dem auf 55,94 (42,25) Mill. DM verbesserten Jahresrohüberschuß wurden 99,6 (98,9) Prozent den Rückstellungen für Beitragsrückerstattung zugeführt. Sie erreichen damit 103 Mill. DM.

Für das laufende Jahr erwartet Schießel, daß der Versicherungsbestand die 3-Milliarden-Grenze überschreiten wird. „Energisch" fortgeführt werden sollen die eingeleiteten Reorganisationsmaßnahmen sowohl im Innendienst als auch im Vertrieb. Man verspricht sich davon eine „deutliche Rückführung" der Verwaltungskosten, die 1983 rund 12,2 (12,7) Prozent der Beitragseinnahmen ausmachten.

ARBEITSORGANISATION / Modellversuch mit einem neuen Kleinbüro am Hamburger Amtsgericht

Im Großraum wird der Mitarbeiter nicht motiviert

EBERHARD NITSCHKE, Bonn

Ein Büro ohne Leerlauf, durchrationalisiert und ohne Reibung - Wunschtraum jeder Geschäftsleitung - wurde in einem staatlich geförderten Modellversuch ausprobiert. Fazit nach Ablauf: der Versuch bliebe im Urteil der Mitbeteiligten „ein schönes Erlebnis, eine Episode", wenn „unter veränderten ökonomischen Bedingungen allein die Rationalisierungsvorteile neuer Technologie angewandt" würden.

Basis des Modellversuchs war eine Behörde, das Amtsgericht Hamburg. In der „Deutschen Richterzeitung" wird aufgrund der jetzt darüber erschienenen Literatur die Ausgangssituation als die von Großraumbüros beschrieben, in denen nach Vorschrift des Rechnungshofes möglichst viele Einzeltätigkeiten, die früher „in enger hierarchischer, räumlicher und menschlicher Nähe" ausgeübt wurden, herausgelöst und zentralisiert worden waren.

Die Folge davon ist nach dem Bericht der Zeitschrift, daß sich die Träger der im Tätigkeitsablauf vor- und nachgeordneten Funktionen kaum mehr persönlich kennen. Wörtlich heißt es dazu: „Auch das Arbeitsergebnis ist nicht mehr ein nachvollziehbares Produkt, sondern der ‚glatte Tisch' beziehungsweise ‚leere Aktenbock'. Kein Wunder, daß diese Bedingungen zu einer geringen Identifikation mit der Arbeit und geringer Leistungsmotivation führen."

Der Modellversuch in Hamburg, der auf einem Reorganisationsversuch des Batelle-Instituts in Frankfurt beruhte, wollte die Spezialisierung und Zentralisierung zurücknehmen. Es wurden dazu zeitweilig vier Gruppengeschäftsstellen eingerichtet. Jede davon erledigte für jeweils drei richterliche Dezernate alle wesentlichen amtsgerichtlichen Maßnahmen. Ganz neu: Die Mitarbeiter saßen während des Versuchs in einem gemeinsamen Arbeitsraum, die anfallende Arbeit wurde gleichmäßig verteilt, Vermischung und Rotation von Tätigkeiten wurden Selbstverständlichkeiten.

Neu war auch die Einbeziehung von Textverarbeitungs-Technologie in die Arbeitsorganisation. Wenn zum Beispiel im Gang eines Prozesses Schreiben an die Parteien oder ihre Anwälte diktiert wurden, verwendete man dazu gespeicherte Adressen und Textbausteine. Im Abschlußbericht heißt es, daß sich die Projektbetreuer und eine externe Forschungsgruppe, wie sie immer bei Modellvorhaben des Bundes begleitend eingesetzt wird, anerkennend darüber äußerten, wie ohne Vermehrung des Personals eine Verbesserung der Dienstleistungen und eine Humanisierung von Arbeitsplätzen erreicht wurden.

Es gab keine Warteschlangen mehr im Geschäftsgang, es wurde „tagfertig" gearbeitet, Protokolle kamen zeitgerecht heraus, die Verfahrensdauer hat sich fast durchgehend gegenüber früher um 40 Prozent verkürzt, und kurzfristiger Personalausfall konnte in den „Gruppengeschäftsstellen" problemlos kompensiert werden, selbst als einmal die Hälfte der Mannschaft ausfiel. Beiläufig wurde bemerkt, wie wohltuend sich der Abbau von Statusbarrieren auf den Geschäftsgang auswirkte.

Bei aller Kritik an einzelnen Mißlichkeiten während des Modellversuchs wurde in dem Bericht in der Deutschen Richterzeitung festgestellt: „Gruppenarbeit ist erlernbar". Und es wird ein Zitat des Gerichts-Vizepräsidenten wiedergegeben, der vor vier Jahren den Modellversuch befürwortet hatte: „Das Vertrauen in die Motivierbarkeit der Mitarbeiter kann nicht als Organisationslyrik abgetan werden."

RENTENMARKT / Bonner Steuerpläne verunsichern

Zum Wochenschluß fester

Zum Wochenende hat sich der Rentenmarkt wieder festigen können. Die Durchschnittsrendite deutscher Anleihetitel erreichte 7,89 Prozent. Zwar zeigte sich die ausländische Kundschaft noch zurückhaltend, dagegen erwies sich bei deutschen Anlegern die Furcht vor einem höheren Dollarkurs nicht als Hemmnis für das Kursniveau. Verunsichernd haben eher die Bonner Steuerpläne hinsichtlich der Kuponsteuer auf den Markt für DM-Auslandsanleihen gewirkt, zumal eine weitere Renditenanpassung an den Inlandsbereich die Folge wäre. Beachtung fand am Markt die Ankündigung einer Wandelanleihe der Deutschen Bank. (Py.)

Emissionen	10.8. 84	3.8 84	29.12. 83	30.12. 82	30.12. 81
Anleihen von Bund, Bahn und Post	7,54	7,63	7,88	7,45	10,05
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	7,61	7,69	7,72	7,04	10,55
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	7,69	7,66	7,83	7,61	10,26
Schuldverschreibungen der Industrie	7,78	7,77	8,29	8,24	11,52
Schuldverschreibungen öffentl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	7,66	7,69	7,90	7,65	10,12
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,41	7,43	7,64	7,43	10,50
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	8,14	8,18	8,30	7,94	9,75
Inländische Emittenten insgesamt	7,66	7,68	7,89	7,63	10,19
DM-Auslandsanleihen	8,06	8,14	8,08	8,45	10,32

Nach einem langen, nicht immer leichten Lebensweg hat uns

Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode

Dr. phil., em. o. Universitätsprofessor
Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes

* 31. März 1893 in Wernigerode/Harz † 5. August 1984 in Hamburg

für immer verlassen. Unser Leben ist ärmer ohne ihn, doch in unseren Erinnerungen wird er lebendig bleiben.

Dr. Hans Peter Stolberg
Isolde Stolberg, geb. Aue
Ursula Stolberg
Michael Stolberg
Dr. Ulrich Graf zu Stolberg-Wernigerode
Christa Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, geb. von L'Estocq
Vivica Gräfin zu Stolberg-Wernigerode
Nikolaus Graf zu Stolberg-Wernigerode
Natalie Gräfin zu Stolberg-Wernigerode
Dorothea von Craushaar geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode

Am Schmiedbachl 9, 8218 Unterwössen
Dörpfeldstraße 19, 2000 Hamburg 52
Wilhelmstraße 31, 6209 Bad Schwalbach-Hettenhain

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet am Freitag, dem 17. August 1984, um 12.00 Uhr in der Kapelle des Nienstedtener Friedhofes an der Rupertistraße, Hamburg 52, statt.

Unsere liebe Mutter

Elisabeth Charlotte Ergenzinger

geborene Timmermann

* 6. Mai 1909 † 8. August 1984

hat uns völlig unerwartet für immer verlassen. Unsere große Familie hat ihren fröhlichen Mittelpunkt verloren.

Gerhard, Jochen, Dirk
Ulrich und Klaus Ergenzinger
mit Familien

Hamburg · Nörtershausen · Ellerbek · Frankfurt · Bonn

Trauerfeier am Donnerstag, dem 16. August 1984, um 15 Uhr in der Kapelle des Ottensener Friedhofes in Hamburg-Altona, Bernadottestraße 32. Anschließend Beisetzung im Familiengrab.

Pankraz, W. L. Hertslet und der Treppenwitz

Der Berliner Ullstein-Verlag hat wieder einmal eine Neuauflage der „Treppenwitze der Weltgeschichte" herausgebracht; es ist angeblich die dreizehnte, aber wenn man die Übersetzungen, Raubdrucke und „Volksausgaben" dazurechnet, kommt man auf eine weit höhere Zahl. Die „Treppenwitze" waren einst nicht weniger populär als Büchmanns „Geflügelte Worte". 1882 von dem Berliner Bankier und Hobby-Historiker William Hertslet, einem naturalisierten Engländer, in die Welt gesetzt, ergötzten sie Generationen von Bildungsbürgern, und den Gymnasiasten dienten sie dazu, *sich in der Verachtung der „Penne"* zu stärken und den Geschichtslehrer fallweise gehörig aufs Kreuz zu legen.

Hertslet hat zu seiner Zeit ungeheuer modern gewirkt. Er war ein „Legendenkiller", eine Art Nebenstelle der Aufklärung, ein Vorläufer jener Geschichtsschreibung, die nichts mehr vom überlieferten Hörensagen wissen will, sondern sich nur noch auf Dokumente, archäologische Funde und unmittelbaren Augenschein verläßt. Als „Treppenwitze" bezeichnete Hertslet berühmte Überlieferungen, die sich im Lichte der neuen Forschungen als unwahr oder höchst unwahrscheinlich herausstellten. So gut er konnte, wies er nach, daß ein großer Teil aller liebgewordenen Geschichtslehrer-Weisheiten reine Erfindung war, ungesicherte Anekdote, Historikerlatein, Zutat, Entstellung des wirklichen Ereignisses.

Für die Zeitgenossen, besonders *für die jungen, war das natürlich* eine Riesengaudi. Herodot, Tacitus und andere Säulen gymnasialprofessoraler Unfehlbarkeit standen plötzlich als Riesenflunkerer da, und im Paukerstoff erschienen riesige Lücken. Semiramis? Vielleicht gerade noch akzeptabel als Posten auf den babylonischen Königslisten, aber im übrigen eine Schimäre, die weder etwas mit den hängenden Gärten noch mit dem Indienzug zu tun hatte. Wilhelm Tell? Ein Schwindel von vorn bis hinten, wie auch des Achilles Kampf vor Troja, der Sängerkrieg auf der Wartburg oder das Kriegsgericht über den Prinzen von Homburg. Mußte der junge Friedrich der Große der Hinrichtung seines Freundes Katte zusehen, *wie es von sämtlichen Kathedern* zu vernehmen war? Mitnichten. Hat Maria Theresia die *ungarischen Edlen, wie es oft gemalt* wurde, für sich begeistert, indem sie ihnen ihren Sohn Joseph pathetisch entgegenhielt? Abermals nein; der Sohn war zu der Zeit gar nicht in Preßburg. Und so geht es weiter über Hunderte von Seiten hinweg.

Aber merkwürdig: Je mehr sich William Lewis Hertslet in seinen positivistischen Enthüllungsrausch hineinsteigert, um so gleichgültiger wird der Leser von heute. Das berühmte Buch besitzt keine Strahlkraft mehr, und bei seiner Lektüre stellt sich nicht die geringste Pennälerbegeisterung mehr ein. Herodot ist für uns ja längst keine Autorität mehr, und es bereitet uns nicht die geringste Genugtuung, daß wir ihm diesen oder jenen Irrtum ans Bein binden können, im Gegenteil, wir mögen es sogar bedauern, daß eine schöne Erzählung zu einer langweiligen Mitteilung auf irgendwelchen Königslisten zusammschrumpft. Ein detailfreudiger Mythos ist einer archäologischen Fußnote allemal überlegen.

Außerdem sind wir heute viel größere Fälschungen und viel größere Enthüllungen gewöhnt, als sie die „Treppenwitze" zu bieten haben. Einerseits haben totalitäre oder emanzipationswütige Erzieher *uns nicht nur den Respekt vor den* erzählenden Autoritäten, sondern auch vor den Dokumenten genommen, indem sie sie ungeniert veränderten, vernichteten oder in Giftschränken einsargten. Andererseits ist uns der Gestus des Enthüllens in unserem hyperkritischen, journalistischen Zeitalter so in Fleisch und Blut übergegangen; daß eine Enthüllung mehr oder weniger uns völlig kalt läßt. Nero habe Rom gar nicht anzünden lassen, enthüllt uns William Hertslet. „Na wenn schon", sagen *wir da, „meinetwegen hätte* er auch drei oder vier Roms anzünden können."

Und noch ein Grund läßt uns Hertslets Buch heute gleichgültig werden, ein etymologischer: Unter „Treppenwitz" verstehen wir mittlerweile etwas ganz anderes als seinerzeit Hertslet. Der hatte den Begriff von dem französischen „esprit d'escalier" abgeleitet, der einen deutlich herabgeminderten Esprit bezeichnet, wie man ihn eben beim raschen Begegnen auf der Treppe entwickelt. Hertslets „Treppenwitz der Weltgeschichte" war folglich der (herabgeminderte, nämlich verfälschende) Witz der Historiker. Wir hingegen sprechen vom „Treppenwitz der Weltgeschichte", wenn die Geschichte selber in trübseliger Weise witzig sein will, wenn sie die Intentionen der geschichtlich Handelnden immer wieder verbiegt, so daß als Resultat etwas ganz anderes herauskommt, als alle Beteiligten ursprünglich gewollt haben.

Der Treppenwitz der Weltgeschichte *im modernen Verständnis* ähnelt also eher dem Hegelschen Weltgeist, der andere für sich die Kastanien aus dem Feuer holen läßt, oder noch mehr dem Schopenhauerschen „Willen zum Leben", der sich der edelsten Antriebe der Individuen bedient, um seine groben, gewöhnlichen Ziele zu erreichen. Das sieht dann etwa so aus, daß eine Schar untadeliger Idealisten eine gesellschaftliche Reform anzettelt – und am Ende gibt es nur Blut und Tränen, und die Diktatur *ist perfekter und unerbittlicher als* je zuvor.

Es gibt in der Geschichte eine lange Kette solcher „Treppenwitze", und viele sind sogar wirklich komisch. Daß zum Beispiel ein Instrument äußerster Vernichtung wie die Atombombe zum wahren Friedensengel geworden ist und die menschlichen Kampfhähne besser domestiziert als jeder noch so gutgemeinte Friedensappell, enthüllt wahre Abgründe des grimmigsten Geschichtshumors. Gegen solche *Kaliber kommen die Sächelchen* des William Lewis Hertslet natürlich nicht an, und das mindert notwendigerweise die Anteilnahme für die dreizehnte Auflage seiner eigenen Treppenwitze.

Pankraz

Hommage an R. Siviero

Wie der Diskuswerfer zurückkam

Eine Ausstellung im dritten Stock des Palazzo Vecchio in Florenz bietet auf den ersten Blick nichts weiter als ein – freilich hochkarätiges – Sammelsurium von Werken der Bildenden Kunst, von der Antike bis zum neunzehnten Jahrhundert. Aber der *Titel läßt aufhorchen: „Das wiedergefundene* Werk. Hommage an Rodolfo Siviero". Siviero – das war jener römische Minister, der sich nach 1945 zur Aufgabe gestellt hatte, die aus Italien „verbrachten" Kunstschätze in die Heimat zurückzuholen.



Von Florenz in die Münchner Glyptothek und zurück: Der Diskuswerfer des Miron FOTO: DIE WELT

Sivieros Aufgabe war alles andere als leicht. *Zwar handelte* es sich bei den fraglichen Kunstwerken zumeist um Stücke, die nach 1943, also nach dem Bruch zwischen den Achsenmächten Deutschland und Italien, vom deutschen „Kunstschutz" vor den herannahenden Alliierten ins Reich gebracht wurden, die also allgemein als *„geraubt" galten und ohne* viel Schwierigkeiten an den italienischen Staat zurückgegeben werden konnten. Viele von ihnen waren aber gar nicht mehr so leicht wiederaufzufinden, einige waren von amerikanischen Sammlern nach Übersee verfrachtet worden.

Am schwierigsten gestaltete sich die Rückführung bei jenen Werken, die von den faschistischen Machthabern „völlig legal" an die Nationalsozialisten verkauft worden waren, zum Beispiel bei dem berühmten Diskuswerfer des Miron, den der römische Prinz Lancelotti schon in den dreißiger Jahren an Hitler verkauft hatte und den dieser an die Münchner Glyptothek gab. Ohne das Entgegenkommen von Männern wie Heuss und Adenauer, Brentano und Treviranus hätte es Siviero sehr schwer gehabt, seine Idee zu verwirklichen.

Das mindert freilich nicht die Bewunderung für die ungeheure Energie dieses Mannes, dem es tatsächlich gelang, die größten Kostbarkeiten zurückzuholen, u. a. ein großartiges Tafelbild von Masaccio, „Satyr und Nymphe" von Paolo Veronese und *„Leda und der Schwan" von Tintoretto*. Der noch von Siviero selbst geschriebene Katalog liest sich wie ein spannender Kriminalroman.

MONIKA von ZITZEWITZ

„Oberschlesien 1815 bis 1945" – Eine wissenschaftliche Studientagung des „Kulturwerks Schlesien"

Politik, Bergbau – und Eichendorff

Wer vom *historischen* Oberschlesien spricht, muß zunächst erklären, was er damit meint. Schon im 18. Jahrhundert nämlich, nach den drei Schlesischen Kriegen, gab es im deutsch-mährischen Grenzraum zwei oberschlesische Teilgebiete: das von Preußen eroberte, aus dem 1815 der Regierungsbezirk Oppeln entstand, und das bei Österreich verbliebene „Kronland Schlesien" mit der Hauptstadt Troppau. Nach dem Ersten Weltkrieg und den Gebietsabtretungen an die neuen Staaten Polen und Tschechoslowakei *gab es schließlich* sogar drei oberschlesische Landesteile: Die 1919 gebildete preußische Provinz Oberschlesien mit der Hauptstadt Oppeln; das an Prag abgetretene „Hultschiner Ländchen", das mit Österreichisch-Schlesien *1928* in das Land Mähren eingegliedert wurde; und das 1922 abgetrennte Ost-Oberschlesien, das innerhalb Polens als „Wojewodschaft Slask" eine Sonderstellung mit eigenem Sejm einnahm.

Verwirrend und vielgestaltig sind aber nicht nur die Geschichte dieser „umkämpften und begehrten Randregion" Mitteleuropas (so der Mainzer Historiker und Schlesien-Forscher Josef Joachim Menzel), sondern auch Menschenschlag, Sprache und Kultur. Die im Mittelalter eingeleitete Eindeutschung bodenständiger Slawen durch zugewanderte Siedler war für Oberschlesien auch im 20. Jahrhundert noch *nicht* abgeschlossen. Die zweisprachigen und katholischen „Schlonsaken" freilich, die „Prussaki", *also Preußen sein wollten, votierten* bei der Volksabstimmung am 20. März 1921 für Deutschland und gegen *das wiedererstandene* Polen.



Erinnerung an das preußische Schlesien: Kämmerei und Ratsturm zu Neisse (Stahlstich von Theodor Blätterbauer) FOTO: DIE WELT

Die geschichtlichen Hintergründe auch solchen Verhaltens sollte die 26. Wissenschaftliche Studientagung der Würzburger Stiftung „Kulturwerk Schlesien" erklären helfen, die vom 6. bis 10. August in Unna-Massen dem Thema „Oberschlesien 1815 bis 1945. Landschaft, Geschichte, Kultur" gewidmet war. Daß der Tagungsschwerpunkt dabei, vielleicht unbeabsichtigt, auf den Krisenjahren nach 1918 lag, konnte man, wenn man nach lebenden Zeitzeugen suchte, als Gewinn verbuchen.

Die farbigen Diskussionsbeiträge des Bundestagsabgeordneten Her*bert Czaja (Stuttgart) beispielsweise*, der von einer schlesisch-deutschen Sprachinsel in Mähren stammt, als *polnischer Staatsbürger in Krakau* studiert hat und dann deutscher Soldat wurde, waren gewiß manchem *Referat* überlegen. Die politischen Leidenschaften der Jahre 1921/22 konnten einen Redner wie Oskar Wagner (München) aber auch dazu verführen, sich in Einzelheiten der Abstimmungsergebnisse zu verlieren und das gestellte Thema „Polnisch-Oberschlesien in der Zwischenkriegszeit" *kaum zu behandeln.*

Nach der „landeskundlichen Einführung" Josef Joachim Menzels gab Helmut Neubach (Mainz) einen Überblick zur „Politischen Geschichte Oberschlesiens", wobei er die Besonderheiten der zweisprachigen Provinz, die als Hochburg des politischen *Katholizismus galt (1881 fielen alle* zwölf Wahlkreise an das Zentrum), überzeugend zu schildern wußte. Erst *die „unkluge Polen-Politik Bismarcks 1885/86"*, meinte Menzel, habe die nationalen Gegensätze zwischen Deutschen und polnischen Oberschlesiern, die bis dahin durch die gemeinsame Konfession überbrückt wurden, aufbrechen lassen. Die Folge davon sei das Anwachsen der nationalpolnischen Fraktion im Deutschen Reichstag gewesen.

Zwei Vorträge waren der reichhaltigen, aber kaum bekannten Literatur Oberschlesiens gewidmet. Selbst der Germanist kennt nur, sofern er sich nicht mit Regionalliteratur deutscher Landschaften beschäftigt, das lyrische Werk Joseph von Eichendorffs (1788–1857), das freilich höchsten Rang hat und der Beitrag Oberschle*siens zur Weltliteratur schlechthin ist*, und die Romane des Kreuzburgers Gustav Freytag (1816–1895). Daß der *Verfasser der „Mondnacht"* eingehend zu würdigen war (Alfred Riemen/Solingen), schien unumgänglich, weil seine *Gedichte vergessen zu* werden drohen. Von diesem Gipfel kommend die zahlreichen „minor po*ets*" aufgezählt zu hören (Hans Enden/Passau), von denen Max Herrmann-Neiße (1886–1941), Max Tau (1897–1976) und August Scholtis (1901–1969) noch die bekanntesten sind, war schon etwas beschwerlich, wenn auch lohnend.

Aber immer wieder war Zeitgeschichte gefragt. So wußte der Augenzeuge Paul Respondek (München) mitzuteilen, daß die französischen Truppen *im Abstimmungsgebiet den* polnischen Insurgenten 1921 Waffen lieferten. In einem in Warschau erschienenen Buch werde heute sogar – was bisher heftig bestritten wurde – zugegeben, daß die Schlacht um den Annaberg von polnischem Staatsgebiet aus geplant wurde.

Aber auch Habsburg hatte bis weit ins 19. Jahrhundert, wenn auch unter anderem Aspekt, den Anspruch auf Preußisch-Schlesien nie aufgegeben, versuchte Änderung freilich nur auf diplomatischen Wegen herbeizuführen, wie Herbert Patzelt (Lübeck) zu berichten wußte. Noch 1849/53 war die 1782 erfolgte Vereinigung mit Mähren aufgehoben und dem „steuerkräftigsten Kronland" Habsburg eine eigene Landesregierung zugestanden worden.

Neben zwei Lichtbildervorträgen über das heute polnisch verwaltete Oberschlesien (Hans Kramarz/St. Augustin) und die oberschlesischen Schrotholzkirchen (Wolfgang Halfar/Wolfhagen) waren die Ausführungen von Reinhold Olesch/Köln über die „Slawischen Dialekte Oberschlesiens" und die wirtschaftshistorischen Referate von Wilhelm Treue/Göttingen und Konrad Fuchs/Mainz die eigentlichen Höhepunkte dieser schönen, ganz vom Geist objektiver Forschung beflügelten Tagung. Hier bekam man einmal einen angemessenen Begriff von der sprachlichen Eigenart Oberschlesiens, wenn man etwa polnische Umgangssprache, total mit deutschen Wortbildungen un*termischt, hörte, und man staunte* über die ökonomischen Leistungen einer deutschen Provinz, die u.a. einst wichtigster Zinkproduzent der Welt war und deren Bergbau zu studieren sich einst Goethe vom fernen Weimar „an die Grenzen des Reichs" aufgemacht hatte.

Die Unverwechselbarkeit der Provinz fand aber auch ihren Ausdruck in der besonderen Religiosität (Heinrich Tokay/Hildesheim), wie sie noch Jahrzehnte nach der Vertreibung im Westen Deutschlands bei den dortigen Oberschlesiern sichtbar und spürbar ist.

JÖRG BERNHARD BILKE

Adolph Hasses Oper „Priamo e Tisbe" in Brühl

Voll Dresdner Liedgens

Seine Zeit nannte ihn den „Caro Sassone". *Aber als Johann* Adolph Hasse, die beherrschende Gestalt der neapolitanischen Oper im 18. Jahrhundert, *1783 in Venedig starb*, war seine Zeit schon lange vorher abgelaufen. Wir müssen uns heute Mühe geben, ihn hinter Glucks reformerischer Riesengestalt überhaupt noch ins Auge zu fassen. In Brühl nahe Köln tut es Helmut Müller-Brühl, seit er im dortigen Schloß im letzten Jahr das Oratorium „La conversione de Sant Agostino" vorstellte, und setzte jetzt so löbliche Anstrengung mit der „ersten szenischen Wiederaufführung" von Hasses Oper „Priamo e Tisbe" in Balthasar Neumanns berühmtem Treppenhaus fort.

Ein Alterswerk, das der 69jährige Hasse 1768 komponierte. Pergolesis Buffa-Meisterstück „La serva padrona" hatte seinen Siegeslauf schon vor mehr als dreißig Jahren angetreten, Glucks „Orpheus", auch wenn der Pariser Erfolg noch ausstand, war bereits uraufgeführt. Natürlich führte für den greisen Hasse kein Weg mehr aus den Bahnen der Opera seria, denen er ein Leben lang gefolgt war. Aber wer es hört, wird nicht von der Hand weisen, daß in diese so eigentümlich als „Intermezzo tragico" bezeichnete Oper der sich wandelnde Zeitgeist mehr als nur spurenweise Eingang fand.

Der musikalische Kosmopolit, zu dessen „Dresdner Liedgens" – sprich: Arien – auch *Bach seine Söhne führte*, hält gewiß an dem seriatypischen Wechsel von Rezitativ und Arie fest, aber lockert das starre Schema sozusagen von innen her auf, wenn er beide vermittelt, was dann Gluck so meisterlich gelingen sollte. Es gibt noch die von Hasses Lehrer Alessandro *Scarlatti herrührenden „neapolitanischen* Wutarien" mit ihren Intervallsprüngen und Erregungskurven, die dann im Niedergang des Genres in leeres Getöse ausarteten: nichts davon hier. Wie überhaupt Hasses elegantem Stil höchst respektable Chrakterisierungen gelingen. Und den endlosen Seccos à la Metastasio, Crux der Opera seria, trotzt der alternde Hasse, möglicherweise auch unter Handreichung von Müller-Brühl, hier sehr wacker.

Nun sollte man dennoch nicht bei solch barockem Faltenwurf auf überbordende Dramatik rechnen: Auch diese antike Romeo-und-Julia-Geschichte, die uns Ovid in seinen Metamorphosen überliefert, verläuft in Peter Osolniks sparsamer, aber nicht undeutlicher szenischer Einrichtung überaus gemessen. Das Treppenhaus spielt mit, legitimerweise in jenem intuitiven Erfassen, das, anders als die klassischen Entwürfe Glucks, die Hassesche Musik in diesem barocken Ambiente als zu Hause erfahren *läßt*.

Müller-Brühl ließ sie mit dem historischen Instrumentarium von der Capella Clementina stilgerecht und angemessen lebendig reproduzieren. In Barbara Schlick und Suzanne Gari hatte er für die Titelrollen zwei metiererfahrene Sopranistinnen. Dazu Michel Lecocq (Tenor) als das Drama gleichfalls nicht überlebender Vater einer „filia infelice". Eine Ehren*rettung für einen Komponisten*, dessen Nachruhm lange Zeit nur darin zu bestehen schien, daß er für alle die Glucks und Mozarts, die nach ihm kamen, eine schwer zu überwindende Hürde war? Der herzliche Beifall klang so!

DIETER SCHÜREN

Das EG-Jugendorchester unter Doráti in Stuttgart

Eulenspiegel als Husar

Auf seiner diesjährigen Sommer-*Tournee kam* das Jugendorchester der Europäischen Gemeinschaft unter Antal Doráti auch in die Fellbacher *Schwabenlandhalle*. Während einer verhältnismäßig knappen Probenzeit in Bozen haben sich die nach strenger Auswahl zusammengestellten jungen Musiker verschiedener Nationen zu einem Klangkörper von ganz erstaunlicher Homogenität entwickelt.

Die Qualität der einzelnen Instrumentalgruppen ist gewiß ebenso imponierend wie das Zusammenwirken *bis zur prunkenden Klangfülle*. Phrasierungskunst wetteifert da mit dynamischer Akribie und rhythmischer *Prägnanz. Diese beispielhafte Präzisionsarbeit* wird von der enormen Begeisterungsfähigkeit junger Menschen getragen, die von schier unbändiger Freude am Musizieren besessen sind.

Wer glaubt, der betagte, in der Tradition verwurzelte Doráti habe eine verstaubte Musikauffassung, muß schleunigst diese irrige Ansicht korrigieren. Mit sparsamer Zeichengebung, deren Bewegungen mehr Stöße als Schläge sind, injiziert er dem Orchester eine eigenwillige Einstellung zu den Werken.

Bei Doráti wird das lustige und unterhaltsame Märchen vom „Till Eulenspiegel" zu einem verwegenen Husarenstück, als habe Richard Strauss in der sinfonischen Dichtung seinen großen Ärger über Philisterei, Pfaffentum und Obrigkeit einmal abrea*gieren wollen. Die kühne Vermischung* von leichtfertiger Lausbüberei, beißendem Spott und boshaftem Grimassenschneiden in einer durch die grellen Blechbläser bedrohlich *aufgeputschten Rondoform ist eine* wahrhaft aufregende Auslegung der Partitur.

Antonín Dvořák hatte keine besonders gute Meinung vom Cello. „Oben näselt es, unten brummt es", urteilte er recht abschätzig über dieses Instrument. Hätte er Robert Cohen gehört, würde er mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit seine Bewertung geändert haben. Der Mittzwanziger spielt nämlich den Solopart in Dvořáks Cello-Konzert mit wunderschönem Ton – sehr musikalisch, technisch geschliffen und überaus stimmungsvoll.

Was dem jungen Künstler leider *noch völlig fehlt, ist die resolute Attacke*, durch die Dvořák seine slawische Elegie klanglich differenziert *hat*. Dorátis Orchesterbegleitung war im Detail ausgearbeitet und farbenreich bis zum hochromantischen Glanz.

Trotz äußerst brillanter Wiedergabe wurde das abschließende „Konzert für Orchester" von Béla Bartók zu keinem Reißer degradiert. Mit sehr viel künstlerischem Geschmack nahm sich Doráti des delikaten Werkes an und dirigierte die fünf kontrastreichen Sätze mit großem stilistischen Einfühlungsvermögen und mit einem ausgeprägtem Sinn für Finessen, *fein* abwägend zwischen Emotion und Virtuosität in den phantsievollen Formkonstruktionen.

Mit zwei slawischen Tänzen Dvořáks verabschiedeten sich die mit Ovationen überschütteten Gäste, deren Stuttgarter Konzert vom deutschen IBM-Konzern gefördert wurde.

GERTH-WOLFGANG BARUCH



Erzielt zu beispielhafter Präzision des Musizierens: Antal Doráti in Stuttgart FOTO: DIE WELT

KULTURNOTIZEN

Die Sonderschau „Konfirmation – Kommunion" im Detmolder Freilichtmuseum, die bisher über 40 000 Besucher anzog, ist bis zum 1. November zu sehen.

Otto Dix' kompletten Radierzyklus „Der Krieg" (50 Exemplare) hat das westfälische Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Münster erworben.

Die Bedeutung der Literatur für kommunale Kulturpolitik ist das Thema einer Veranstaltung der Theodor-Heuss-Akademie Gummersbach, zu der sich vom 14. bis 16. September *Schriftsteller und Kommunalpolitiker* treffen.

„Präsenz der Farbe – Radical Painting" ist der Titel einer Ausstellung vom 17. August bis 9. September im Oberhausener Verein für Aktuelle Kunst.

Horst Lerche zeigt vom 18. August bis 16. September Malereien und Zeichnungen im Städtischen Museum Mülheim an der Ruhr.

„Confrontation 84" ist das Motto einer zeitgenössischen „Kunstdarstellung" in Brüssel, an der sich bis zum 31. August Maler, Bildhauer und Schriftsteller beteiligen.

Ein neuer Beethoven-Film wird derzeit in Ungarn gedreht. Regie führt Geza von Radvanyi.

JOURNAL

Spielzeug-Ausstellung im Deutschen Museum

dpa, **München**

Im Deutschen Museum in München laufen die Vorbereitungen zur *Sonderausstellung „Technisches* Spielzeug gestern und heute", die voraussichlich am 15. Dezember eröffnet wird. Allerdings klagt die größte Techniksammlung der Welt über chronischen Geldmangel. Geplant ist, Spielzeug in einem breiten Spektrum als miniaturisiertes Spiegelbild der technischen Welt zu zeigen. Baukästen, Experimentierkästen, nostalgisches Blechspielzeug, *Puppenstuben, aber auch moderne* Computerspiele sollen der Ausstellung eingegliedert und dem Besu*cher auf 300 Quadratmetern Schaufläche* vorgeführt werden.

Überraschender Befund über Geologie in China

D. B. **Frankfurt**

Vergleichende Untersuchungen an jungtertiären Insektenfressern aus der Inneren Mongolei und anderen Landesteilen in China haben gezeigt, daß im Obermiozän die paläogeographischen Beziehungen zwischen Südchina und Europa enger gewesen sind als zur Inneren Mongolei. Dieses überraschende Ergebnis erbrachte die laufende deutsch-chinesische Zusammenarbeit und eine Sammelreise nach Mittel- und Südchina.

Filmfestival von Locarno eröffnet

dpa, **Locarno**

Mit dem Film „Broadway Danny Rose" von Woody Allen ist in Locarno das 37. Internationale Filmfestival eröffnet worden. Das Programm des Festivals, das bis zum 19. August dauert, umfaßt rund 200 Filme. Um den „Goldenen Leopar*den" bewerben sich insgesamt aber* nur fünfzehn Filme.

„Reportér" erscheint jetzt wieder – im Exil

rst, **Zürich**

Unter der Redaktionsleitung des in Zürich lebenden tschechischen Schriftstellers Vladimír Škutina wurde die in Prag vom Husák-Regime 1969 verbotene Zeitschrift „Reportér" wiederbelebt. „Reportér", im Prager Frühling Zeitschrift des Tschechoslowakischen Journalistenverbandes, war das Sprachrohr der tschechischen und slowakischen Intellektuellen, die hier ihre Reformideen publizierten. Sie wurde im Frühjahr 1969 als eine der ersten Zeitschriften der CSSR von den neuen Machthabern verboten. Um die Redaktion der neugegründeten Zeitschrift sammeln sich zahlreiche Exil-Journalisten.

Tanzfestival auf Brüssels Marktplatz

JB, Brüssel

Zum 2. Male findet auf Brüssels „Grotem Markt" ein internationales *Tanzfestival statt*. Bis zum 18. August geben Choreographen aus Belgien, England, Frankreich und *Deutschland* Einblick in ihre Arbeit. Unter den einheimischen Gruppen steht das „Ballett des XX. Jahrhunderts" von Maurice Béjart im Vordergrund. Am 15. August tritt das „Hamburger Tanztheater" mit Strawinskys „Petruschka" auf. Eine „Tanzwerkstatt" für Professionelle, Fortgeschrittene und Anfänger wird bis zum 31. August einen Überblick über Ballett- und Tanzausbildung geben. Auch junge Debütanten werden jedoch auf dem Brüsseler Festival Gelegenheit haben, ihr Können unter Beweis zu stellen.

New Yorker Orchester nicht nach Malaysia

AP, New York

Die New Yorker Philharmoniker haben zwei geplante Konzerte in Malaysia abgesagt, *nachdem an* dem Orchester Kritik geübt worden war, weil es sich der Forderung ge*beugt hatte, ein jüdisches Werk aus* dem Programm zu nehmen. Bei dem Stück handelte es sich um „Schelomo" von Ernest Bloch. Die Regierung des vorwiegend moslemischen Malaysia hatte darum ersucht, das Werk aus dem Programm zu streichen.

Verleger A. Knopf†

AP, New York

Der amerikanische Verleger Alfred Knopf, einer der angesehen*sten Repräsentanten* seines Berufsstands, ist im Alter von 91 Jahren in New York gestorben. Er hat viele namhafte europäische Schriftsteller in den USA herausgebracht. Zu seinem Verlagsprogramm gehörten u. a. Thomas Mann, Albert Camus und André Gide. Knopf hatte sein *Verlagshaus 1915* gegründet und ihm schon bald einen internationalen Ruf verschafft. Viele der von ihm geförderten und verlegten Autoren gewannen den Nobel- oder Pulitzerpreis, so etwa, neben dem genannten Mann, Camus, Gide, Sigrid Undset und Knut Hamsun. Das Verlagshaus Knopf wurde im April 1960 zu einem Tochterunternehmen des Random Verlags, behielt aber weitgehend seine Selbständigkeit.

Lawrence – wie ein Vulkan vor dem Ausbruch

AP, Lawrence

Zwei heiße Nächte lang haben in Lawrence im US-Staat Massachusetts Einwohner unterschiedlicher Herkunft einander erbittert bekämpft, bis die Behörden den Ausnahmezustand verhängten und damit die Krawalle beendeten. Der Anlaß schien nichtig: Zwei Familien, eine latein-, die andere nordamerikanischer Herkunft, waren sich wegen einer zertrümmerten Windschutzscheibe in die Wolle geraten. Bald darauf war die Stadt in zwei Lager gespalten, auf der einen Seite die „weißen" Nordamerikaner, auf der anderen Menschen „hispanischer" Herkunft.

Die schweren Auseinandersetzungen haben vor allem nach Meinung des „Hispanos" tiefreichende Ursachen. Auch Vertreter der Stadtverwaltung räumen ein, daß die Spannungen seit langem schwelen. Lawrence gleiche einem Vulkan kurz vor dem Ausbruch, so ein Sprecher. „Wenn keine Möglichkeit gefunden wird, die Emotionen auf konstruktive Weise abzuleiten, besteht der einzige Ausweg nur noch in einem heftigen Ausbruch."

Enttäuschte Hoffnungen

Mehr als ein Jahrhundert lang hatte die Aussicht auf Freiheit und Arbeit zahlreiche Einwanderer in die Textil- und Schuhfabriken gelockt. Die Immigranten der jüngeren Zeit aus Puerto Rico, Kuba oder Kolumbien beklagen jedoch, daß sie statt des Erhofften nur Armut und Haß angetroffen hätten. Ihnen werde wahrheitswidrig vorgeworfen, von der Wohlfahrt zu leben, und sie würden „wie Schweine" behandelt. Solche Vorurteile sind, zusammen mit schlechten Wohnverhältnissen und einem Mangel an polizeilichem Schutz, nach Darstellung der Lateinamerikaner der Zündstoff zu den Krawallen.

Die 50 Meilen nördlich von Boston gelegene Ortschaft Lawrence wurde 1847 von dem Industriellen Amos Lawrence und seinem Bruder Abbott, die dort zwei Textilfabriken errichteten, gegründet. Die ersten Arbeiter waren Einwanderer aus Irland. Ihnen folgten in mehreren Wellen Arbeiter aus Quebec, Italien, Polen und China, was der Stadt bald den Beinamen „Immigrantenstadt" eintrug.

Die Immigranten mußten sich bald derbere „Beinamen" gefallen lassen. Da war die Rede von „lärmendem irischem Pöbel", von „streitsüchtigen Franzosen" und „schweineschwänzigen Wäschern (Chinesen)".

Stadt mit Tradition

Die Verhältnisse in den Fabriken und den überfüllten Behausungen führten schließlich am 11. Januar 1912 zu einem Ausstand, der als der erste erfolgreiche Streik in den Vereinigten Staaten gilt. Drei von blutigen Ereignissen gekennzeichnete Monate währte der Arbeitskampf, in dem sich die Arbeiter höhere Löhne erstritten. Die Streikenden kamen aus eben jenem Wohngebiet, Tower Hill, wo die jüngsten Unruhen ihren Ursprung nahmen, bei denen 15 Menschen verletzt und 20 festgenommen wurden.

In zwei Siedlungen aus dem Zweiten Weltkrieg am Tower Hill leben 5000 Menschen. Drei Viertel davon stammen aus Lateinamerika. Ihr mittleres Familieneinkommen wird auf rund 9300 Dollar (knapp 27 000 Mark) pro Jahr geschätzt. „Hispanos" bilden offiziell rund 17 Prozent der 63 000 Menschen zählenden Einwohnerschaft von Lawrence, inoffiziell jedoch mindestens das Doppelte. Keiner dieser „Hispanos" hat aber in der Stadt ein Wahlamt inne, und nur wenige von ihnen sind bei der Polizei.

Die jetzige Entwicklung sei längst überfällig gewesen, glaubt Carlos Ruiz, Vorsitzender der Vereinigung von Lateinamerikanern: „Unsere Stadt ist dafür bekannt, daß sie rassistisch ist." JANE SEAGRAVE



Die „Schiap" verbrachte ihr Leben damit, die Frauen zu verschönen: Klare, aber nicht pessimistisch fallende Linien, gepolsterte Schultern, damit die Taille schmaler wirkt, waren ihr Stil. Die Fotos zeigen Modelle aus dem Jahr '39. FOTOS: BOUVET/STUDIO X

Pariser huldigen „shocking" Elsa Schiaparelli

CONSTANZE KNITTER, Paris

„Shocking", sagte das „Tout Paris", wenn von der Modeschöpferin Elsa Schiaparelli die Rede war. „Shocking", meinte auch naserümpfend ihre größte Rivalin Coco Chanel, wenn sie von der Italienerin sprach. „Shocking" nannte Elsa Schiaparelli selbst ihr erstes Parfüm, das ihr bis zu ihrem Tode ein unbeschwertes Leben sicherte. Und „Shocking Pink" war die Farbe, die das Enfant terrible der dreißiger Jahre für die Haute Couture salonfähig machte.

Mit verrückten Ideen und Kapricen machte die „Schiap" zeit ihres Lebens Schlagzeilen. Jetzt widmet das Pariser Mode- und Kostüm-Museum im „Pavillon des Arts" im Hallenviertel der Modediktatorin der zwanziger und dreißiger Jahre eine Ausstellung. Zwischen 600 und 700 Besucher bewundern täglich die nostalgische Retrospektive, die an eine Zeit erinnert, als Mode auch noch von Frauen gemacht wurde.

Die 1895 in Rom im Palazzo Corsini geborene Tochter eines italienischen Gelehrten galt in der Mode als Erneuerin der Details und Verfechterin klarer Formen. Sie verpaßte den Frauen als erste Hosenröcke und Hosen. Sie erfand die heute noch beliebten Caban-Jacken, ersetzte Knöpfe und Knopflöcher durch Reißverschlüsse, polsterte die Schultern ihrer Jacken aus, damit die Taille schmaler wirkte, erfand für Frauen mit knapper Oberweite falsche Busen und ließ Perücken aus weißem, silbernem und rotem Haar anfertigen, passend zur Gelegenheit.

„Elsa verbrachte ihr Leben damit, die Frauen zu verschönen, weil ihre Mutter ihr eingeredet hatte, sie sei häßlich", verriet einst eine Freundin. Die strenge Signora Schiaparelli wollte ihrer eigenwilligen Tochter nur einreden, daß sie keine Chancen hatte, männliche Blicke auf sich zu ziehen. Der Vater steckte sie schließlich in ein Kloster. Doch nach einem Hungerstreik entschwand sie dort nach 50 Tagen.

Um einer arrangierten Hochzeit zu entgehen, flüchtete sie mit 17 nach London, heiratete dort einen polnischen Gigolo, ging mit ihm nach Amerika und brachte dort die Tochter Gogo zur Welt. (Sie wurde die Mutter der Schauspielerin Marisa Berenson.)

Nach der Geburt von Gogo verließ der Pole die Italienerin. Geschieden und knapp 25 Jahre alt, kam sie nach Paris. „Mit wenig Geld und tausend Ideen", heißt es in ihren Memoiren. Titel: „Shocking Life" – natürlich.

Die Idee, sich mit der Mode ihren Lebensunterhalt zu verdienen, verdankt sie Paul Poiret, dem legendären Pariser Modeschöpfer jener Zeit. Von einer Armenierin ließ sich Elsa ihr erstes Modell, einen schwarz-weißen Pullover mit einem großen Trompe-l'œil-Knoten, stricken. Begeistert von dieser Idee bestellte eine Amerikanerin auf einen Schlag 40 Modelle. Lieferfrist: drei Wochen.

Der Erfolg ermutigte sie, in der Rue de la Paix ihr erstes Atelier einzurichten. 1929 eröffnete sie an der Place Vendôme neben dem „Ritz" ihren Couture-Salon und eine Boutique.



Elsa Schiaparelli: Karriere nach der Scheidung. FOTO: DPA

Dort werden noch heute ihre Düfte verkauft.

Die mondäne Pariser Gesellschaft schockierte die junge Italienerin einst auf einem Ball, wo sie in einem Kleid erschien, das sie aus vier Metern nachtblauem Crêpe und zwei Metern Seide in Orange nur zusammengesteckt hatte. Ihr Auftritt war gelungen, bis sich bei einem feurigen Tango alle Stecknadeln lösten ...

Elsas erste Groß-Kundin war die Bestseller-Autorin Anita Loos („Gentlemen prefer Blondes"). Es folgten Gloria Swanson, Joan Crawford, Mae West, Marlene Dietrich, Greta Garbo, die Herzogin von Windsor, die Begum Aga Khan und Marilyn Monroe. Letztere trug bei einer ihrer ersten Pressekonferenzen ein Shocking-Pink-Modell aus Taft. Das Kleid war so eng, daß sich Marilyn nicht setzen und kaum atmen konnte. „Die als Sexbombe bekannte Miß Monroe erschien diesmal als rosaroter Knallbonbon", schrieb Klatschkolumnistin Elsa Maxwell damals. Mae West, lange Zeit beste Kundin, bestellte alle Kleider per Telegramm. Beanstandungen gab es nie. Die Leinwandkönigin hatte der Modekönigin eine Gipsfigur in der Pose der Venus von Milo mit ihren Maßen geschickt.

Auf dem Höhepunkt ihrer Karriere Mitte der dreißiger Jahre beschäftigte die „Schiap" 500 Angestellte. Ihre Schaufenster ließ sie von Salvador Dali dekorieren. Jean Cocteau entwarf für sie Schmuck und Stickereien. In ihrem Stadtpalais empfing sie Douglas Fairbanks jr., Maurice Chevalier, Edith Piaf, Pablo Picasso, Ernest Hemingway, Erich Maria Remarque oder Albert Einstein.

Bei Ausbruch des Krieges flüchtete die extravagante und von Extravaganzen lebende Modeschöpferin nach Amerika. Nach ihrer Rückkehr gelang ihr ein Comeback, doch der „New Look" von Christian Dior entsprach nicht ihrer Phantasie und Auffassung von Eleganz. An einer Gefäßkrankheit leidend, zog sich Elsa Schiaparelli 1954 aus dem Geschäftsleben zurück. Von den Nachfolgern bestand in ihren Augen nur Yves Saint Laurent. Bei ihm ließ sie zuletzt ihre eigene Garderobe arbeiten. Elsa Schiaparelli starb am 14. November 1973 nach einem Schlaganfall.

„90 Prozent der Frauen haben Angst aufzufallen. Anstatt ein graues Kostüm zu kaufen, sollten sie Mut zur Differenzierung haben", war eines der zwölf Gebote der „Schiap". Die ihr gewidmete Ausstellung läßt für einen Sommer ihre modischen Ideen wiederauferstehen. (SAD)

LEUTE HEUTE

Abschied

Liz Taylor hat am Wochenende das Grab von **Richard Burton** besucht. Diese Geste hat in der Öffentlichkeit scharfe Kritik hervorgerufen, weil sie angeblich zu spät kam. Die Taylor, die zweimal mit Burton verheiratet war, hatte auch vorher schon Kritik einstecken müssen, als sie ursprünglich schon zur Beerdigung kommen wollte. Am Freitag nun stand sie allein am Grab. Derweil hielt sich **Sally Burton**, die letzte Ehefrau des Schauspielers, in Wales auf, um dort an einer Totenmesse für ihren Mann teilzunehmen.

Gefilmt?

Einen Dokumentarfilm über das Leben von Italiens Staatspräsident **Sandro Pertini** (87) hat Regisseur **Carlo Lizzani** in einer Gemeinschaftsproduktion der „Agencia Italie" und der staatlichen italienischen Fernsehgesellschaft RAI gedreht. Jetzt macht RAI keine Anstalten, den Film auch zu senden. Der Regisseur plant nun, sein Werk als Video zu vermarkten.

Das Ende eines Autos, das eine Geröllawine begraben hat. Ausgelöst wurde der Erdrutsch im Schweizer Kanton Schwyz durch tagelange Regenfälle. FOTO: UPI

Neue Unwetter über Süddeutschland

Bayerns Wirtschaftsminister fordert Verbesserung bei der Katastrophen-Vorwarnung

AP, Frankfurt

Verwüstungen und Schäden in Millionenhöhe haben am Wochenende abermals Unwetter im südwestdeutschen Raum sowie in der Schweiz angerichtet. Nach stundenlangen schweren Regenfällen wurden in der Nacht zum Samstag im besonders stark betroffenen Kreis Göppingen rund 150 Wohnungen überschwemmt. Das Wasser lief teilweise sogar bis in den ersten Stock der Häuser. Zu reißenden Bächen verwandelten sich auch viele Verkehrswege in der Innerschweiz und im Zürcher Oberland, wo bis zum Samstag innerhalb von 36 Stunden rund drei Viertel der Niederschlagsmenge gemessen wurde, die sonst der Durchschnittsmenge für den gesamten Monat August entspricht. Die Aufräumungsarbeiten in den betroffenen Gebieten hielten das gesamte Wochenende über an.

Gestern machte sich aber nach Angaben des Deutschen Wetterdienstes in Offenbach von Norden her besseres Wetter breit und verscheuchte „den ersten Eindruck von Herbst". Die graue Wolkendecke riß nach und nach auf, und bei heiterem Himmel stiegen die Temperaturen auf Höchstwerte um 24 Grad. Zumindest in der ersten Wochenhälfte soll es nach Auskunft der Meteorologen trocken bleiben.

Die verheerendsten Unwetter seien in der Ortschaft Lautertal, Donsdorf, Reichenbach, Sinzingen, Lauterstein und Nenningen niedergegangen, teilte ein Polizeisprecher mit. Auf der Straße zwischen Donsdorf und Sinzingen hätten die Fluten drei Autos total überschwemmt. Ein älteres Ehepaar sei nur knapp vor dem Ertrinken gerettet worden.

Zum zweitenmal innerhalb von zwei Wochen ist auch die Schweiz von schweren Unwettern heimgesucht worden, die wieder Millionen-Schäden anrichteten. Dabei kam es in den Kantonen Schwyz und Luzern zu Erdrutschen. Bei Kaiserstuhl im Kanton Obwalden entgleiste ein Wagen der Brünigbahn, nachdem ein Erdrutsch das Gleis verschoben hatte. In Sisikon am Vierwaldstätter See mußten Häuser evakuiert werden. Überschwemmte Straßen und Eissenbahnlinien wurden auch aus dem Zürcher Oberland gemeldet. Mehrere Bahnlinien waren unterbrochen.

Im Elsaß sprachen die Bürgermeister der am schwersten betroffenen Gemeinden vom „schwersten Unwetter in der Region seit 1933". Einige Weinberge verwandelten sich in riesige Schlammhaufen, die noch am Freitag einen Teil der Weinstraße nördlich von Colmar blockierten.

Als Konsequenz auf die unzureichende Vorwarnung auf das verheerende Hagelunwetter, das am 12. Juli in München und Oberbayern einen Milliardenschaden angerichtet hat, fordert Bayerns Wirtschaftsminister Anton Jaumann ein Wetterradar-Verbundnetz für Deutschland. Dazu verlangte der Minister Direktanschlüsse aller Wetterämter und Flugwetterwarten an das Wettersatellitensystem „Meteosat". Die mangelnde instrumentelle Ausstattung des Münchner Wetteramtes habe erheblich dazu beigetragen, daß die Hagelkatastrophe nicht rechtzeitig erkannt und vorhergesagt werden konnte.

Wie das ruhmreiche KGB die perfide CIA entlarvt

DW. Moskau

Mit dem erwarteten Sieg des sowjetischen Geheimdienstes KGB über die US-Konkurrenz CIA ist in der Sowjetunion am Wochenende eine zehnteilige Fernsehserie zu Ende gegangen, die Millionen von Sowjetmenschen in ihren Bann gezogen hat. In Moskau war die Sendung, die einen gesteuerten Einblick in die Arbeit des KGB lieferte, Stadtgespräch, auch wenn Kritiker meinten, der Thriller habe zu viele Dialoge und zuwenig Handlung gehabt. Die in Kuba gedrehte Serie hatte den Titel „Tass ist autorisiert mitzuteilen" – nach der Standardeinleitung offizieller Regierungserklärungen der amtlichen Nachrichtenagentur.

Trotz einiger Schießereien, Verfolgungsjagden, Morde und anderer Action-Szenen ging es bei der Serie – wie bei vielen sowjetischen Filmen – vorwiegend um die Verkündung politischer Botschaften: Die USA mischten sich in die inneren Angelegenheiten von Ländern ein, die mit der ruhmreichen Sowjetunion befreundet sind, der US-Geheimdienst bedrohe die Sowjetunion, und Ausländern dürfe man nicht trauen.

Die Handlung drehte sich um die fiktive afrikanische Republik „Nagonia", deren gerade an die Macht gekommene moskauhörige Militärregierung die Sowjetunion um Hilfe bei der Niederschlagung eines vom US-Geheimdienst CIA inszenierten Putsches bittet. Als Chef der Abteilung für Gegenspionage im KGB entdeckt KGB-General Konstantin Konstantinow in Moskau einen „Maulwurf", einen feindlichen Agenten, der die CIA mit Informationen über Nagonia beliefert.

Im Film sprengt die böse CIA einen sowjetischen Frachter, und der „Maulwurf" begeht mit einem vergifteten Kugelschreiber Selbstmord.

In der letzten Episode fangen Konstantinows Männer eine verschlüsselte Botschaft ab und nehmen den als amerikanischen Kulturattaché getarnten CIA-Agenten fest. Dank der Beweise des KGB droht der sowjetische Außenminister, die Machenschaften der CIA zu veröffentlichen. Ein zerknirschter US-Botschafter verspricht daraufhin, den Staatsstreich abzusagen.

Konstantinow empfängt im Kreml den Dank der Staats- und Parteiführung und eilt zurück in die KGB-Zentrale Lubjanka.

„Rhein in Flammen" lockte halbe Million

HKL. Koblenz

Am Samstag war der Rhein wieder „in Flammen": Trotz stundenlangen Nieselregens erlebten rund 500 000 Besucher auf einem 17 Kilometer langen Abschnitt bei Koblenz das größte Open-Air-Festival Europas. Zwischen der Gemeinde Spay und dem Deutschen Eck fuhren 78 illuminierte Schiffe – vom modernen Kabinenschiff der Köln-Düsseldorfer Deutsche Rheinschiffahrt (KD), der „Helvetia", bis zum Motorboot „Kyll" – im Konvoi, während im Rheintal acht Feuerwerke nacheinander gezündet wurden. Historische Häuserfronten, Burgen, Schlösser und Berghänge wurden durch elektronisch gezündetes Magnesium in ein künstliches Flammenmeer verwandelt. Höhepunkt der Veranstaltung: Die in flammenrotes Licht getauchte Marksburg, an deren Hang sich das künstliche Feuer förmlich hochschlängelte, die kilometerlange Rheinkulisse der Gemeinde Stolzenfels und das abschließende Großfeuerwerk vor der Festung Ehrenbreitstein. Schon in drei Monaten laufen die Vorbereitungen für das 30. Spektakel „Der Rhein in Flammen" an.

Hoffnung für Holly?

DW. London

Der kritische Gesundheitszustand des 23 Tage alten britischen Babys, dem das Herz eines nach drei Tagen verstorbenen Babys eingepflanzt wurde, hat sich nach Angaben der staatlichen Herzklinik in London „leicht gebessert". Hollie Roffey, die unter einem aseptischen Kunststoffzelt liegt, ist an ein Sauerstoffgerät und seit drei Tagen an eine künstliche Niere angeschlossen. Der Säugling war am 20. Juli mit einem schweren Herzfehler geboren worden und konnte nur durch eine sofortige Herzverpflanzung am Leben erhalten werden. Unterdessen hat der südafrikanische Chirurg Christiaan Barnard, der 1967 die erste Herztransplantation ausgeführt hatte, seinen britischen Kollegen Magdi Yacoub kritisiert. Er hätte die Herzverpflanzung an dem kleinen Mädchen nicht vornehmen dürfen. Hauptgrund der Kritik: Niemand wisse, ob das neue Herz der kleinen Holly in gleichem Maße wachse wie das Mädchen selbst.

Volltrunken

AFP, Paris

Der in der Nacht zum Freitag mitten in Paris von einem Polizisten in Notwehr getötete 44 Jahre alte Francis Trocelier (s. WELT vom 11.8.) hatte einen Blutalkoholgehalt von 2,48 Promille. Der Chefkoch eines Luxusrestaurants auf den Champs-Elysées war von dem Polizisten erschossen worden. Trocelier hatte den Polizisten mit einer Waffe bedroht.

Scholz hat ausgesagt

AP, Berlin

Die Berliner Staatsanwaltschaft sieht keine Veranlassung, vom Vorwurf des Totschlags gegen den ehemaligen Berufsboxer Gustav „Bubi" Scholz abzurücken. Dies erklärte Justizsprecher Volker Kähne gestern, nachdem der 54jährige am Freitag überraschend vor der Mordkommission ausgesagt hatte. Scholz habe nichts vorbringen können, was den Verdacht entkräften könne, in der Nacht zum 23. Juli seine 49jährige Frau Helga mit einem Schuß durch eine geschlossene Tür getötet zu haben.

Start wieder verschoben

dpa, Cape Canaveral

Der Beginn eines wissenschaftlichen deutsch-britisch-amerikanischen Raumfahrtprojektes ist wegen einer lockeren Isolation in der Spitze der Trägerraketen der drei Satelliten zum zweitenmal verschoben worden. Als möglicher neuer Starttermin wurde der kommende Mittwoch genannt. Ursprünglich hatte die Thor-Delta-Rakete bereits am Donnerstag vom US-Raumflughafen Cape Canaveral abheben sollen. Doch ein Computerfehler verhinderte dies. Ziel des fast 80 Millionen Dollar teuren Projekts ist die Beobachtung von Sonnenwinden und deren Auswirkungen auf die Magnetfelder der Erde.

TV-Ansagerin überfallen

dpa, Hamburg

Die Fernsehansagerin Heidrun von Goessel (39) ist in der Nacht zu gestern in Hamburg überfallen und beraubt worden. Ein Unbekannter bedrohte sie auf der Straße in der Nähe ihrer Wohnung im Stadtteil Winterhude mit einem Messer. Daraufhin händigte die Frau dem Täter ihre Geldbörse mit 560 Mark sowie ihr Armband und ihre Uhr im Wert von 5000 Mark aus.

Ehepaar verbrannt

dpa, Mönchengladbach

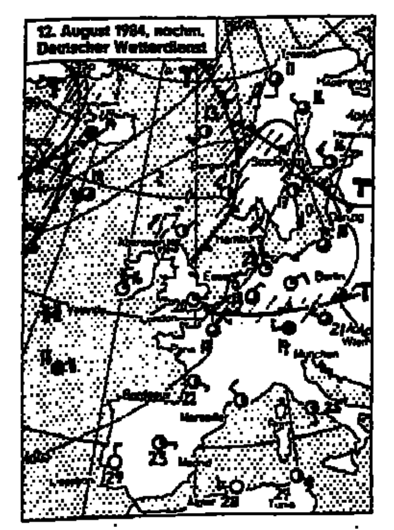
In den Flammen seines brennenden Fachwerkhauses ist in der Nacht zum Sonntag in Mönchengladbach-Wanlo ein Ehepaar ums Leben gekommen. Möglicherweise war das Paar bei brennender Zigarette eingeschlafen.

ZU GUTER LETZT

Deutscher Wandertag empfiehlt Geschwindigkeitsbeschränkungen, meldet dpa.

WETTER: Heiter

Wetterlage: Ein Hochdruckgebiet, das sich von den Britischen Inseln bis nach Skandinavien erstreckt, wird zunehmend wetterbestimmend für die meisten Teile Deutschlands.



Vorhersage für Montag:
Überwiegend heiter, nur im Bergland zeitweise noch wolkig mit einzelnen Schauern, hier Höchsttemperaturen bei 19, sonst nahe 24 Grad. Nächtliche Abkühlung auf 14 bis 11 Grad. Schwacher Wind um Nord.

Weitere Aussichten:
Freundlich und warm.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Berlin	19°	Kairo	31°
Bonn	17°	Kopenh.	22°
Dresden	17°	Las Palmas	23°
Essen	18°	London	20°
Frankfurt	16°	Madrid	23°
Hamburg	21°	Mailand	24°
List/Sylt	21°	Mallorca	27°
München	14°	Moskau	20°
Stuttgart	15°	Nizza	22°
Algier	28°	Oslo	23°
Amsterdam	21°	Paris	18°
Athen	34°	Prag	19°
Barcelona	24°	Rom	25°
Brüssel	16°	Stockholm	17°
Budapest	24°	Tel Aviv	31°
Bukarest	25°	Tunis	27°
Helsinki	16°	Wien	21°
Istanbul	26°	Zürich	19°

Sonnenaufgang* am Dienstag: 6.06 Uhr, Untergang: 20.46 Uhr; **Mondaufgang:** 22.13 Uhr, Untergang: 8.42 Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel